KINDER ZUM OLYMP!
Die Bildungsinitiative
der Kulturstiftung der Länder

MEINS!?

KULTURERBE UND KULTURELLE BILDUNG

KONGRESS IN WEIMAR
6. UND 7. JUNI 2019

VERANSTALTET VON

KULTUR STIFTUNG DER LÄNDER

KULTURSTIFTUNG DES BUNDES

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

GEFÖRDERT VON

Freistaat Thüringen Staatskanzlei

IN KOOPERATION MIT

DNT Deutsches Nationaltheater und Staatskapelle Weimar

KLASSIK STIFTUNG WEIMAR

UNESCO Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur

Deutsche UNESCO-Kommission

Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora

IMPRESSIONEN 9

I PLENUM

MEINS!? KULTURERBE UND KULTURELLE BILDUNG

1 **Kultureller Raum im Wandel** 17
Hasko Weber, Generalintendant des
Deutschen Nationaltheaters und Staatskapelle Weimar

2 **Begrüßung** 21
Staatssekretärin Gabi Ohler,
Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport

3 **Über Menschen, Objekte und Mobilität:**
Kulturerbe in der transkulturellen Gesellschaft 25
Léontine Meijer-van Mensch, Direktorin der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden

4 **Kulturelles Erbe vermitteln. Was? Warum? Wie?** 32
Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der
Kulturstiftung der Länder

5 **Podium zu den Auftaktvorträgen** 41
mit den Referent*innen Léontine Meijer-van Mensch und Prof. Dr. Markus Hilgert sowie Teresa Darian, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kulturstiftung des Bundes, Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, Dr. Lutz Möller, Stellvertretender Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission, Hellmut Seemann, Präsident der Klassik Stiftung Weimar im Gespräch mit Anna Hoff, Kongressmoderatorin

6 **Kulturelles Erbe miteinander teilen** 55
Prof. Dr. Barbara Welzel, Seminar für Kunst und
Kunstwissenschaft, Prorektorin Diversitätsmanagement,

7 **Gedenkstätte Buchenwald: Kulturerbevermittlung als Aufgabe für historisch-politische und kulturelle Bildung** 59
Holger Obbarius, Leiter der Gedenkstättenpädagogischen Abteilung und der Internationalen Jugendbegegnungsstätte der Gedenkstätte Buchenwald

8 **Das Bauhaus – vermittelt** 62
Dr. Karin Kolb, Leiterin Kuratorische Werkstatt, Stiftung Bauhaus Dessau

II KÜNSTLERISCHE BEITRÄGE

1 **expEARience CARMEN – Konzert** 66
Szenisches Konzert des STEGREIF.orchesters mit dem Kinder- und Jugendorchester Weimarer Stadtstreicher

2 **expEARience CARMEN – Making-of** 70
Podiumsgespräch zur Entstehung einer Produktion mit STEGREIF.orchester: Juri de Marco, Erfinder und Künstlerischer Leiter, Viola Schmitzer, Spielleiterin, Lydia Kappesser, Bratschistin und Weimarer Stadtstreicher: Evi Waas, Künstlerische Leiterin und den Musiker*innen Alexandra Maisel (Violine), Edgar Roos (Violoncello), und Johanna Rühling (Violine) im Gespräch mit Anna Hoff, Kongressmoderatorin

3 **Symphonie Classique** 78
Symphonie No. 1 von Sergei Prokofjew
Tanz und Choreographie von Jugendlichen der WE-DANCE-Company und Bewegungsküche e. V.

III PRAXISFOREN

1 Künstlerische Schulstunden mit Kongressteilnehmer*innen 82

Die Moderne rund um Henry van de Velde und das Bauhaus – Drei Stunden mit Bauhaus Agenten:

a) Was willst du? – Methoden des gemeinsamen Gestaltens 82
Maxie Götze, Bauhaus Agentin

b) Stück für Stück ein Buch – Sinnliches Stationenarbeiten 83
Johannes Siebler, Bauhaus Agent

c) Zwischen digital und analog – Mit Bauhaus heute arbeiten 84
Valerie Stephani, Bauhaus Agentin

Wilhelm Tell: 85
Theaterpädagogisches Angebot zu einem Kulturerbe-Klassiker
Angelika Andrzejewski, Theaterpädagogin

Appsolut kulturell – Partizipatives App-Design zum Kulturerbe 86
Anja Marie Gebauer, Künstlerin, Kulturvermittlerin, Dozentin, Forscherin, Bloggerin

SingPause: Musikalisches Erbe in die Schule tragen 86
Christine Modersohn, Musikerin

Lüüs Reache und Musikschiewe – MundArt in Thüringen 88
Jörg Wagner, Diplom-Designer und Museumspädagoge

2 Künstler*innendiskurs 90
mit Maxie Götze, Bauhaus Agentin (stellvertretend für die drei Bauhaus Agenten, die Praxisforen angeboten haben), Angelika Andrzejewski, Theaterpädagogin am DNT, Anja Gebauer, Referentin aus der kulturellen Bildung, Christiane Modersohn, Sing-Pädagogin, Jörg Wagner, Diplom-Designer und Museums-pädagoge im Gespräch mit Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung

IV FOREN

1 **Einführung in die Foren** 101
Dr. Margarete Schweizer, Projektleitung „Kinder zum Olymp!“, Kulturstiftung der Länder

2 **Vorwort zu den Forenprotokollen** 104
Prof. Dr. Kai Martin, Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar

3 **FORUM I**
Heimaten. Zugehörigkeit und kulturelles Erbe 105

4 **FORUM II**
Selbstverständlich: Kultureinrichtungen in der Verantwortung für Kulturerbevermittlung? 113

5 **FORUM III**
Nie zu früh? Kulturerbevermittlung in der Grundschule 120

6 **FORUM IV**
Fack ju Göhte? Kulturerbe als Thema in der weiterführenden Schule 126

7 **FORUM V**
Chancen ergreifen: Kulturvermittlung und frühkindliche kulturelle Bildung 135

8 **FORUM VI**
Neue Rolle? Einrichtungen kultureller Bildung im Kulturerbediskurs 145

9 **FORUM VII**
Pflichtaufgabe: Kulturerbevermittlung vor Ort 151

10 **FORUM VIII**
Erinnerungskultur. Orte prägen Themen 158

11 **FORUM IX**
Weltgemeinschaft und Heimat: UNESCO Welterbe vermittelt 166

V BILANZ

Die Forumsmoderator*innen resümieren
im Gespräch mit Anna Hoff, Kongressmoderatorin

1 **FORUM I**
Heimaten. Zugehörigkeit und kulturelles Erbe 176
Dr. Folker Metzger, Klassik Stiftung Weimar

2 **FORUM II**
Selbstverständlich: Kultureinrichtungen in der Verantwortung für Kulturerbevermittlung? 178
Teresa Darian, Kulturstiftung des Bundes

3 **FORUM III**
Nie zu früh? Kulturerbevermittlung in der Grundschule 181
Pia Hegener, Ministerium für Schule und Bildung NRW

4 **FORUM IV**
Fack ju Göhte? Kulturerbe als Thema in der weiterführenden Schule 183
Wolfgang Haak, ehemals Musikgymnasium Belvedere, Weimar

5 **FORUM V**
Chancen ergreifen: Kulturerbevermittlung und frühkindliche kulturelle Bildung 185
Linda Reisch, Musikkindergarten Berlin

6 **FORUM VI**
Neue Rolle? Einrichtungen kultureller Bildung im Kulturerbediskurs 187
Tom Braun, Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung

7 **FORUM VII**
Pflichtaufgabe: Kulturerbevermittlung vor Ort 190
Muchtar Al Ghusain, Stadt Essen

8 **FORUM VIII**
Erinnerungskultur: Orte prägen Themen 193
Dr. Sabine Dengel, Bundeszentrale für politische Bildung

9 **FORUM IX**
Weltgemeinschaft und Heimat: UNESCO Welterbe vermittelt 195
Dr. Lutz Möller, Deutsche UNESCO-Kommission

VI ANHANG

1 Konzept 198

2 Kongressprogramm 201

3 Biographien der Referent*innen und Moderator*innen 209

4 Liste der Teilnehmer*innen 239

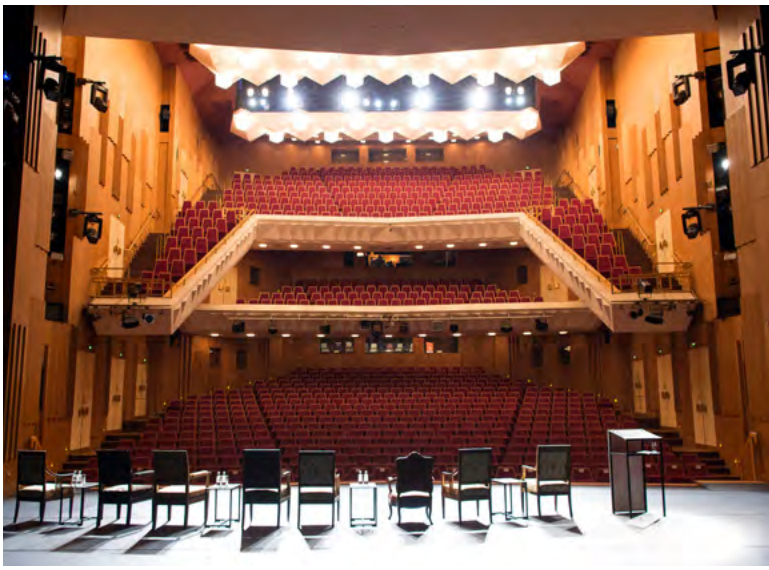
5 Liste der Netzwerkpartner*innen 251

6 Impressum 252

Vorabend des Kongresses im neu eröffneten Bauhaus-Museum Weimar

‹ zurück zum Inhalt

Hauptveranstaltungsort Deutsches Nationaltheater Weimar (DNT)



‹ zurück zum Inhalt

‹ zurück zum Inhalt

Bauhaus-Museum Weimar

Weitere Veranstaltungsorte des Kongresses

Goethe-Nationalmuseum

Goethe- und Schiller-Archiv

Wittumspalais

‹ zurück zum Inhalt

Herderzentrum

Jugendbegegnungsstätte der Gedenkstätte Buchenwald

Neues Museum Weimar

‹ zurück zum Inhalt

Abendessen in der Orangerie und im Park Schloss Belvedere

‹ zurück zum Inhalt

I PLENUM

MEINS!?
KULTURERBE UND KULTURELLE BILDUNG

1 Kultureller Raum im Wandel 17
Hasko Weber, Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters und Staatskapelle Weimar

2 Begrüßung 21
Staatssekretärin Gabi Ohler, Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport

‹ zurück zum Inhalt

AUFTAKTVORTRÄGE

3 Über Menschen, Objekte und Mobilität: Kulturerbe in der transkulturellen Gesellschaft 25
Léontine Meijer-van Mensch, Direktorin der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden

4 Kulturelles Erbe vermitteln. Was? Warum? Wie? 32
Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder

5 Podium zu den Auftaktvorträgen 41
*mit den Referent*innen Léontine Meijer-van Mensch und Prof. Dr. Markus Hilgert sowie Teresa Darian, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kulturstiftung des Bundes, Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, Dr. Lutz Möller, Stellvertretender Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission, Hellmut Seemann, Präsident der Klassik Stiftung Weimar im Gespräch mit Anna Hoff, Kongressmoderatorin*

DREI SCHLAGLICHTER – BEISPIELE AUS DER PRAXIS

zu den thematischen Eckpfeilern des Kongresses: Transkulturalität, Erinnerungskultur, Bauhaus

6 Kulturelles Erbe miteinander teilen 55
Prof. Dr. Barbara Welzel, Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft, Prorektorin Diversitätsmanagement, Technische Universität Dortmund

7 Gedenkstätte Buchenwald: Kulturerbevermittlung als Aufgabe für historisch-politische und kulturelle Bildung 59
Holger Obbarius, Leiter der Gedenkstättenpädagogischen Abteilung und der Internationalen Jugendbegegnungsstätte der Gedenkstätte Buchenwald

8 Das Bauhaus – vermittelt 62
Dr. Karin Kolb, Leiterin Kuratorische Werkstatt, Stiftung Bauhaus Dessau

‹ zurück zum Inhalt

1 Kultureller Raum im Wandel

Hasko Weber, Generalintendant des
Deutschen Nationaltheaters und Staatskapelle Weimar

Ich begrüße Sie ganz herzlich im Deutschen Nationaltheater im Namen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und aller Künstlerinnen und Künstler unseres Hauses. Wir freuen uns sehr, Sie hier willkommen zu heißen. Vor allem alle, die jetzt stellvertretend und aktiv für die Kulturstiftung der Länder hier sind, die Kulturstiftung des Bundes und die Bundeszentrale für politische Bildung. Ich begrüße auch noch mal sehr herzlich Frau Gabi Ohler, Staatssekretärin für Bildung, Jugend und Sport in Thüringen. Herrn Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder, also Mitveranstalter und Herrn Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung. Und natürlich alle anderen, die hier aktiv an der Erstellung dieses Kongresses beteiligt sind.

„Kinder zum Olymp!“ ist ein wunderbarer Titel. Es ist der neunte Kongress, das heißt, es gibt inzwischen eine Linie, vielleicht sogar eine Tradition im Versuch der Verständigung. Das finde ich bemerkenswert, weil ich glaube, dass wir diese Gremien der Verständigung in Kontinuität in unserer Gesellschaft sehr brauchen.

Ich sage Ihnen jetzt sicherlich nichts Überraschendes, wenn ich persönlich auch der Meinung bin, dass wir uns in einer Zeitenwende befinden. Das ist medial überzogen und klischeesiert, aber wenn man sich selbst in einem Umbruch bewegt, ist es mit der Wahrnehmung schwierig. Die politischen Entwicklungen in Europa, auch in Deutschland und den Nachbarländern, werden wachsam registriert, solange sie sich in Zahlen ausdrücken. Die Wahlen sind ja vor kurzem erst gewesen. Aber was es tatsächlich im kulturellen Sinne bedeutet, was sich in Europa vollzieht, erscheint mir in der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion oft zu kurz zu kommen. Der politische Raum wird erst besetzt, wenn der kulturelle Raum besetzt ist. Das heißt, wir haben ein Thema: Der kulturelle Raum ist ein offener Raum und wechselt sozusagen seinen inneren Charakter mit den Zeiten. Betrachtbar wird das eigentlich immer erst rückblickend im Sinne von Geschichtsschreibung. Nehmen Sie zum Beispiel das 19. Jahrhundert, vielleicht inzwischen auch das 20. Jahrhundert. Hier ist der Abstand schon geringer. An der Gegenwart ist man selbst lebendig beteiligt und hat Schwierigkeiten kulturelle Veränderungen zu analysieren ohne sich zu täuschen.

‹ zurück zum Inhalt

Hasko Weber

Wir befinden uns auch in einer ökologischen Zeitenwende. Unbestritten. Trotzdem läuft alles wie gehabt in eine Richtung, von der – würde ich mal unterstellen, zumindest hier im Raum – alle wissen, dass sie falsch ist. Industrie und Umwelt sind schwer vereinbar. Wirtschaftliche Ziele und Wettbewerb decken sich nicht mit dem, was es als Lebensgrundlage zu erhalten gilt und wie man vielleicht auch als Gesellschaft dorthin kommt. Dies gilt vor allem für die technische Entwicklung, auch klischeehaft überzogen – Stichwort Digitalisierung, man kann es schon nicht mehr hören. Aber, die Generation, über die Sie hier jetzt zwei Tage streiten, wächst anders auf. Verständigung hat sich geändert, die Wahrnehmung der Welt hat sich geändert. Das geht bis hinein in physische Änderungen, Sehvermögen, Denkstrukturen. Wahrnehmungen, auch des Gesellschaftlichen, sind auf einem komplett anderen Weg. Wenn wir also darüber nachdenken, was kulturelles Erbe bedeutet und wie es die folgende Generation vermittelt, wie es der folgenden Generation vermittelt werden kann, sollten wir immer bei uns selbst anfangen. Das finde ich ganz wichtig. Wofür stehe ich? Welche Weichen habe ich verpasst? Dass die Welt so ist, wie sie ist, liegt an uns. Und es kann ohne Fehler nicht dazu gekommen sein, wie es jetzt ist. Das ist auch menschlich, das ist ganz normal, daraus muss man keinen moralischen Vorwurf ableiten. Aber dieses Nachdenken, finde ich, fehlt in unserer öffentlichen Debatte fast völlig. Es entstehen dadurch Scheren in den Begrifflichkeiten, in den Selbstverständnissen und eine Schere im Empfinden, eine Schere im Gefühl für Welt. Und das, obwohl wir alle ohnehin damit zu tun haben, uns zu verständigen. Ich bin selbst Vater von drei Kindern, mit Erziehung beschäftigt, und weiß insofern auch, wovon ich rede und wie kompliziert es ist, sich um-, ein- und neu einzustellen. Diese Frage würde ich gern in diese Runde hineingeben: Welchen Anteil haben wir daran, dass die Welt ist, wie sie ist? Es ist spannend, darauf Antworten zu finden. Und es ist in den Konsequenzen zum Teil auch sehr schmerzhaft, weil man sich dann doch

‹ zurück zum Inhalt

befragen muss, wie man im Einzelnen lebt. Ob daraus die Änderung der Welt, die Änderung der Kultur und auch eine Betrachtung des Erbes abzuleiten ist, das sei dahingestellt. Aber ich finde es eine gute Grundlage.

Kultur, ich habe es vorhin schon gesagt, ist aus meiner Sicht ein offener Prozess und ein offener Raum, den alle betreten dürfen und auch betreten. Insofern besteht immer die Gefahr der Okkupation. Und ich glaube, hier in Thüringen – wir stehen im Herbst vor einer Landtagswahl – hat man sozusagen die Vorboten von Veränderung bereits wahrnehmen können. Vor einer reichlichen Woche in Brandenburg und in Sachsen konnten wir nach den Wahlen dort schon sehen, dass es im demokratischen Kontext eine Partei gibt, die kulturell andere Ziele verfolgt, als die, die in den vergangenen 20 Jahren vielleicht gesellschaftlicher Konsens waren. Das Regierungsprogramm dieser Partei in Sachsen ist auf den Weg gebracht (es ist in Auszügen nachzulesen) und da steht ganz klar, welches Verständnis von Erbe, welches Verständnis von deutscher Kultur, welches Verständnis von kultureller Arbeit in Zukunft aus dieser Perspektive gelten soll. Und ich finde, daraus leitet sich die Forderung ab, in kontroverse Diskussionen einzusteigen. Da geht es uns im Theater vielleicht ähnlich, wie Ihnen in Ihren Einrichtungen, weil es schwer fällt plötzlich Dinge begründen zu müssen, die man für völlig selbstverständlich hält. Diese Form der Argumentation ist neu und nicht nur schlecht. Allerdings nur bis an gewisse Grenzen. Eine Umdeutung der Werte, wie zum Beispiel die Infragestellung des Prinzips der Gleichheit muss man attackieren. Da darf es keine Diskussion geben. Wir müssen ganz klar Position beziehen. Die Fortschreibung des kulturellen Erbes bedarf immer auch einer Haltung, das halte ich ebenfalls für sehr wichtig.

Kunst und Kultur sind selbstverständlich auch immer im Kontext der Macht lesbar. Gerade große, komplexe Kunstformen, wie beispielsweise die Oper haben immer repräsentative Wirkungen entfaltet. Trotzdem ist Oper innovativ, hat eine jahrhundertelange Tradition und hat sich immer neu gesellschaftlich determiniert. Viele Komponisten haben Oper als zeitgenössische Äußerungsform gewählt, um Zusammenhänge interpretierbar zu gestalten. Man kann dies auch auf das Erbe, das Weimar prägt, übertragen: Wilhelm Tell. Was ist mit diesem Stück alles erzählbar? Aus welcher Perspektive? Und was erzählbar ist, ist eine Frage der gesellschaftlichen Kultur. An unserem kulturellen Selbstverständnis zu arbeiten, sehe ich als eine ganz wichtige Herausforderung an. Es gilt dabei alle Aspekte hervorzuheben, die man für wichtig hält und diese zu vertreten.

Die Perspektiven, in welche Richtungen wir gehen werden, wohin sich unsere Welt entwickelt, sind an die Folgegeneration geknüpft. Lassen Sie uns dieser Generation vor allem eines, nämlich zuhören. Nicht nur hören, sondern zuhören. Und lassen Sie uns gemeinsam nachdenken, wofür konkret es sich lohnt zu leben. Vermittlungsformen, über die Sie ja auch sprechen in diesen Tagen,

‹ zurück zum Inhalt

in all ihrer wünschenswerten Vielfalt, leiten sich alle allein nur daraus ab. Und an Phantasie mangelt es nicht. Davon bin ich ganz fest überzeugt.

Das Deutsche Nationaltheater steht für ein humanes und empathisches Miteinander. Das versuchen wir im Haus zu leben und das versuchen wir, mit allem was wir machen, nach außen zu tragen. Für freie Meinungsäußerung, für fairen Streit und für gesellschaftliche Vielfalt.

30 Prozent unserer Besucher sind zwischen 0 und 18 Jahren.

Ich wünsche Ihnen einen anregenden Kongress und schöne Tage in Weimar. Vielen Dank!

‹ zurück zum Inhalt

2 Begrüßung

Staatssekretärin Gabi Ohler,
Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport

Sehr geehrter Herr Weber,
Herr Prof. Hilgert,
Herr Krüger,
Herr Dr. Möller,
Herr Seemann,
sehr geehrte Frau Meijer-van-Mensch,
sehr geehrte Frau Dr. Schweizer,
liebe Akteurinnen und Akteure der kulturellen Bildung,
verehrte Gäste,

ich begrüße Sie herzlich im Namen der Thüringer Landesregierung. Besonders herzlich soll ich Sie grüßen von Herrn Ministerpräsidenten Bodo Ramelow, Herrn Kulturminister Prof. Dr. Hoff und meinem Bildungsminister Helmut Holter. Wir freuen uns sehr über die Entscheidung, den Kongress „Kinder zum Olymp!“ erstmalig in Weimar und somit in Thüringen durchzuführen.

Seien Sie herzlich willkommen in unserem Bundesland, das – obwohl eher klein – über eine reiche, außerordentlich dichte und vielfältige Kulturlandschaft verfügt.

Vor 100 Jahren entstand der Freistaat Thüringen aus sieben „pumpernickel principalities“, wie Winston Churchill die Duodezfürstentümer nannte. Was als deutsche Kleinstaaterei jahrhundertelang belächelt wurde, hat sich kulturell im Wetteifern der kleinen Residenzen als außerordentlich fruchtbar erwiesen.

Die Ernestiner, Schwarzburger und Reußen hinterließen ein reiches kulturelles Erbe und eine einzigartige Dichte an Schlössern, Burgen, Theatern, Museen und Denkmälern, die bis heute das Selbstverständnis unseres Landes prägen.

‹ zurück zum Inhalt

Staatssekretärin Gabi Ohler

Vielfältige Strömungen, Ereignisse und Kulturepochen sind auf das Engste mit Thüringen verbunden:

- der Sängerkrieg auf der Wartburg und Luthers späterer Aufenthalt dort als Junker Jörg,
- die Musikerfamilie Bach, die wie keine zweite Künstlerdynastie über viele Generationen Bestand hatte und den Klang der Zeit in Mitteldeutschland prägte,
- das Barocke Universum in Gotha,
- die Ideen der Jenaer Romantik und die Klassikerstätten in Weimar.

Auch für unsere Alltagskultur gingen von Thüringen wichtige Impulse aus. Denken wir etwa an Friedrich Fröbel, dem wir die Einrichtung des ersten Kindergartens in Bad Blankenburg im Jahr 1840 verdanken, oder an Konrad Duden, der in Schleiz – im sächsisch-fränkisch-thüringischen Dreiländereck – das Werk „Die deutsche Rechtschreibung“ schrieb, das zur Grundlage der ersten einheitlichen Orthographienorm wurde.

Dieses Erbe für kommende Generationen zu erhalten, ist ein Hauptziel der Thüringer Landesregierung. Es interessant und modern zu vermitteln, bleibt eine wichtige Aufgabe aller unserer Kultureinrichtungen. Dazu haben das Luther-Jubiläum 2017 und das Europäische Jahr des Kulturerbes 2018 ebenso beigetragen wie der Thüringer Bildungsplan bis 18, in dem die musikalische Bildung und die künstlerisch-ästhetische Bildung von Kindern und Jugendlichen wichtige Schwerpunktbereiche darstellen.

Das Jahr 2019 bietet einen weiteren kulturellen Höhepunkt: Wir feiern 100 Jahre Weimarer Republik und 100 Jahre Bauhaus, unter anderem mit der Eröffnung

‹ zurück zum Inhalt

des neuen Bauhaus-Museums, das gestern bereits auf Ihrem Kongressprogramm stand.

Werte Gäste,
kulturelles Erbe ist Freude, Verpflichtung und Verantwortung zugleich. Damit sind sehr oft finanzielle Rechte und Pflichten verbunden, aber auch moralische und politische Verantwortlichkeiten. Daher sieht es der Freistaat Thüringen als seine vorrangige Aufgabe an, auch die Kehrseiten der Medaille – also das Unrecht von Nationalsozialismus und SED-Diktatur – aufzuarbeiten und vor allem den Heranwachsenden die Ursachen und Folgen derartiger Un-Kultur zu verdeutlichen.

Insofern begrüßen wir es sehr, dass der diesjährige Kongress sich auch diesen Themen widmet und in Thüringen mit verschiedenen Gedenkstätten kompetente Partner gewinnen konnte. Damit wird auch deutlich, dass der Begriff des kulturellen Erbes kein starrer, fester Begriff ist. Gerade die aktuellen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und ökologischen Entwicklungen machen uns das deutlich. Die globalen Wandlungsprozesse, zu denen auch die Migrationsbewegungen gehören, verlangen eine neue Diskussion und Definition des Begriffs kulturelles Erbe.

Und wir müssen diese Diskussion mit den Kindern und Jugendlichen führen. Wir müssen ihnen zuhören.

Ich freue mich, dass Sie sich in den kommenden zwei Tagen auf Spurensuche hier in Thüringen begeben. Ich wünsche Ihnen interessante Workshops und fruchtbringende Gespräche, vor allem viele neue Anregungen für einen zeitgemäßen und modernen Umgang mit unserem gemeinsamen kulturellen Erbe.

Herzlich willkommen in Thüringen!

‹ zurück zum Inhalt

AUFTAKTVORTRÄGE

3 Über Menschen, Objekte und Mobilität: Kulturerbe in der transkulturellen Gesellschaft 25
Léontine Meijer-van Mensch, Direktorin der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden

4 Kulturelles Erbe vermitteln. Was? Warum? Wie? 32
Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder

5 Podium zu den Auftaktvorträgen 41
*mit den Referent*innen Léontine Meijer-van Mensch und Prof. Dr. Markus Hilgert sowie Teresa Darian, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kulturstiftung des Bundes, Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, Dr. Lutz Möller, Stellvertretender Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission, Hellmut Seemann, Präsident der Klassik Stiftung Weimar im Gespräch mit Anna Hoff, Kongressmoderatorin*

‹ zurück zum Inhalt

3 Über Menschen, Objekte und Mobilität: Kulturerbe in der transkulturellen Gesellschaft

Léontine Meijer-van Mensch, Direktorin der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden

„Kinder zum Olymp!“, der neunte Kongress schon wieder. Gut, weil kulturelle und kulturpolitische Bildung für Kinder und Jugendliche, und die Teilhabe daran, offensichtlich immer noch als wichtig und als Priorität angesehen werden. Ungut, weil dies bedeutet, dass es immer noch proaktiv auf die kulturpolitische Agenda gesetzt werden muss und es anscheinend immer noch keine Selbstverständlichkeit ist?

Ich erinnere mich, dass ich vor etlichen Jahren auch schon einmal auf einer Theaterbühne – damals in Stralsund – stand, um auf einer Museumsbund-Tagung über Bildung im Museum als Chefsache zu reden, so viele Chefs waren übrigens damals nicht anwesend und wie ist das heute in Weimar? [1]

Gibt es eine unsichtbare Decke? Drehen die Kulturvermittlerinnen und Kulturvermittler sich ständig im Kreis, oder wird der stete Tropfen den Stein höhlen?

Léontine Meijer-van Mensch

1 „Chefsache Bildung“, Stralsund, 10.–12. Mai 2009. Léontine Meijer-van Mensch, Vom Besucher zum Benutzer, Museumskunde 74, 2009, (2): 20–26.

‹ zurück zum Inhalt

Ein wenig Ironie darf sein. Ich bediene mich generell – und vor allem auch bezüglich Rolle und Status der kulturellen und kulturpolitischen Bildung in Deutschland, gern humorvoller Strategien. Humor kann nämlich – hoffe ich – als mikropolitische Tätigkeit Einfluss nehmen und damit als aktivistisches Instrument eingesetzt werden. Ich möchte gern bezüglich dessen kurz auf Sigmund Freud verweisen, der schrieb: „Der Humor hat nicht nur etwas Befreiendes wie der Witz und die Komik, sondern auch etwas Großartiges und Erhebendes“.[2]

Laut Michail Bachtin dient das Lachen der Befreiung. Nicht nur gegen innere Zwänge, sondern auch gegen höhere gesellschaftliche Mächte und Konventionen[3]. Gerade deshalb hoffe ich, dass wir, Menschen – die der kulturellen und kulturpolitischen Bildung ein warmes Herz zutragen – in Weimar viel schmunzeln und lachen werden die nächsten zwei Tage. Dies ist quasi unsere aktivistische Pflicht.

Über Menschen, Objekte und Mobilität
Über Menschen, ganz persönlich über mich

Mein heutiger Vortrag ist gespickt mit Anekdoten und vielen Beispielen aus meiner musealen Praxis. Ich positioniere mich auch gern als reflexive Museumspraktikerin. Ich fühle mich theoretisch „beheimatet“ in dem Ansatz des „reflexive turn“, und ich positioniere mich gern über die strukturkritischen und selbstreflexiven Theorien der „cultural turns“. Diese Methode wende ich auch in meinem Vortrag an, wenn ich exemplarisch von persönlichen und institutionellen Geschichten und Erzählungen berichte, diese analysiere, deute und damit versuche, allgemeine Aussagen zum Thema abzuleiten.

Prägungen
Ich nehme Sie mit nach Amsterdam, in das Tropenmuseum, in das Ethnologische Museum meiner Kindheit. In das Tropenmuseum, was schon seit Mitte der siebziger Jahre ein Kindermuseum hat und damit eines der ersten in Europa war. Und ich nehme Sie mit in die anderen Ausstellungen in diesem Museum, wo es seit den Siebzigern auch schon sehr „hands on/minds on“ zuging.

Das Tropenmuseum konnte aber auch nicht anders. Ab den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts nahm das Museum, in der sich rapide ändernden Niederländischen Gesellschaft, die Rolle an, ein wichtiger Reflexionsort der post-kolonialen und immer hyperdiversen Niederlande sein zu wollen, es bekannte sich und nahm Haltung ein.

2 Sigmund Freud, ‚Der Humor (1927)‘. In: Kleine Schriften zur Psychoanalyse 1, Kapitel 29.
3 Michael Bachtin, Literatur und Karneval, zur Romantheorie und Lachkultur, München 1990.

‹ zurück zum Inhalt

Tropenmuseum Amsterdam

Damals hieß es noch Museumspädagogik – und nicht Vermittlung, und Wörter wie Repräsentation und Partizipation waren noch weitestgehend unbekannt, aber im Tropenmuseum Amsterdam wurde für die damaligen Verhältnisse sehr niederschwellig, inklusiv und kindgerecht versucht, über die Dichotomien zwischen dem globalen Norden versus dem globalen Süden und die Rolle der Niederlande indessen zu reflektieren.

Das alles wusste ich natürlich damals nicht, aber ich weiß bis heute, wie es roch und wie aufgeregt ich immer war, wenn ich mit meinen Eltern oder mit der Schule ins Tropenmuseum gegangen bin. Und ich weiß, wie es mich kulturpolitisch prägte, eine positive Erfahrung.

Eine zweite Erzählung, eine Erzählung einer Berliner Freundin. Sie ist ehrenamtliche Kulturpatin und macht an manchen Wochenenden und in den Schulferien kulturelle Ausflüge mit ihrem Patenkind aus Berlin-Neukölln. Sie gehen gemeinsam ins Theater, zum Konzert, oder ins Museum. Meine Freundin, die als Kulturpatin so eine Art kulturell-diverse Rollenmodell-Funktion hat, erzählte mir, dass das Mädchen, als die beiden auf der Treppe vom Alten Museum auf der Berliner Museumsinsel standen, immer leiser wurde und irgendwann fragte, ob sie da überhaupt reindürfe, da niemand von „uns“, also Menschen mit einem kulturell-diversen Hintergrund, auf der Treppe stand oder saß. Drinnen sagte das Mädchen irgendwann, dass Menschen wie sie und meine Freundin nur Aufsichten oder Putzfrauen waren – eine negative Erfahrung.

Wie können wir diese „kulturelle Grammatik“, so viele Jahre nach Bourdieus Habitus Theorie, nachhaltig ändern? Wie können Kulturinstitutionen Orte im

‹ zurück zum Inhalt

Nora Sternfeldschen Sinne, also starke Orte der Selbstermächtigung werden?[4] Dafür sind wir doch heute zusammengekommen. Ich denke, dass dafür eine stärkere partnerschaftliche Zusammenarbeit – und nicht auf zeitlich begrenzter Projektbasis – zwischen Kulturinstitutionen und „grassroot communities" ein wichtiger Ansatz sein kann. Die autonome „a.f.r.i.k.a. gruppe" thematisiert im „Handbuch der Kommunikationsguerilla" die „kulturelle Grammatik". Die „kulturelle Grammatik" durchdringt den gesellschaftlichen Raum, indem sie „als etwas historisch Gewordenes zu einer scheinbar natürlichen Gegebenheit wird und Macht hinter dieser Natürlichkeit unsichtbar wird".[5] Wir, die Vertreter und Vertreterinnen aus Kultur-Institutionen, brauchen unterschiedliche Personen und Perspektiven, die uns auf die institutionellen und unsere eigenen „blind spots" aufmerksam machen. Solche Prozesse sind nicht einfach, manchmal sehr konfliktgeladen und auch kein Allheilmittel, aber sie sind notwendig, um uns als Institutionen weiter zu bringen.

Und wir brauchen vor allem endlich – und vollkommen selbstverständlich – mehr Diversität in den Institutionen. Und ich weiß, es gibt einen kritischen Diskurs. Und ich weiß, es gibt wunderbare und wichtige Programme, wie das 360 Grad Programm der Kulturstiftung des Bundes zum Beispiel und andere Programme, die die Strukturen, auch die personellen Strukturen in kulturellen Institutionen, nachhaltig versuchen zu verändern.

Steter Tropfen
Für ein diverseres Kollegium, heterogenere Repräsentanzen
und Mehrstimmigkeit

Eine Erzählung: das Jüdische Museum Berlin. Um einer zunehmend pluralistischen Gesellschaft gerecht zu werden, musste und muss das Jüdische Museum Berlin neue Wege und alternative Methoden finden, um ein diverseres – vor allem jüngeres – Publikum anzusprechen und zu beteiligen. Das Museum hat, denke ich, eine bestimmte natürliche Sensibilisierung und einen gesellschaftlichen Auftrag, um relevante Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhaltes proaktiv anzugehen. Es ist ja das Jüdische Museum in Berlin, ein Jüdisches Museum in Deutschland.

Das deutschlandweit erste Outreach Programm „on.tour – das JMB macht Schule" war in seiner Konzeption und Wirkungskraft einzigartig. Seit 2007 ist das „mobile Museum" an unterschiedlichen Schulformen zu Gast und ermöglicht Jugendlichen einen biographischen Zugang zu den unterschiedlichsten „jüdischen" Themenbereichen.

4 Nora Sternfeld, Das Radikaldemokratische Museum, Berlin 2018.
5 Aus der Masterthesis von Maria Bänziger, Unter Einfluss. Ein Audioguide über Machtverhältnisse im Kunsthaus Zürich, Master of Arts Education, Vertiefung Curatorial Studies, Zürich 2019.

‹ zurück zum Inhalt

Zwischen 2007 und 2016 erreichte das Programm bundesweit knapp 70.000 Schüler und Schülerinnen aus 574 Schulen, dabei sollten bisher unterrepräsentierte Schulformen und Orte, aus denen antisemitische Übergriffe gemeldet wurden, besondere Beachtung finden. Aber trotzdem waren nur 42 Prozent aller bundesweit von „on.tour“ besuchten Schulen Haupt- und Realschulen, die anderen 58 Prozent konzentrierten sich auf Gymnasien. Wie kann das sein? Nur 42 Prozent, ein wichtiger Grund ist wieder das Sichtbarmachen. Meine ehemaligen Kollegen und Kolleginnen aus der Outreach-Abteilung, auch im organisatorischen Bereich, haben selbst Abitur und einen Hochschulabschluss und kennen sich in bestimmten Netzwerken aus, und in anderen eben nicht. Auch hier brauchen Kulturinstitutionen eine Diversität, eine Mehrstimmigkeit.

Das Jüdische Museum inmitten von Berlin-Kreuzberg, einer der pluralistischen Orte Deutschlands, eröffnet nächstes Jahr ein Kindermuseum. Ausgehend von der biblischen Erzählung der Arche Noah führt das Kindermuseum Kinder zwischen drei und zehn Jahren „hands on – minds on“ an kulturelle, religiöse und vor allem gegenwartsrelevante gesellschaftspolitische Themen und Fragestellungen heran. Die Ausstellung hat den Anspruch, eine Fülle von Themen zu covern, die durch die jüdische Geschichte, Erfahrungen und Kultur eine besondere Perspektive eröffnen: den Umgang mit Migration und Identität in einer vielfältigen Gesellschaft. Die Sensibilisierung für ein nachhaltiges und empathisches Handeln im Zusammenleben von Mensch, Tier und Natur bildet dabei die inhaltliche Basis der künftigen musealen Vermittlungsarbeit inner- und außerhalb, vor allem in der direkten Umgebung des Museums.

Seit Anfang des Projektes Kindermuseum, ist ein sehr diverser Kinderbeirat involviert und berät das Team in konzeptuellen, gestalterischen und Vermittlungsfragen, übrigens auch über die Eröffnung des Kindermuseums hinaus. Ich habe diesen Prozess als sehr bereichernd empfunden, und ehrlich gesagt kann ich mir eine Planung für ein Kindermuseum ohne Experten aus der Zielgruppe gar nicht anders vorstellen, aber konfliktfrei war es nicht.

Für uns als Team war auch hier Diversität und Repräsentanz wichtig. Wir wollten zum Beispiel ganz bewusst die männliche und weibliche Dichotomie in der Tierwelt durchbrechen und wollten auch ein schwules Tierpärchen und damit auch vier Tiere einer Sorte auf die Arche mitnehmen. Zwei Männchen, ein Weibchen und ein Kind, was von den zwei Männern umsorgt wird. Dies wird vor allem im pädagogischen Programm eine Rolle spielen. Uns war es wichtig, dass auch Kinder aus Regenbogenfamilien sich und ihre Lebenswelt im Museum wiederfinden. Dies stieß aber bei einigen der Kinder aus dem Beirat auf Unbehagen. Partizipative Strategien sind wichtig, aber einfach ist es wahrlich nicht. Hier ist es wichtig, als Museum eine Haltung zu haben und auch dazu zustehen.

‹ zurück zum Inhalt

Jüdisches Museum Berlin, Kinderbeirat

Wichtig sind nicht nur kritische Vermittlungsansätze, um Besucher und Besucherinnen oder „communities“ zu ermächtigen. Genauso wichtig, oder in meinen Augen sogar noch wichtiger, ist ein kritischer Vermittlungsansatz, bei dem das Museum seine Werte transparent vermittelt, aber vor allem mit den Besuchern und Besucherinnen in einen Dialog tritt. Dies bedarf natürlich zuerst einen internen Dialog darüber, welche Werte ein Museum hat und wofür es steht. Für mich als Museumsdirektorin gehört so ein Prozess zum Managen eines Museums dazu, und ich habe gerade in Sachsen mit meinen Kollegen und Kolleginnen diesen Prozess angefangen.

Eine weitere Erzählung
Über Menschen, Objekte und Mobilität

Und jetzt bin ich in Sachsen und habe die Ehre die drei Ethnographischen Sammlungen in Sachsen (Leipzig, Dresden und Herrnhut) zu leiten.

Das Völkerkundemuseum Herrnhut ist das ethnologische und missionarsgeschichtliche Museum in der Region Ostsachsen (Landkreise Görlitz und Zittau). Die Universität Newfoundland-Labrador (in Kanada) arbeitet schon länger mit Inuit-Communities in Labrador, besonders im Raum Hopedale, einem ehemaligen Missionsstandort der Herrnhuter, zusammen, um materielle Kultur und immaterielles Erbe der Communities zu dokumentieren.

Dafür sollen weltweit in Museen Objekte fotografiert und 3D-Scans angefertigt werden. Diese Daten werden dann in einem Mehr-Generationen-Projekt verarbeitet: Junge Inuit-Community-Mitglieder erstellen eine Datenbank für die Community-Bibliotheken und Kulturzentren, und unterweisen alte Mit-

‹ zurück zum Inhalt

glieder im Umgang mit der Datenbank. Im Gegenzug soll die ältere Generation der Jugend anhand der dokumentierten Objekte Fertigungstechniken und Kontexte vermitteln, und somit das kulturelle Erbe der Gemeinschaft wiederbeleben.

Wir als drei Museen, aber vor allem das Museum in Herrnhut, arbeiten jetzt in dem Projekt zusammen mit der Universität in Kanada und den Inuit-Communities aus der ehemaligen Herrnhuter Mission.

„Unsere" Inuit-Objekte aus den Sammlungen der drei Häuser werden dadurch besser erschlossen und Provenienzforschung wird betrieben. Durch die Kooperation wollen wir als Ethnographisches Museum der Verantwortung für eine Aufarbeitung der Sammlungsgeschichte und für den ethischen Umgang mit dem kulturellen Erbe der Herkunftsgesellschaften gerecht werden. Darüber hinaus können wir aktuelle Fragestellungen wie etwa kulturelle Revitalisierung, Nachhaltigkeit und Klimawandel verstärkt im Austausch mit den Herkunftsgesellschaften thematisieren.

Dies und andere Projekte in unserer Vermittlungsarbeit, vor allem in Herrnhut, in der Region Ostsachsen (Landkreise Görlitz und Zittau) zu thematisieren, ist mir ein großes Anliegen.

Wir möchten als ein aktiver, zivilgesellschaftlicher und verantwortungsbewusster Partner gesehen werden, gerade in dieser Region, insbesondere und vor allem aufgrund einer zunehmenden rechtspopulistischen Radikalisierung von Teilen der Bevölkerung.

3D-Scans und „Eskimos" sind dabei ein sexy und niederschwelliges Lockmittel, um über Beziehungsgeflechte der Globalisierung und des interkulturellen Zusammenlebens nachzudenken und einen Beitrag zur Weltoffenheit zu leisten, aber auch, um darüber nachzudenken, warum die Objekte in Ostsachsen gelandet sind und was Repräsentation und „Sharing Heritage" bedeuten. Und vielleicht geht es einem der ostsächsischen Jugendlichen so wie mir damals im Tropenmuseum Amsterdam, nämlich, dass er sich nach mehr als vierzig Jahren immer noch an den 3D-Druck-Workshop erinnern kann.

Von Amsterdam, über Berlin, jetzt in Sachsen, weil das Persönliche auch immer politisch ist und weil Haltung einnehmen, auch wenn es mal „brenzlich" werden kann, vielleicht wichtiger wird, als jemals zuvor.

‹ zurück zum Inhalt

4 Kulturelles Erbe vermitteln. Was? Warum? Wie?

Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder

1. Warum brauchen wir kulturelle Bildung?

Am 29. Oktober 2018 veröffentlichte die in Abu Dhabi erscheinende Tageszeitung „The National" einen Meinungsartikel des ehemaligen britischen Botschafters Tom Fletcher, der sich mit der Zukunft der universitären Bildung auseinandersetzt. Fletcher argumentiert, universitäre Curricula müssten zugänglicher werden, zugänglicher nicht nur für Studierende aus allen gesellschaftlichen Schichten, sondern auch als Ressource für die Gesellschaft insgesamt. Die Universität der Zukunft, so Fletcher weiter, müsse ein Zentrum des freien Wissensaustauschs sein, kein Refugium, in dem Wissen eifersüchtig gehütet wird. Außerdem müsse die Universität der Zukunft *kreativ und kollaborativ* sein. Fletcher führt dazu aus: „Die Lehrpläne des 21. Jahrhunderts werden weit über Arbeitsmarktfähigkeit und die Aneignung von Wissen um seiner selbst willen hinausgehen. Sie werden die Lernenden vielmehr auf ihren Beitrag zur Gesellschaft vorbereiten. Sie werden Bürger einer globalen Welt heranbilden, die die Fähigkeit besitzen, Ideen, Umwelt und Orte miteinander zu verknüpfen, das Scheitern zu überwinden, Probleme zu lösen und ihren eigenen Charakter zu stärken."[6]

Prof. Dr. Markus Hilgert

6 Tom Fletcher, "The university of the future will be inclusive, innovative and creative", The National, 29. Oktober 2018 (https://www.thenational.ae/opinion/comment/the-university-of-the-future-will-be-inclusive-innovative-and-creative-1.785061).

‹ zurück zum Inhalt

Der Beitrag Tom Fletchers liest sich geradezu wie ein Plädoyer für die Implementierung des sogenannten STEAM-Bildungsansatzes in universitäre Curricula. STEAM steht als Akronym für Science, Technology, Engineering, Arts, Mathematics. Es handelt sich also um die Wissenschaftsbereiche Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, und Technologie – im Deutschen als MINT abgekürzt –, erweitert um Kunst und Kultur, im Englischen Arts. Die Protagonisten des maßgeblich in den USA entwickelten STEAM-Ansatzes beschreiben den Unterschied zwischen der herkömmlichen STEM-Bildung einerseits und der innovativen STEAM-Methode andererseits wie folgt: STEM vermittelt, was und wie getan wird, während STEAM darüber hinaus berücksichtigt, warum und von wem etwas getan wird.[7] Das niedersächsische Institut für frühkindliche Bildung stellt dazu fest:

„Der Antrieb zum Entdecken, zur Interaktion und Beobachtung beginnt in der frühen Kindheit. Gleichzeitig besteht heute ein wachsender Bedarf an naturwissenschaftlich qualifizierten Arbeitnehmern. Kompetenzen im Bereich STEM, die englische Abkürzung für „Science, Technology, Engineering, Mathematics", im Deutschen MINT genannt, werden gebraucht. Die Frage ist, wie eine Generation von Erwachsenen ausgebildet werden kann, die in der Wirtschaft des 21. Jahrhunderts erfolgreich ist. Die Antwort lautet: früh in der Bildungskette zu beginnen und Naturwissenschaften und Kunst zu verbinden. … Als „MINKT", oder Englisch „STEAM", wird die Integration der bildenden Künste in die MINT-Förderung bezeichnet. Die Abkürzung steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Künste und Technologie. Die begrenzte Anzahl nationaler und internationaler Studien dazu – insgesamt 22 Studien zwischen 2006 und 2016 – zeigt, dass es sich um ein recht neues Forschungsfeld handelt."[8]

Ungeachtet des bestehenden Forschungsbedarfs in diesem Bereich zeichnet sich allerdings schon heute ab, dass STEAM-Bildung das Potential besitzt, durch die Einübung transdisziplinären Denkens und transsektoraler Kooperation junge Menschen dazu zu befähigen, mit komplexen Fragestellungen kreativ umzugehen und Lösungsansätze zu erarbeiten, die alle jeweils erforderlichen Kompetenzen gerade auch über herkömmliche Disziplingrenzen hinweg berücksichtigen. STEAM könnte somit eine wesentliche Voraussetzung dafür schaffen, dass gesamtgesellschaftliche Herausforderungen wie etwa eine nachhaltige Entwicklung, der Klimawandel und die digitale Transformation angemessen bewältigt werden.

Kulturelle Bildung bereits in der Kindheit sollte jedoch nicht nur eine dienende, *‚methodische'* Funktion haben, indem sie lediglich zu einem kreativen Umgang

7 Siehe https://steamedu.com

8 https://www.nifbe.de/component/themensammlung?view=item&id=803:aus-mint-wird-minkt&catid=283

‹ zurück zum Inhalt

mit Problemstellungen in den MINT-Fächern anleitet. Tatsächlich sprechen auch aus kulturpolitischer Sicht gewichtige *inhaltliche* Argumente für eine Stärkung der STEAM-Bildung und damit auch der intensivierten Kulturvermittlung in Schulen. So setzt sich etwa in der wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung mit den Themen kulturelles Erbe und Kulturgutschutz in den letzten drei Jahrzehnten zunehmend die Erkenntnis durch, dass ein reiner Expertendiskurs ohne Einbeziehung der Zivilgesellschaft keine praktikablen und nachhaltigen Modelle für den Erhalt, die Pflege und den langfristigen Schutz von unbeweglichem wie beweglichem Kulturgut liefert. Ein strategischer Meilenstein ist in diesem Zusammenhang das von der UNESCO im Jahr 2015 verabschiedete „Policy Document for the Integration of a Sustainable Development Perspective into the Processes of the World Heritage Convention", das eine Umsetzung der UNESCO Welterbe-Konvention von 1972 im Dienste nachhaltiger Entwicklung unter anderem von der Partizipation aller relevanten Interessengruppen nicht zuletzt auf lokaler Ebene abhängig macht.[9]

Doch damit nicht genug. Vieles deutet heute darauf hin, dass auch die Koordination und Leitung entsprechender Prozesse und Projekte von der aktiven Teilhabe der Zivilgesellschaft maßgeblich profitieren und daher nach Möglichkeit ebenfalls partizipativ gestaltet sein sollten. Im April 2018 hat die Europäische Union einen Bericht zur partizipativen Steuerung des kulturellen Erbes vorgelegt, dessen Ziel es ist, „vorbildliche Vorgehensweisen zu Bottom-up-Ansätzen für ein gemeinsames integratives Management des kulturellen Erbes zu erarbeiten und zu verbreiten." Der Bericht gelangt insbesondere zu dem Ergebnis, dass „die partizipative Steuerung des materiellen, immateriellen und digitalen kulturellen Erbes … ein innovativer Ansatz" ist, „mit dem sich spürbar ändert, wie das kulturelle Erbe verwaltet und geschätzt wird. Langfristig ist dieser Ansatz nachhaltiger als der bisherige." Aus der Analyse konkreter Fallbeispiele ziehen die Verfasser des Berichts weiterhin die Schlussfolgerung, dass für eine erfolgreiche partizipative Steuerung des kulturellen Erbes „das öffentliche Interesse gefördert und Beziehungen, Flexibilität und Unterstützung für Projekte gestärkt sowie die Kompetenzen und Ausbildung des Personals ausgebaut werden müssen; … dass der Prozess Teil des Ergebnisses ist, Bottom-up- und Top-down-Ansätze sich gegenseitig ergänzen können, Mitwirkung

9 Siehe "Policy Document for the Integration of a Sustainable Development Perspective into the Processes of the World Heritage Convention" (https.whc.unesco.org/document/156000), insbesondere Artikel 21 ("… Recognising rights and fully involving indigenous peoples and local communities, in line with international standards is at the heart of sustainable development.") und 22 ii ("Ensure adequate consultations, the free, prior and informed consent and equitable and effective participation of indigenous peoples where World Heritage nomination, management and policy measures affect their territories, lands, resources and ways of life.").

‹ zurück zum Inhalt

und Transparenz in allen Phasen unerlässlich sind und das materielle, das immaterielle und das digitale Erbe miteinander verknüpft werden sollten."[10]

So grundlegend und bedeutsam diese Erkenntnisse sind, so komplex sind die Aufgaben, die sich aus ihrer Umsetzung in konkretes Bildungshandeln ergeben. Wie können die Wissens- und Kompetenzgrundlagen geschaffen werden, die Mitglieder der Zivilgesellschaft dazu ermächtigen, sich kompetent und konstruktiv in die Diskussion um kulturelles Erbe sowie Maßnahmen zu dessen Schutz und langfristigem Erhalt einzubringen? Denn nicht alle, die einen Beitrag in diesem Bereich leisten können oder wollen, verfügen über die notwendigen Voraussetzungen dazu.

Ich bin überzeugt davon, dass die systematische und konsequente Integration von Kunst und Kultur in der schulischen und außerschulischen Bildung junger Menschen im Sinne des STEAM-Bildungsansatzes eine mögliche, wirksame Antwort auf diese Frage sein kann. Drei Gründe sind dafür aus meiner Sicht ausschlaggebend:

1. Der Erhalt unseres materiellen und immateriellen Kulturerbes kann als langfristige gesamtgesellschaftliche Aufgabe nur dann gelingen, wenn er auf einem ganzheitlichen Verständnis von Gesellschaft und Kultur, dem Zusammenwirken interdisziplinärer Kompetenzen und transsektoraler Kooperation basiert. Die Sensibilisierung für diesen Sachverhalt muss bereits in der Schulzeit beginnen, damit spezialisierte Studien-, Aus- und Weiterbildungsprogramme auf diesem Gebiet effizient darauf aufbauen können.

2. Kultur und kulturelles Erbe spielen eine zunehmend bedeutende Rolle auch außerhalb des Kultursektors und der Kulturpolitik, so etwa innerhalb der Außen-, Sicherheits-, Entwicklungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik.[11] Kaum abzusehen ist dabei derzeit, wie die zur Wahrnehmung dieser erweiterten Funktion erforderlichen Kompetenzen und Kapazitäten im Bereich Kultur aufgebaut werden können. Klar ist jedoch in jedem Fall, dass etwa die in diesem Zusammenhang unbedingt gebotene Stärkung kultureller Infrastrukturen eines integrierten Ansatzes bedarf, dessen Grundlagen langfristig nur durch eine weitsichtige schulische Kulturvermittlung sowie STEAM-Bildung geschaffen werden können.

10 Siehe "Participatory governance of cultural heritage" (https://publications.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/b8837a15-437c-11e8-a9f4-01aa75ed71a1).

11 Stellvertretend für die zahlreichen Veröffentlichungen, die den Zusammenhang zwischen der Kulturpolitik und anderen zentralen Politikfeldern thematisieren, sei hier auf das EU-Papier "A New European Agenda for Culture" der Europäischen Kommission vom Mai 2018 verwiesen (https://www.cultureinexternalrelations.eu/cier-data/uploads/2018/06/commission_communication_-_a_new_european_agenda_for_culture_2018.pdf).

‹ zurück zum Inhalt

3. Schließlich stellt STEAM auch einen strategischen und methodischen Rahmen für eine deutlich besser strukturierte Förderung von kultureller Bildung und Kulturvermittlung sowie für eine entsprechend angepasste Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern dar. STEAM bietet damit attraktive Perspektiven auch für die Weiterentwicklung der zukünftigen Hochschul-, Bildungs- und Kulturpolitik in Deutschland.

Mehr Kultur in schulischer und außerschulischer Bildung ist also, so kann man schlussfolgern, durchaus nicht nur eine Forderung, die dem Fachkräftemangel im MINT-Sektor entgegenwirken kann. Tatsächlich brauchen wir mehr Kultur und mehr kulturell informierte Strategien in allen gesellschaftlichen Handlungsfeldern, wenn wir unsere Gesellschaft widerstandsfähig und damit zukunftsfähig machen wollen. Denn es ist immer die Stärke der kulturellen Narrative und der damit vermittelten Werte, die über den Verlauf und den Ausgang von Prozessen gesellschaftlicher Aushandlung und damit auch über das Maß des gesellschaftlichen Zusammenhalts entscheiden: Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Toleranz und Solidarität sind nicht selbstverständlich, sondern müssen begründet und argumentativ verteidigt werden. Die entsprechenden Gründe und Argumente sind ihrem Wesen nach jedoch stets kulturell.

Ich will noch einen Schritt weitergehen: Die drei entscheidenden globalen Herausforderungen unserer Tage – der Klimawandel, die digitale Transformation sowie Demographie und Migration – werden wir nicht allein mit Instrumenten aus Wirtschaft und Technologie bewältigen können. Gefragt ist gerade auch die Kultur. Denn längst haben wir verstanden, dass wir für einen nachhaltigen Schutz des Erdklimas, für einen verantwortungsvollen Umgang mit den unabsehbaren Möglichkeiten künstlicher Intelligenz sowie für eine menschliche und menschenwürdige Antwort auf Migrationsphänomene und ihre Ursachen nichts weniger als einen Kulturwandel benötigen; eine grundlegende Überholung unserer herkömmlichen Handlungsmuster, Denkweisen und Wertzuschreibungen, ausgedrückt in neuen Erzählungen mit veränderter Sprache und frischen Bildern. Woher aber sollten Handeln und Denken sowie Sprache und Bilder ihre Energie beziehen, wenn nicht aus kraftvollen, materiellen und immateriellen Ausdrucksformen von Kultur?

Weil der globale Wettstreit der kulturellen Narrative zunehmend auch in digitalen Debattenräumen ausgetragen wird, müssen wir überdies dafür sorgen, dass die materiellen und immateriellen Kulturgüter, auf denen diese Erzählungen basieren, auch in digitaler Form zur Verfügung stehen und für die jeweiligen digitalen Medien aufbereitet sind. Denn aus dem digitalen Wandel in einer Gesellschaft ergeben sich für Bildungs- und Kultureinrichtungen nicht nur Herausforderungen unterschiedlicher Art, sondern auch zukunftsträchtige Chancen insbesondere für die Kulturvermittlung. Diese Chancen ergeben sich aus dem Potential digitaler Medien, verschiedene gesellschaftliche Zielgruppen

‹ zurück zum Inhalt

auf jeweils spezifische Weise anzusprechen und damit den Austausch über bestimmte Themen sehr viel breiter und nachhaltiger in der Gesellschaft zu verankern, als dies bislang möglich war.[12] Die schulische und außerschulische Kulturvermittlung sowie die damit angestrebte Stärkung kultureller Aushandlungsprozesse innerhalb der Gesellschaft können also von den Prozessen der digitalen Transformation maßgeblich profitieren.

2. Fünf kulturpolitische Handlungsfelder zur Stärkung außerschulischer Partner in der kulturellen Bildung

Damit jedoch kulturelle Bildung an Schulen langfristig gelingen kann, ist nicht nur ein besonderes Engagement der Lehrkräfte und Schulleitungen erforderlich. Vielmehr müssen gerade auch die außerschulischen Kulturpartner die Voraussetzungen dafür schaffen, dass die Fragestellungen, Inhalte und Methoden ihrer Arbeit in die schulische und außerschulische Kulturvermittlung einfließen und damit diejenige Wirkung entfalten können, die als Beitrag der Kultur zu den drängenden Herausforderungen in unserer Gesellschaft so dringend notwendig ist. Dabei ist es die Aufgabe der Hochschul-, Bildungs- und Kulturpolitik, angemessene Rahmenbedingungen für einen stärkeren Wissens- und Kompetenztransfer zwischen Akteuren im Kulturbereich und der Gesellschaft einzurichten.

Ich möchte fünf Handlungsfelder benennen, denen dabei eine besondere Bedeutung zukommt und die sehr viel systematischer als bisher weiterentwickelt und durch Grundlagenforschung fundiert werden sollten. *Diesen fünf kulturpolitischen Handlungsfeldern ist gemeinsam, dass sie insbesondere unter Einsatz digitaler Technologien auf eine möglichst breite Teilhabe der Zivilgesellschaft an Kultur sowie auf eine stärkere Präsenz des Kulturellen in der politischen Gestaltung des Sozialen zielen.* Diese fünf Handlungsfelder sind 1. Zugang, 2. Vermittlung, 3. Wirkung, 4. Teilhabe und 5. Verantwortung. Ich will abschließend kurz skizzieren, was ich darunter jeweils verstehe und wie sich diese Handlungsfelder zueinander verhalten.

Das Handlungsfeld **Zugang** wird in erster Linie von der Frage angetrieben, mit welchen analogen und/oder digitalen Mitteln möglichst viele Menschen möglichst umfassende Informationen zu kulturellen Inhalten erhalten können. Ich denke dabei beispielsweise an Objekte und Objektkonvolute in kulturbewahrenden Einrichtungen sowie an die mit diesen Objekten in Verbindung stehenden Erzählungen. Es geht also darum, unter Berücksichtigung der jeweiligen Rezeptionsvoraussetzungen der verschiedenen gesellschaftlichen Zielgruppen auf nationaler und internationaler Ebene stark differenzierte Wege

12 Siehe dazu ausführlich Markus Hilgert, „Gesellschaftlichen Wandel mitgestalten. Zu den Aufgaben kulturerhaltender Einrichtungen im Rahmen der digitalen Transformation“, Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Jahrgang 65, Heft 4 (2018), 195–202.

‹ zurück zum Inhalt

oder Kanäle für den Wissensaustausch mit der Gesellschaft zu identifizieren und einzurichten. Vorgeschaltet ist dabei aus praktischen Gründen zunächst eine Entscheidung darüber, zu welchen Inhalten diese Zugänge eröffnet werden sollen. Priorisierungen sind dabei kurz- und mittelfristig gerade auch aus kapazitären und finanziellen Gründen unvermeidlich. Langfristiges Ziel sollte aber stets größtmögliche Transparenz sein.

Darauf aufbauend ist die Kernfrage des Handlungsfeldes **Vermittlung**, auf welche Weise und mit welchen Medien der Kommunikation ausgewählte Inhalte möglichst zielgruppenspezifisch, im Idealfall sogar individuell, so dargestellt werden können, dass sie verständlich und potentiell handlungswirksam sind. Zu den zentralen strategischen Leitlinien gehören dabei Barrierefreiheit und Inklusion ebenso wie Differenzierung und Komplexitätsakzeptanz. Digitale Anwendungen erscheinen in diesem Zusammenhang als Kommunikationsmedien der Wahl, da sie nahezu ohne physische Beschränkungen eine schier unbegrenzte Auffächerung und abgestufte Vertiefung der Vermittlungsangebote erlauben. Ungeachtet dessen ist selbstverständlich jeweils im Einzelfall zu klären, welche Darstellungsweise angemessen und effektiv ist.

Damit ist bereits angedeutet, dass die verlässliche Bewertung der **Wirkung**, die Zugangswege und Vermittlung bei den jeweils angesprochenen Rezipienten erzielen, ein weiteres wichtiges Handlungsfeld mit kulturpolitischer Relevanz ist. Denn nur durch eine Wirkungsanalyse, durch ein „impact assessment", kann deutlich werden, wie stark die Präsenz und transformative Kraft des Kulturellen in der Sphäre des Gesellschaftlichen tatsächlich sind. Auch hier benötigen wir Erfahrungen aus der Praxis der Kulturvermittlung, Fakten, Zahlen. So besteht die zentrale Herausforderung auch bei der digital unterstützten Vermittlungsarbeit im Kulturbereich darin, die jeweilige Wirkung der Maßnahmen und eingesetzten Instrumente möglichst exakt zu ermitteln. Die Gründe dafür sind insbesondere methodischer Art, da sich die ‚Wirkung' kultureller Vermittlungsangebote nur schwerlich in der Form einer Quantifizierung messen lässt. Im besten Falle kann sie qualitativ erhoben – bei Webbasierten Vermittlungsangeboten etwa durch Methoden der „Altmetrik" – und in sogenannten „impact stories" erzählend beschrieben werden. Welche Methoden und Verfahren dabei jeweils angemessen sind und wie sie für ein effektives Wirkungsmanagement gerade auch unter Einbeziehung digitaler Anwendungen eingesetzt werden können, ist derzeit weitgehend unklar und ein besonders drängendes Desiderat der Forschung.

Eine wirkungsvolle Vermittlung über zielgruppenspezifische Zugänge sowie die dadurch erzeugte Ermächtigung dieser Zielgruppen sind die Voraussetzung für **Teilhabe**, deren Ziele, Formen und Verfahren den Gegenstand des vierten kulturpolitischen Handlungsfelds darstellen, das ich hier vorstellen möchte. Auch wenn inzwischen ein weitgehender Konsens darüber besteht, dass ein nachhaltiger Schutz von Kulturgütern sowie die Verfügbarkeit der zu ihrer

‹ zurück zum Inhalt

Erforschung notwendigen Infrastrukturen entscheidend von einer breiten Teilhabe der Zivilgesellschaft und der damit verbundenen politischen Willensbildung in diesem Bereich abhängen,[13] wissen wir nach wie vor noch viel zu wenig darüber, wie diese Teilhabe konkret gestaltet werden kann und welche Konsequenzen damit für herkömmliche Verfahren der gesellschaftlichen Partizipation und Teilhabe verbunden sein könnten. Sollten wir in Zukunft über diejenigen Kulturgüter, die eine besondere Bedeutung für eine Gesellschaft haben und daher ihres besonderen Schutzes bedürfen, im Internet abstimmen, um einen möglichst breiten Konsens in dieser Frage zu erreichen und den bisher in diesem Bereich vorherrschenden Expertendiskurs um ein Votum der Zivilgesellschaft zu ergänzen? Deutlich ist immerhin, dass digitale Anwendungen auch hier wichtige Instrumente für Interaktion und Partizipation sind, deren Potential es stärker zu nutzen gilt.

Ohne eine gelungene Teilhabe möglichst vieler, entsprechend ermächtigter Menschen dürfte es zunehmend schwierig werden, in Zivilgesellschaft und Politik ein **Verantwortungsbewusstsein** für diejenigen materiellen und immateriellen Kulturgüter zu wecken, denen eine stabilisierende, identitätsstiftende Funktion zugeschrieben wird. Sie müssen erhalten, dokumentiert und erforscht werden.

Die schulische Kulturvermittlung schafft hierfür die unverzichtbaren Grundlagen, sie bahnt erste Zugänge zur Kultur, sie ermutigt zur Teilhabe und übt diese ein. Die kulturelle Bildung ist damit eine Investition in die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft, eine Investition, die hohe Dividenden ausschütten wird. Denn kulturelle Bildung leistet einen Beitrag zur Vielfalt, zur Widerstandskraft, zur Demokratiebereitschaft, zur Integrationsfähigkeit und zum Zusammenhalt. Mit anderen Worten: kulturelle Bildung in Schulen geht uns alle an, uns selbst, unsere Kinder und die Kinder unserer Kinder. Daher können wir diese Zukunftsaufgabe auch nur gemeinsam bewältigen, Schulen, Zivilgesellschaft, Kultureinrichtungen, Förderinstitutionen und Politik. Ich freue mich darauf, in den kommenden Jahren gerade auch im Rahmen dieses Kongresses gemeinsam mit Ihnen allen, mit unseren langjährigen Partnern, der Bundeszentrale für politische Bildung und der Kulturstiftung des Bundes, sowie mit weiteren Expertinnen und Experten auf den Gebieten der Kulturvermittlung und kulturellen Bildung diese Zukunftsaufgabe mutig und kreativ zu bearbeiten.

Darüber hinaus sieht es die Kulturstiftung der Länder auch als ihre Pflicht an, im Rahmen ihrer Möglichkeiten die kulturelle Bildung junger Menschen weiterhin aktiv zu fördern und wie bisher innovative Akzente dort zu setzen, wo

13 Siehe dazu beispielsweise den EU-Report “Participatory governance of cultural heritage” vom April 2018 (https://publications.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/b8837a15-437c-11e8-a9f4-01aa75ed71a1).

‹ zurück zum Inhalt

kulturelle Bildung der methodischen Weiterentwicklung, der politischen Aufmerksamkeit und des finanziellen Engagements bedarf. Mit verschiedenen Partnern haben wir dazu in den vergangenen Monaten Konzepte erarbeitet, für deren Unterstützung durch unsere Gremien ich derzeit intensiv werbe. Ich bin zuversichtlich, dass wir schon am Ende dieses Jahres wissen werden, wie sich die Kulturstiftung der Länder in Zukunft auf dem Gebiet der kulturellen Bildung und Kulturvermittlung konkret engagieren wird. Dafür bitte ich um Ihr Wohlwollen, Ihr Vertrauen und Ihre Unterstützung.

‹ zurück zum Inhalt

5 Podium zu den Auftaktvorträgen

mit den Referent*innen Léontine Meijer-van Mensch und Prof. Dr. Markus Hilgert sowie Teresa Darian, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kulturstiftung des Bundes, Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, Dr. Lutz Möller, Stellvertretender Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission, Hellmut Seemann, Präsident der Klassik Stiftung Weimar im Gespräch mit Anna Hoff, Kongressmoderatorin

Anna Hoff: Herr Seemann, mit Ihnen würde ich gern gleich anfangen. Sie waren leider nicht da, als Frau Meijer-van Mensch ihren Eingangsvortrag gehalten hat. Frau Meijer-van Mensch hat gesagt, dass es ihr sehr wichtig sei, dass in Kultureinrichtungen und vor allem im Museum gelacht wird. Dass Humor eine sehr zentrale Rolle spielt. Und ich frage mich, inwiefern wird eigentlich in den Weimarer Kulturinstitutionen gelacht? Und wie viel vor allem? Das ist ja die zentrale Frage.

Auftaktpodium

Hellmut Seemann: Das kommt drauf an: Im Goethehaus wird wenig gelacht. An der Schwelle zum Sterbezimmer wird gelegentlich eine Träne verdrückt. Im Bauhaus-Museum wird viel gelacht. Und zwar über das, was man dort sehen kann, also durchaus über die Exponate. Die sind zum Teil wirklich sehr, sehr komisch. Man sieht, was geschieht, wenn 100 Intelligente und Kreative zusammenkommen und sagen, wir wollen die Welt neu machen. Da kommen lustige Sachen zustande. Auch das sehr schwere Leben Anfang der 1920er

‹ zurück zum Inhalt

Jahre, sehr schwierige Jahre – Kartoffeln spielten eine ganz wichtige Rolle am Bauhaus! – konnte daran nichts ändern. Ich jedenfalls lache viel im Bauhaus-Museum und sehe auch immer wieder Besucher, die dort viel lachen.

Anna Hoff: Wir sind schon mitten in der gesellschaftlichen Relevanz, also auch der Relevanz von Kultur und den Kultureinrichtungen und dem erfahrbar machen. Frau Meijer-van Mensch, Sie haben gerade in Ihrem Eingangsvortrag erzählt, dass Sie die Mehrstimmigkeit einfangen wollen und sehr anschaulich erzählt, wie partizipativ das Ganze gestaltet werden muss und dass es transkultureller werden muss. Ich habe mich gefragt: Was kann ein Museum oder eine Museumslandschaft leisten, die in Sachsen beheimatet ist, in einem Bundesland mit gerade einmal fünf Prozent Ausländeranteil? Was kann das für den transkulturellen Austausch vor Ort bedeuten? Wie schaffen Sie es, diese doch sehr andere Art der gesellschaftlichen Struktur widerzuspiegeln.

Léontine Meijer-van Mensch: Wie viel Zeit habe ich?

Anna Hoff: Zwei Minuten.

Léontine Meijer-van Mensch: Natürlich ist Sachsen, und vor allem Ostsachsen nicht Berlin-Kreuzberg. Vielleicht kommen wir noch einmal dahin, aber bis dahin ist dieser Ansatz, viel stärker sind diese Objektbiographien offenzulegen, ein guter Anfang. Dann merkt man tatsächlich, was hat dieses Objekt für eine Wahnsinns-Biographie! Wo kommt es her? Wie ist es hierhin gelangt? Was hat das mit uns zu tun? Und dann ist man in Ostsachsen auf einmal Nabel der Welt, weil diese Objekte tatsächlich die ganze Welt in sich tragen. Dafür eine Sensibilisierung herzustellen, das ist, glaube ich, schon eine kulturelle Diversität an sich. Und das ist für mich einfacher, weil ich all die ethnologischen Objekte in meiner Sammlung habe, aber eigentlich gilt das fast für alle Objekte, gilt das per se für kulturelles Erbe. Das ist eins. Man muss sehr stark vom Objekt ausgehen und dann würde ich nochmals ein Plädoyer für dieses wunderbare Sachsen halten und tatsächlich auch für Ostsachsen, weil ich dort meinen Fokus jetzt habe. Das ist über Jahrhunderte ein transnationaler, transkultureller Raum gewesen. Und das ist vielleicht verloren gegangen in den Köpfen der Menschen. Aber wenn man dann tatsächlich dieses kulturelle Erbe anschaut und das offenlegt und Leute heranführt, dann merkt man, dass das tatsächlich eine globalisierte Welt avant la lettre ist. Und das ist unsere Aufgabe als Museumsmitarbeiter und Mitarbeiterin. Und ja diese fünf Prozent Ausländeranteil sind tatsächlich wenig. Aber wie gesagt, wenn wir über die Objekte gehen, dann eröffnet sich die Welt.

Anna Hoff: Herr Krüger, das Konzept Kulturerbe ist per se ja eigentlich eher ein nationales. Es gibt auch die UNESCO. Bei der UNESCO können die Nationalstaaten Vorschläge machen, um auf eine Liste zu gelangen. Die Idee, das Kulturerbe im Nationalen zu verankern, sich darüber zu definieren, ist eher

‹ zurück zum Inhalt

lokal verortet. Wie relevant ist es tatsächlich, auch heute darüber zu reden, wo wir mit einem zunehmenden Nationalismus zu tun haben, und da dann in die Kerbe zu hauen, anstatt das Ganze zu öffnen? Wie können wir das Konzept vielleicht erweitern oder neu definieren, damit es eben dem nationalen Gedanken entgegenwirkt?

Thomas Krüger: Der Begriff des nationalen Kulturerbes führt ein bisschen in die Irre. Schaut man sich im Schnelldurchlauf auf YouTube in einem Video an, wie sich die europäischen Grenzen über die Jahrhunderte verschoben haben, kriegt man große Schwierigkeiten, das Konstrukt der Nation passgenau zu bestimmen. Was ist denn zu welcher Zeit national und was nicht? Ich finde deshalb die Definition, die die UNESCO vorschlägt, viel sinnvoller: Sie macht die Interpretation des jeweiligen kulturellen Erbes in den Ländern zum Gegenstand des öffentlichen Diskurses. Und dieser verändert sich natürlich auch mit dem Wandel von Gesellschaften. In einer Zeit, in der die Gesellschaften immer heterogener werden, stellt sich die Frage: Welche Geschichten werden nicht erzählt? Welche Geschichten werden rauserzählt? Was wird exkludiert und was inkludiert? Hier plädiere ich schon dafür, das Kulturelle nicht zu vereinnahmen, nicht zu vereinnahmen für ökonomische Strategien, nicht zu vereinnahmen für den Kampf gegen irgendeine politische Richtung. Vielmehr plädiere ich dafür kulturelle Artefakte und Gegenstände der Kultur in gefährlichen Begegnungen, wie Heinz Bude es genannt hat, zu organisieren. Das Riskante, das Undefinierte in den Mittelpunkt zu rücken und in jedem Fall zu verhindern, dass Kultur instrumentalisiert wird – in die eine, wie in die andere Richtung. Es geht nicht darum, Menschen in unserer Gesellschaft ökonomisch oder ideologisch zuzurichten. Es geht darum, eine Relevanz des Kulturellen herzustellen, indem man Vielfalt und die Vielfalt der Perspektiven zum Thema macht. Und das brauchen wir dringender denn je. Unsere Gesellschaft droht über Exklusionen in gesellschaftliche Krisen hineinzugeraten, die alles andere als zuträglich für unser Land sind. Und im Übrigen, ein letzter Punkt zum Konstrukt des nationalen Erbes. Ich nehme mal das Beispiel August den Starken: Der würde sich im Grab umdrehen, wenn er von den Sachsen sachsifiziert würde. Er war in seinem Selbstverständnis ein Global Player. Man sollte sich mal in Erinnerung rufen, dass man jemanden nicht nur von heute aus bestimmten politischen Interessen interpretiert, sondern die Quellen selber wieder sprechen lässt. Das ist auch ein ganz wesentlicher Gegenstand der Diskussion um kulturelles Erbe.

Anna Hoff: Herr Professor Hilgert, Sie haben vorhin daraufhin abgezielt, Narrative zu entwickeln. Wir müssen Narrative entwickeln und wir müssen auch neue Narrative entwickeln. Jetzt ist es so, dass bei den Top Ten der Länder, die auf der UNESCO-Liste stehen, sechs von zehn in Europa liegen. Das heißt, wir haben noch einen eurozentrischen Blick auf das Kulturerbe, zumindest auf das UNESCO-Kulturerbe. Wie schaffen wir es, das zu durchbrechen? Welche Narrative müssen wir da entwickeln, um genau davon wegzukommen?

‹ zurück zum Inhalt

Markus Hilgert: Es ist richtig. Die UNESCO thematisiert ja auch schon seit langer Zeit, dass es ein großes Ungleichgewicht, eine große Asymmetrie gibt in der Verteilung der Welterbestätten. Da gibt es in der Tat in Europa, in Nordamerika mehr als im Rest der Welt, und das ist ein Riesenproblem. Und es ist letztlich Ausdruck einer Asymmetrie, die zurückreicht in das frühe 20. Jahrhundert oder sogar in das 19. Jahrhundert und die letztlich auch im Moment thematisiert wird im Kontext des Kolonialismus, bzw. des Umgangs mit kolonialem Erbe. Diese Asymmetrien sind lebendig, und die Welterbeliste ist ein gutes Beispiel dafür. Ein erschreckendes Beispiel. Ich bin immer wieder, ebenso wie Lutz Möller, erschreckt, wenn ich die Zahlen sehe. Und es zeigt eben, wenn man einen Schritt weiter geht, und nicht nur dabei bleiben will, das zu lamentieren, sondern überlegt, wie können wir zu einer symmetrischeren Aufstellung gelangen, dann hat das sehr viel mit Austausch zu tun. Dann hat das sehr viel auch mit Kapazitätsaufbau zu tun, aber eben nicht im Sinne eines einseitigen Transfers, der ist nämlich in seiner Struktur schon wieder neokolonial. Sondern es hat damit zu tun, dass man versucht, sich aneinander anzunähern, ins Gespräch zu kommen, zu überlegen, ob die Kategorien für Welterbe, die bislang praktiziert worden sind, auch für das Thema Nachhaltigkeit geeignet sind – entschuldigen Sie Herr Möller, das sind alles Ihre Themen – und ob die Einbettung dieser Themen in Entwicklungs- und Modernitätsnarrative möglich ist, in Narrative, die ja teleologisch, d. h. sehr stark ausgerichtet auf die abendländische, christliche, europäische Dimension oder Perspektive. Das müssen wir aufbrechen. Es gibt Modernen. Und es gibt Modernen überall in der Welt. Und es gibt unterschiedliche Entwicklungsnarrative. Ich glaube, die große Herausforderung des 21. Jahrhundert ist, Erzählungen zu entwickeln, und ich glaube nicht, dass das eine Instrumentalisierung von Kultur ist, sondern ich glaube, dass Geschichten per se kulturell sind. Ich habe vielleicht einen sehr weiten Kulturbegriff, aber die Aufgabe des 21. Jahrhunderts wird darin bestehen, zunächst einmal die Gleichwertigkeit kultureller Ausdrucksformen anzuerkennen und nicht zu werten und zu sagen, das, was in Westeuropa passiert ist, ist weiter, ist besser entwickelt als das, was anderswo geschieht. Es ist, glaube ich, ganz entscheidend, festzustellen: Kulturelle Ausdrucksformen sind prinzipiell immer gleichwertig, und über diese Prämisse – und es ist nicht einfach, das in unsere Köpfe zu bekommen – über diese Prämisse zu einem wirklichen Dialog zu kommen. Das ist schwierig und ein langfristiges Projekt, und es beginnt tatsächlich auch mit der Aussöhnung oder mit dem Ansinnen von Versöhnung in der Aufarbeitung des Kolonialismus.

Anna Hoff: Herr Möller, das ist natürlich der Ball für Sie. Wie brechen wir diese Strukturen auf? Vielleicht machen wir es mal konkret: Was tatsächlich macht die UNESCO dafür, um diesen eurozentristischen Blick zu verändern? Wie sind Sie im Dialog mit anderen Ländern?

‹ zurück zum Inhalt

Lutz Möller: Dazu kann man sehr viel sagen. Zum einen verändert sich in der UNESCO selbst das Verständnis, was Kulturerbe ist, deutlich und seit Jahrzehnten. Wir haben seit 2003 eine zusätzliche Konvention, die sich mit dem immateriellen Kulturerbe beschäftigt. Darin geht es genau um eher mündlich, durch Rituale, durch Praktiken tradierte Elemente, identitäts- und gemeinschaftsstiftende Elemente der Kultur. Diese gilt es nicht nur zu bewahren, sondern in ihrer Lebendigkeit weiterzuentwickeln. Aber so, dass sie identitäts- und gemeinschaftsstiftend bleiben. Das ist ein Aspekt. Dann haben wir Entwicklungen im Welterbe selbst, also dem gebauten Welterbe, das aber auch noch das natürliche Welterbe umfasst, also Natur, Wildnisgebiete. Wir haben heute auf der Welterbeliste auch Kulturlandschaften. Wir haben in den letzten Jahren, durchaus auch aus Deutschland, oft ganz andere Nominierungen, als die der 1980er und 90er Jahre. Damals wurden vor allem Kathedralen, Altstädte, Schlösser in die Welterbeliste eingetragen; angefangen mit der Industriekultur; also der Eintragung der Völklinger Hütte, später Zeche Zollverein, wurden andere Stätten der Industriekultur sichtbar gemacht als Weltkulturerbe, dies hat natürlich die Wahrnehmung von Denkmälern und Welterbe verändert. Wir diskutieren heute immer stärker auch das Erbe der Moderne. Wir diskutieren intensiv Fragen des umstrittenen Erbes.

Anna Hoff: Und wer ist wir?

Lutz Möller: Die Weltgemeinschaft! Das ist ja gerade das Spannende daran, dass diese Diskurse von Anfang an international geführt werden. Allerdings muss man zugeben, dass sie stark von westlichen Experten geprägt sind. Gleichzeitig sind aus meiner Sicht viele westliche Experten inzwischen sehr sensibilisiert und offen für die Perspektiven unserer Partnerländer.

Anna Hoff: Was würden Sie sagen, Frau Meijer-van Mensch: Ist die Offenheit weit genug bislang? Sind wir schon weiter gekommen in den Strukturen? Und funktioniert der Dialog zwischen den Ländern? Also hat sich etwas verändert oder reden wir nur darüber, dass sich etwas verändert?

Léontine Meijer-van Mensch: Ich möchte meinem wunderbaren Kollegen nicht zu nahekommen und ich glaube, der Wille ist schon da, aber es hat auch etwas mit unterschiedlichen Begriffen, unterschiedlichen Definitionen von Begrifflichkeiten zu tun. Wie definieren wir zum Beispiel Wissenschaft? Wie definieren wir „das Diskursive“? Das ist für jemanden, der irgendwo in einem anderen Kontext sozialisiert ist, vielleicht auch etwas anderes. Und dafür brauchen wir, glaube ich, eine stärkere Sensibilisierung und damit letztendlich so ein Aufbrechen von: es gibt nicht einen Olymp, sondern es immer im Plural zu denken. So weit sind wir noch nicht. Guck uns an! Ich würde mich freuen, wenn auf dieser Ebene und dann natürlich auch globaler etwas passiert. Und in meinem Fall, im ethnologischen Kontext ist natürlich die Frage: Kriege ich andere ethnologische Blicke und nicht nur Personen aus den Herkunftsgesell-

‹ zurück zum Inhalt

schaften, aber tatsächlich auch mit einem anderen Blick darauf, was Ethnologie ist oder nicht ist? Von Kollegen, die zum Beispiel vom afrikanischen Kontinent kommen und was würde es bedeuten, wenn ich meine Direktorinnenrolle mit einem afrikanischen Kollegen teilen würde? Und was würde das dann für die Öffnung des Museums bedeuten? Ich finde das sehr spannend.

Anna Hoff: Frau Darian, um die Kultureinrichtungen weiter zu fassen, das Kulturerbe rückt auch gerade für die Kultureinrichtungen immer weiter in den Fokus. Warum ist das so? Warum beschäftigt man sich immer mehr mit dem Kulturerbe? Mit dem, was wir sowohl an immateriellem als auch materiellem Kulturerbe um uns versammeln? Warum steht das so im Fokus?

Teresa Darian: Kultureinrichtungen analysieren sehr genau, wer ihr Publikum ist und wer nicht. Zur Beantwortung der Frage, wen die Museen und Theater noch nicht erreichen, spielt auch der Umgang mit dem „Kulturerbe“ eine entscheidende Rolle. Ein Beispiel: In Berlin kann ich den Dinosaurier im Naturkundemuseum ansehen. Hier strömen die Besucher ins Naturkundemuseum und es gibt daher im Grunde auch keine wirkliche Notwendigkeit sich grundlegend Gedanken über ganz neue Vermittlungsformate zu machen, um das Publikum zu erreichen. 300 Meter weiter im Bode-Museum ist die Madonna von Donatello zu sehen. Diese Madonna und die außerordentliche Sammlung des Bode-Museums ziehen nicht in gleichem Maße Besucherströme – besonders ein junges Publikum – an. Da dies vielen Museen so geht, ist es Aufgabe der Leitungen, Kuratorinnen und Kuratoren und der Vermittlerinnen und Vermittler zu fragen: Wie schaffe ich Interesse für diese Madonna? Wie komme ich ins Gespräch mit dem Publikum und dem Nicht-Publikum? Was hat diese Madonna mit mir zu tun? Neben diesen Fragen geht es um die Einstellung: Wie gelingt es, in den Häusern eine Haltung zu entwickeln, dass wir alle erreichen wollen und nicht nur die mit weiteren Angeboten beglücken, die schon da sind, sondern dass die Institutionen darüber hinausgehen wollen; weit darüber hinausgehen wollen.

Es gibt sehr unterschiedliche Möglichkeiten, auf die Frage „Was hat das mit mir zu tun?“ zu reagieren: Das Bode-Museum hat beispielsweise eine einzigartige Sammlung, mit dem Schwerpunkt „christliche Ikonographie“, es ist jedoch ein anspruchsvoller Museumsort. Viele Kinder und Jugendliche, ebenso Erwachsene, sind nicht vertraut mit christlichen Symbolen. Daher weckt eine Vermittlungsarbeit, die mit der rein kunsthistorischen Bedeutung eines Kunstwerkes arbeitet, sicher wenig Interesse. Zumal die Kinder und Jugendlichen, die mit den Schulklassen kommen, in der Regel auch nicht freiwillig kommen.

Es ist daher die große Kunst, wie es im Rahmen dieser Angebote gelingt ins Gespräch zu kommen und dabei auch an die Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen anzuknüpfen. Das kann natürlich mit der Madonna von Donatello gelingen – zum Beispiel über das Thema Familie o.ä. Dieses Umdenken,

‹ zurück zum Inhalt

das die rein kunsthistorische Deutung eines Werkes nicht ausreicht, wenn wir die Bedeutung des Kulturerbes für die Zukunft erhalten wollen, scheint mir zentral.

Gleiches gilt für die Orte: Das Ziel ist, dass schon Kinder gern kommen. Damit sind wir beim Kongressthema: „Meins!?“ – wie gelingt es, dass die Menschen einer Stadt sagen: Das ist mein Haus, da gehe ich gern hin. Um das herauszufinden, eignen sich Labore. Wir versuchen das beim Bode Museum. Dort haben wir mit lab.Bode ein Labor für Vermittlung entwickelt, weil wir bundesweit gesehen haben, dass wir erst in Ansätzen wissen, welche Methoden und Formate sich hierfür eignen – gerade in einer zunehmend von Diversität geprägten Stadtgesellschaft. Dafür scheint uns auch die Zusammenarbeit mit Schulen und vor allem Lehrern wichtig, denn letztlich gilt es die Lehrerinnen und Lehrer von dem Mehrwert eines Museums- oder Theaterbesuches zu überzeugen.

Ich danke Léontine Meijer-van Mensch für ihren wunderbaren Vortrag. In Ihrem Skript schrieben Sie von dem „educational turn“. Wir haben das Programm „lab.Bode – eine Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen“ auch gestartet, weil wir gesehen haben, dass die Vermittlungsarbeit zwar schon einen Wert in den Institutionen hat, es aber bei Methoden und Formaten noch sehr viel Spielraum und sehr viel Forschungsbedarf gibt. Ich stimme Ihnen zu, dass vermutlich allen bewusst ist, dass Vermittlungsarbeit eine Hauptaufgabe der Museen ist. Das ist aber leider lange noch nicht sichtbar in den Strukturen. Wenn wir also dieses Thema Kulturerbe für die Zukunft mit den Menschen in der Bevölkerung weiterentwickeln wollen, dann brauchen wir ganz, ganz viele Vermittler. Und zwar gut ausgebildete Vermittler, die auch gut bezahlt sind, damit sie auf Augenhöhe mit den Kuratoren arbeiten und von Anfang an allen Planungsprozessen mitarbeiten. Wir brauchen Budgets für Vermittlung, die einen Spielraum ermöglichen. Es kann nicht sein, dass die Vermittler immer noch für ihre Budgets streiten müssen und sich dafür bedanken müssen, dass sie ihre Arbeit machen können, wenn das Budget für eine Ausstellung kalkuliert wird. Und noch eine Ergänzung: Wir brauchen auch Sichtbarkeit. Die Räume für die Vermittlung und die Vermittlungsarbeit selber ist in den Häusern nicht sichtbar. Es sind wunderbare Ausstellungen zu sehen, was dazu mit den Kindern und Jugendlichen und allen Bürgern einer Stadtgesellschaft erarbeitet wird, welche Fragen gestellt werden, sieht man nicht. Daher müssten die Vermittlungsräume eigentlich ins Zentrum der Museen.

Hellmut Seemann: Ich möchte auf das Thema Welterbe und Nation zurückkommen, weil mir das eben zu schnell gegangen ist. „Nation“ ist für uns ein schwieriger Begriff, wenn es um „Kultur“ geht. Und dafür haben wir in Weimar auch einen verlässlichen Zeugen: Goethe sagte bereits 1800, dass Wissenschaft und Kunst, wie alles Gute, der ganzen Welt angehören. Er sagte es

‹ zurück zum Inhalt

ausdrücklich und kritisch gegenüber jenen Berliner Künstlern und Wissenschaftlern, die in dieser Zeit anfingen, Wissenschaft und Kunst unter „patriotischen“ Gesichtspunkten zu betreiben. „Patriotisch“ meint „national“. Nationale Kunst, meinte hingegen Goethe, könne es gar nicht geben. Dem stimmen heute sicher viele zu. Aber damit kann die Debatte über „Welterbe“ und seine Vermittlung vor Ort nicht abgeschlossen sein. Man könnte erneut Goethe zitieren, der für sich statuierte: „Bin Weltbürger, bin Weimaraner.“ Wir brauchen, soll das für uns heißen, für die Vermittlung des kulturellen Erbes seine Verortung, nicht in der Nation, aber eben am Ort. Das gilt allgemein, keineswegs nur für Weimar. Ich könnte von einem afrikanischen Kollegen berichten, der seit drei Monaten in Weimar in der Klassik Stiftung arbeitet. Der würde gern die Sprache seines Stammes retten und fände die Frage: „Ist das dann Welterbe oder kein Welterbe?“ deshalb uninteressant. Er wünscht sich, dass der weitgehend ausgerottete Stamm, dem er angehört, mit seinen Märchen, mit seinen Erzählungen, mit seiner Sprache erhalten bliebe. Das ist sein Traum von Weltkultur. Denn dieser Ort ist wichtig für ihn. Da kommt er nämlich her. Und ich glaube, das brauchen wir ganz genauso hier in Thüringen, in Sachsen und in Gottes Namen auch in Kreuzberg. Wir brauchen die Orte, an denen Kultur beginnt. Wo habe ich, weil es der Anfang jeder Kultur ist, zu sprechen gelernt? Ich würde gern einen Vorschlag machen. Wir haben eben über Vermittler geredet, Markus Hilgert sprach von Teilhabe. Wir kämen mit Vermittlung und Teilhabe einen ganzen Sprung voran, wenn wir in einem Land der Bundesrepublik, sagen wir in Thüringen, einen Modellversuch realisierten, der nur mit Geschäftsverteilung zu tun hätte: In diesem Land würden Sozialministerium, Kulturministerium und Schulministerium über ein gemeinsames Haushaltsbudget verfügen für die Vermittlung und Teilhabe des kulturellen Erbes vor Ort. Es handelt sich um eine zentrale Aufgabe der Schul-, Sozial- und Kulturpolitik, die ans Ziel gelangt, wenn die drei zuständigen Ressorts verstanden haben, dass sie nur gemeinsam agierend erfolgreich sein können.

Anna Hoff: Ich glaube, die Politik ist weitestgehend nicht mehr hier, aber wir können das vielleicht weitertragen über die jeweiligen Institutionen. Das ist immer das Problem. Wir können hier immer nur an der Oberfläche kratzen. Wir wollen hier nur ein paar Themen anreißen, um Sie zu inspirieren, darüber die nächsten eineinhalb Tage nachzudenken. Aber Herr Seemann, ich habe trotzdem noch eine Frage an Sie, weil es darum ging, dass es sichtbar sein muss in der Stadt. Sie sagen auch, es muss vor Ort passieren. Wie identifizieren sich denn die Weimaraner und Weimeranerinnen mit dem Erbe hier vor Ort? Sie sagen, dass aus der Institution heraus. Wie erreichen Sie denn die Menschen vor Ort? Sind die da? Kommen die denn ins Museum? Sind da Kinder, Jugendliche? Oder sind das alles die Touris, die kommen, weil Weimar so schön ist?

Hellmut Seemann: Anfang April, als hier das Bauhaus-Museum und das Neue Museum neu bzw. wiedereröffnet wurden, war Weimar in einer Art Ausnah-

‹ zurück zum Inhalt

mezustand. 35.000 Menschen, sehr viele aus Weimar darunter, haben das Ereignis ein ganzes Wochenende lang gefeiert. So habe ich Weimar noch nicht erlebt. Zehn Jahre war über dieses Bauhaus-Museum, seinen Standort, seine Fassade, über alles immer nur gestritten worden. Jetzt waren plötzlich die Menschen da. Ganz viele junge Menschen. Das hing natürlich auch mit der Bauhaus Universität zusammen, die Mitveranstalterin war. Ich glaube wirklich, dass sich der Ort Weimar aufgrund seiner Auseinandersetzung mit der frühen Moderne hier vor Ort insgesamt verändert hat. Das möchte ich so sagen. Dieser Ort ist seit zwei Monaten anders als zuvor. Ich habe es so nicht erwartet, aber so war, so ist es. Wenn man will, sieht man es auch an den Ergebnissen der Weimarer Kommunalwahl vom Mai dieses Jahres.

Anna Hoff: Wie kann man das erhalten? Dass es bleibt, auch nach dem Jubiläum?

Hellmut Seemann: Weimar ist das kulturelle Zentrum in Thüringen. Das gehört zum Leitbild jeder Landesregierung und zur Besonderheit dieses Landes. Vor allem aber muss es die Bürger und Institutionen in Weimar prägen. Alle müssen sich für kulturelle Teilhabe im ganzen Land mitverantwortlich fühlen. Sonst entsteht ein Privileg: das Gegenteil von Teilhabe und der Nährboden für kulturfeindliche Ressentiments. Das gilt, nebenbei, auch für Berlin und seine kulturelle Verantwortung für ganz Deutschland. Auch darauf zielte mein Vorschlag, kulturelle Vermittlung über Ressortgrenzen hinweg zu strukturieren. Was Markus Hilgert in der theoretischen Gesamtsicht zu beschreiben versuchte, wäre vor Ort zu konkretisieren: Wie zieht man alle, die man an einem Ort, in einem Land braucht, um kulturelles Erbe zu vermitteln, zusammen? Das geht nicht von selbst bei unseren politischen Strukturen. Deswegen brauchen wir dafür eben andere.

Anna Hoff: Herr Möller, wir müssen uns jetzt der Zielgruppe noch einmal ein bisschen nähern, weil es geht ja vor allem darum, Kindern und Jugendlichen Kulturerbe zu vermitteln und das erfahrbar zu machen. Nur ist Kulturerbe, gerade das Weltkulturerbe sehr stark architektonisch geprägt und es geht wirklich um die Baukunst und um das Große, was die Menschen vollbracht haben. Und ich frage mich, wie Sie zum Beispiel einem Jugendlichen in Duisburg-Marxloh, der irgendwo aus einem Hochhaus kommt, vermitteln wollen, dass gerade das Große, das die Menschen vollbracht haben, Baukunst ist. Wie kann dieser Jugendliche sich damit identifizieren, wenn er es tagtäglich nicht erlebt?

Lutz Möller: In der Auseinandersetzung auch mit jungen Menschen kommt es in allererster Linie darauf an, dass sie sich frei zum Erbe verhalten dürfen. Dass sie ihre eigene, auch kritische Auseinandersetzung mit Kulturerbe der früheren Generationen führen dürfen und dass sie neue Zugänge auch selbst entwickeln können. Die Auszeichnung als Weltkulturerbe, egal, ob das nun

‹ zurück zum Inhalt

ein gebautes Erbe ist oder ob das eine natürliche Landschaft, wie das Wattenmeer, kann ja auch zuallererst einmal als Marker verstanden werden, um Interesse wecken zu können. Das wissen wir aus Erfahrung und lange Zeit wurde das Welterbe vor allem vom Tourismus sehr stark wahrgenommen. Aber tatsächlich geht es darum, was Herr Seemann vorhin gesagt hat. Sie haben Goethe zitiert: „Ich bin Weimarer und Welt-Bürger." Diesen doppelten Bezug herstellen zu können, darum geht es; ich kann für das, was ich hier lokal vor Ort habe, Stolz entwickeln, und bin verantwortlicher Teil der Welt. Vor Ort solche Diskurse zu führen, darum geht es. Herzlichen Glückwunsch, zu dem, was Ihnen hier gelungen ist, Herr Seemann. Das ist genau das Ziel des Welterbes. Solche Dialoge vor Ort auch tatsächlich zu führen. Partizipation, Begeisterung vor Ort entwickeln zu können und gleichzeitig diese globale Verantwortung, dass es eben unser aller Welterbe ist. Dass ich, wenn ich aus Burundi komme, wenn ich aus Surinam hierher komme nach Weimar, sehen kann, dass wenn das verloren ginge, das betrifft mich auch. Das ist ein Verlust der gemeinsamen Menschheit und das müssen wir gemeinsam bewahren. Es geht also vor allem darum, dass wir Identität auch lokal stärken; Identität heißt zwar schon Abgrenzung, darf aber keine Ausgrenzung sein. Das heißt, wir müssen es schaffen, dass es doppelt gelingt, die lokale Identität zu stärken und gleichzeitig ein Gefühl der globalen Menschheit zu vermitteln. Das glaube ich, kann mit dem Welterbe sehr gut gelingen. Das haben wir im Zuge der Zerstörung Palmyras und in anderen Fällen erlebt, wie groß die Betroffenheit weltweit war.

Léontine Meijer-van Mensch: Ich stimme mit diesem lokalen Ansatz tatsächlich voll und ganz überein und das politisch auch viel stärker zusammen zu bringen, leuchtet auch ein. Ich würde nur einen Schritt weiter gehen und viel stärker auch institutionell zusammenzuarbeiten. Ein schönes Beispiel zu diesem lokalen Ansatz oder dieser Kontextualisierung vor Ort ist in Antwerpen, im Museum aan de Stroom zu sehen, wo man tatsächlich das Ethnologische Museum der Stadt mit dem Stadtmuseum Antwerpen und dem Schifffahrtsmuseum zusammengelegt hat. Antwerpen ist ja auch eine Handelsstadt und die Händler sind mit den Schiffen um die ganze Welt gefahren, um die Objekte dann in der Stadt Antwerpen zu versammeln. Das zusammen zu denken, ist beispielhaft. Das Gleiche passiert jetzt in Rotterdam mit dem Hafenmuseum und den Ethnologischen Sammlungen. Ich muss jetzt in Leipzig natürlich auch darüber nachdenken, was das Stadtnarrativ der Stadt Leipzig bedeutet und was das mit diesen Ethnologischen Sammlungen zu tun hat? Dafür brauchen wir, glaube ich, fluidere Grenzen zwischen den Institutionen, weil diese Narrative, dieses Storytelling immer noch zu sehr verteilt dargestellt worden ist. Und das ist eine verfehlte Chance; gerade für diese Kontextualisierung.

Anna Hoff: Thomas Krüger, es ging jetzt viel um das Stolz sein. Aber wenn ich auf etwas, was ich sehe, stolz bin, habe ich dadurch noch nicht mein eigenes Narrativ dafür gefunden. Wie schaffen wir das, dass gerade Kinder und Jugendliche nicht nur etwas sehen und es als Objekte wahrnehmen, sondern

‹ zurück zum Inhalt

tatsächlich verinnerlichen und für sich interpretieren, sodass es zu ihrer eigenen Geschichte, zu ihrer eigenen Identität gehört? Was muss passieren?

Thomas Krüger: Ich glaube, das Entscheidende in diesem Zusammenhang ist tatsächlich, über so etwas wie Bildung zu reden. Man kann auch sagen, die Interpretation des materiellen, wie auch des immateriellen Kulturerbes ist der Schlüssel dafür, dass Aneignung passiert und dass diese nicht uniform passiert, sondern eben auf vielfältige Art und Weise. Da ist es eben ganz besonders wichtig, auch noch einmal eine politische, kritische Reflexion vorzunehmen. Wenn wir heute über unsere Identitäten als Weltbürger, wie als lokal verankerte Menschen reden, dann impliziert das natürlich, dass da asymmetrische Machtbeziehungen miteingelesen sind. Und wenn ich diese nie und zu keiner Zeit thematisiere, bleibt für mich das Weltbürgersein, das Lokal-Verankert-Sein eine leere Hülse. Eine, die ignoriert, dass das, was man als Welt interpretiert, eigentlich nur ein Teil – und immer eine vermachtete Perspektive – ist. Nämlich, dass ich selber kontrolliere wie die Welt, zu der ich mich verhalte und als deren Teil ich mich verstehe, zu interpretieren ist. Ich möchte dazu kurz ein Beispiel geben: Ich habe innerhalb von zwei Tagen von ein und demselben Museum in Berlin zwei Ausstellungen gesehen. Ich rede vom Deutschen Historischen Museum. Es war die, für meine Begriffe wirklich großartige, Kolonialismus-Ausstellung und einen Tag später habe ich mir im Martin-Gropius-Bau die Ausstellung zum Protestantismus angeguckt, in der am Beispiel von vier Ländern die Geschichte des Protestantismus im Kontext der Reformation zu interpretieren war. Ich bin im Raum zu Tansania auf Fotos gestoßen, die die christlichen Missionen relativ unkritisch dargestellt haben. Was ist denn im Kontext der kolonialen Debatte christliche Mission anderes als eine koloniale Praktik gewesen? Ich habe vermisst, dass dies vergegenwärtigt wurde und diese Abgründigkeit dargestellt wurde. Ich habe mich an dieser Stelle wirklich gefragt: Wie kann ein und dasselbe Museum zwei Erzählungen, zwei Narrative so unreflektiert nebeneinander herlaufen lassen? Ich finde, das wirft ein Licht auf etwas, das wir uns alle in unseren Institutionen viel stärker vergegenwärtigen sollten, nämlich in Form einer Institutionen-Selbstkritik. Das heißt, das was wir tun, kritisch zu reflektieren, einzuordnen, uns selber Fragen zu stellen, uns Fragen stellen zu lassen aus der jeweils rauserzählten Perspektive des Marginalisierten. Letztendlich, und da komme ich noch einmal auf die Eingangsfrage zurück, geht es dann darum, für die nächste Generation Interpretationsangebote zu machen. Das können wir eigentlich mit all diesen Artefakten wunderbar machen. Bei „den Räubern“ von Schiller fällt mir zum Beispiel sofort ein, dass das damals in dem zeitlichen Kontext eine riesige Revolte war, eine neue Form von Sprache selbstbewusst in die Gesellschaft zu tragen. Hier gab es Aufschreie in den Theatern, als „die Räuber“ vorgeführt worden sind. Aber: Man kann „die Räuber“ heute natürlich auch anders lesen. „Die Räuber“ mit ihrer Form von Sprache, von hate speech, ist ja auch eine Rotte oder Gang gewesen, die ein ganz bestimmtes Narrativ in die Gesellschaft getragen haben. Vielleicht kann man ja durch eine völlig verquere Interpretation gerade für

‹ zurück zum Inhalt

Kinder und Jugendliche gegenwärtige Fragestellungen anhand der Interpretation von Artefakten, von dem kulturellen Erbe virulent machen. Ich glaube, man erreicht junge Leute eben dann, wenn es sie etwas angeht. Wenn sie das, was sie da reflektieren, in ihrem Alltag wiederfinden. Wenn es widerborstige, kantige Ecken gibt, wo sie ansetzen können und es damit für sich relevant machen können.

Léontine Meijer-van Mensch: Aber mit Humor!

Thomas Krüger: Aber sicherlich mit Humor und da finde ich ja eigentlich diesen Begriff der „gefährlichen Begegnung", also des Riskanten, das in den Raum gestellt worden ist, sehr spannend. Lass dich nicht instrumentalisieren mit Interpretation von Kunst, sondern gehe ein Risiko ein. Stelle Interpretationen zur Debatte. Streite beherzt!

Anna Hoff: Und man muss sich trauen. Ein sehr schönes Beispiel. Mit Blick auf die Uhr möchte ich noch einmal fragen, wie wir die Künste, vor allem das immaterielle Kulturgut – wir sind ja gerade im Theater hier – die Oper, die Literatur, das Schauspiel, wie können wir die integrative Kraft dessen noch mehr nutzen, um die Gesellschaft zusammenzubringen? Das war jetzt ein Beispiel aus dem Theater. Herr Professor Hilgert, wie können wir das immaterielle Kulturgut fruchtbar machen?

Markus Hilgert: Ich versuche einmal etwas provokant zu sein und zu sagen, wenn wir über immaterielles Kulturerbe in Deutschland sprechen, dass wir vielleicht im Augenblick uns nicht auf Schauspiel, Literatur und Hochkultur fokussieren sollten, sondern wir sollten uns darum bemühen, dass das immaterielle Kulturerbe der Menschen, die nicht ursprünglich aus Deutschland kommen, gepflegt wird. Es gibt enorm viele immaterielle Kulturerbebestände, zum Beispiel der national anerkannten Minderheiten, also zum Beispiel der dänischen Minderheit, der friesischen Minderheit, Sinti und Roma, Sorben. Was ist mit dem Kulturerbe der Syrerinnen und Syrer, die zu uns gekommen sind? Was ist mit deren Geschichten? Was ist mit deren Rezepten? Da möchte ich doch an das Plädoyer für Diversität anschließen. Bitte lassen Sie uns versuchen, auch immaterielles Kulturerbe in Deutschland als immaterielles Kulturerbe in Deutschland zu denken und nicht als deutsches immaterielles Kulturerbe. Und das heißt, so finden wir das auch schon in der 70er Konvention, alles, was in Deutschland produziert wird, egal von wem, ob er einen deutschen Pass hat, einen syrischen oder sonst irgendeinen, es gehört zu unserem gemeinsamen kulturellen Erbe. Das sind die Lieder, das sind die Gesänge, das sind die Rituale, und um die müssen wir uns bemühen und um die müssen wir uns auch bemühen, wenn es um sozialen Zusammenhalt geht. Das Kulturerbe der ehemaligen DDR ist enorm wichtig, ist virulent, das müssen wir pflegen und nicht so tun, als würde uns das nichts angehen, sonst verlieren wir nämlich genau diese Ankerpunkte, Identifizierung und sozialen Zusammenhalt. Des-

‹ zurück zum Inhalt

wegen mein großes Plädoyer: Bitte immaterielles Kulturerbe transkulturell, global und übergreifend denken und nie zu sehr auf Hochkultur fokussieren.

Anna Hoff: Das ist ein gutes Schlusswort für diesen Punkt, würde ich sagen. Vielen herzlichen Dank an dieser Stelle. Es sind viele Stränge nochmals aufgeworfen worden, die wir im Rahmen der Tagung weiter vertiefen wollen. Ich danke Ihnen allen!

‹ zurück zum Inhalt

DREI SCHLAGLICHTER – BEISPIELE AUS DER PRAXIS
zu den thematischen Eckpfeilern des Kongresses:
Transkulturalität, Erinnerungskultur, Bauhaus

6 Kulturelles Erbe miteinander teilen 55
Prof. Dr. Barbara Welzel, Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft, Prorektorin Diversitätsmanagement, Technische Universität Dortmund

7 Gedenkstätte Buchenwald: Kulturerbevermittlung als Aufgabe für historisch-politische und kulturelle Bildung 59
Holger Obbarius, Leiter der Gedenkstättenpädagogischen Abteilung und der Internationalen Jugendbegegnungsstätte der Gedenkstätte Buchenwald

8 Das Bauhaus – vermittelt 62
Dr. Karin Kolb, Leiterin Kuratorische Werkstatt, Stiftung Bauhaus Dessau

‹ zurück zum Inhalt

6 Kulturelles Erbe miteinander teilen

Prof. Dr. Barbara Welzel, Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft,
Prorektorin Diversitätsmanagement, Technische Universität Dortmund

Wie lässt sich kulturelles Erbe teilen? Mehr noch: Wie lässt sich das Teilen kulturellen Erbes erfahrbar machen? Mit welchen Projektformaten wird das gemeinsame Erbe erlebbar und besprechbar, wird Kommunikation – durchaus auch vielstimmig – angestiftet? Drei „Bausteine" scheinen unverzichtbar: 1. Objekte, die sich gemeinsam erkunden lassen; 2. das Zusammenbringen unterschiedlicher Akteure; 3. das Einschreiben in den Horizont der Werte, die „Sharing Heritage" einfordert.

Prof. Dr. Barbara Welzel

Beispiel 1: „Gartenspäher in Schwetzingen"
Das Projekt „Gartenspäher in Schwetzingen" bringt seit 2017 Studierende der Technischen Universität Dortmund mit Schülerinnen und Schülern eines Gymnasiums in Mannheim und seit 2018 zusätzlich mit Schülerinnen und Schülern eines Gymnasiums in Schwetzingen zusammen. Nachdem die fachliche Vorbereitung in einem Universitätsseminar in Dortmund erfolgt ist, erkunden die verschiedenen Gruppen den Schlossgarten in Schwetzingen an einem Projekttag. In gemischten Kleingruppen schwärmen sie aus, lassen sich im Gespräch miteinander auf die mythologischen Inszenierungen, die Gartenmoschee, die Wasserspiele, die Schönheit der Anlage etc. miteinander ein. Neben die „klassische" Vermittlung von Wissen tritt das Gespräch über die Ethik des „Sharing Heritage" – eine ethische Fundierung, die von den jungen

‹ zurück zum Inhalt

Menschen zunehmend eingefordert wird. In Schwetzingen erfahren diese Themen eine besondere Verortung, ist der Garten doch vielerorts – etwa im Minervatempel oder in der Gartenmoschee – eine begehbare Utopie der Aufklärung. Dieses durchaus als Laboratorium verstandene Projekt (eben wird für den Landschaftspark von Schloss Bodelschwingh im Norden Dortmunds ein Folgeprojekt „Gartenspäher in Bodelschwingh“ weiterentwickelt) macht in besonderer Weise deutlich, wie wichtig das Zusammenbringen der Akteure ist: das Einrichten von Kollaborationen, in denen „kulturelles Erbe interkulturell“ konkret und gemeinsam vor Ort erfahrbar wird. Stichworte dafür sind: Teilhabe, Menschenrechte, Zugehörigkeit und Beheimatung. Zugleich vermag ein Projekt wie die „Gartenspäher in Schwetzingen“ erfahrbar machen, dass kulturelles Erbe verwoben ist und verbindet: Die Mannheimer Schülerinnen und Schüler kommen aus der Residenzstadt von Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz (1724 – 1799) an den Ort seines Sommerschlosses mit dem Garten. Die Schwetzinger Schülerinnen und Schüler treffen sie dort gemeinsam mit Studierenden, die eigens aus Dortmund angereist sind, nachdem sie von der Universität auf einer Tagesexkursion nach Schloss Benrath mit seiner Parkanlage, ein Ensemble, das derselbe Architekt Nikolas de Pigage für denselben Bauherrn errichtet hatte, gefahren waren. Thematisiert wird in Feed-Back-Runden immer wieder, wie wichtig die Erfahrung ist, dass der Ort für Menschen unterschiedlichen Alters und in unterschiedlichen biographischen Situationen interessant ist.

Gartenspäher in Schwetzingen vor dem Apollotempel

Beispiel 2:
„Dortmund entdecken. Schätze und Geschichten aus dem Mittelalter“
Es ist eine Binsenweisheit mit weitreichenden Konsequenzen: gemeinsam erkunden lassen sich Objekte, die gemeinsam zugänglich sind. Für sie lässt sich gemeinsame „Erbe-Verantwortung“ besonders anschaulich vermitteln. Es

‹ zurück zum Inhalt

bedarf mithin der ortskonkreten Projekte: die Befassung mit Objekten, die auf einer großen kulturellen Landkarte eingetragen werden können und die eigene Welt mit der großen Welt, die in den Geschichtsbüchern verhandelt wird, vernetzen.

In Dortmund wurde vor dieser Folie 2008 ein Kinderstadtführer „Dortmund entdecken. Schätze und Geschichten aus dem Mittelalter" publiziert, der zugleich eine Wissenschaftspropädeutik Kunstgeschichte einschließt. Er führt hin zu den vier auf das Mittelalter zurückgehenden Stadtkirchen, die mit ihren bedeutenden Ausstattungsstücken die Geschichte Dortmunds als Hansestadt bezeugen – und nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs die einzigen authentischen Orte der Vormoderne in der Innenstadt Dortmunds sind.

In einer großen, durch zivilgesellschaftliches Engagement (bisher Reinoldigilde zu Dortmund) ermöglichten Bildungsaktion wird dieses Buch durch Studierende des Lehramts Kunst an der Technischen Universität Dortmund in die Dortmunder Grundschulen gebracht: als Geschenk für alle Kinder, die das dritte Schuljahr besuchen. In den vergangenen zehn Jahren wurden knapp 50.000 Exemplare verschenkt. Konsequent wird den Schülerinnen und Schülern erzählt, dass auch die anderen Kinder in ihrer Stadt dieses Buch erhalten – dass sie mithin auf viele Menschen treffen können, die die Geschichten und Orte ebenfalls kennen, eine Erfahrung, die regelmäßig rückgespiegelt wird: ‚… meine Cousine, die in einem anderen Stadtteil wohnt, hat das Buch auch schon …' Schnell machen Zahlen in Dortmund – wie auch an vielen anderen Orten (etwa in Mannheim oder Schwetzingen) – deutlich, welche Bandbreite an Sprachen, kulturellen und religiösen Zugehörigkeiten etc. jede einzelne Klasse prägen. Die Vermittlung des in den Kirchen der Stadt überlieferten kulturellen Erbes bedarf daher explizit der Begründung in der säkularen Definition von Kulturerbe und der säkularen Zugänglichkeit dieser Orte, mithin der Wertediskussion, wie sie etwa die Konvention von Faro des Europa-Rats nachdrücklich fasst. Das Projekt beteiligt sich daran, das Zentrum der Stadt, in der die jungen Menschen aufwachsen, im Sinne – der menschenrechtlich verankerten – kulturellen Teilhabe in Besitz zu nehmen.

‹ zurück zum Inhalt

Buchgeschenk an eine Dortmunder Schulklasse; Ortstermin in der Stadtkirche St. Reinoldi

Literatur

Birgit Franke und Barbara Welzel mit Illustrationen von Frank Georgy: Dortmund entdecken. Schätze und Geschichten aus dem Mittelalter. 5. Aufl. Bielefeld 2016.

Christopher Kreutchen und Barbara Welzel (Hg.): Gartenspäher in Schwetzingen. In Vorbereitung.

Barbara Welzel: Kunstgeschichte, Bildung und kulturelle Menschenrechte. In: Claudia Hattendorff/Ludwig Tavernier/Barbara Welzel (Hg.): Kunstgeschichte und Bildung. Norderstedt 2013, S. 63 – 84.

Film

Birgit Franke und Barbara Welzel mit Illustrationen von Frank Georgy: Dort-
Die „Gartenspäher“ werden Thema in einem Film von Miriam Jakobs und Gerhard Schick (film im kontext) zu kulturellem Erbe in dem Streaming-Portal „CITISTIL | urban reflections“ sein; bis zum Launch gibt es einen Trailer unter: www.citistil.de/citistil_extern/gartenspaeher.htm

‹ zurück zum Inhalt

7 Gedenkstätte Buchenwald: Kulturerbevermittlung als Aufgabe für historisch-politische und kulturelle Bildung

Holger Obbarius, Leiter der Gedenkstättenpädagogischen Abteilung und der Internationalen Jugendbegegnungsstätte der Gedenkstätte Buchenwald

Der Titel der Präsentation „Gedenkstätte Buchenwald: Kulturerbevermittlung als Aufgabe für historisch-politische und kulturelle Bildung“ ist zunächst mit Fragezeichen zu versehen. Welches „Kulturerbe“ könnte an einem historischen Ort, an dem rund 280.000 Menschen eingesperrt und misshandelt und etwa 56.000 von ihnen ermordet wurden, also an einer Stätte vermittelt werden, der von nicht wenigen als Ort von „Unkultur“ verstanden wird? Weshalb darf die Gedenkstätte Buchenwald, die nicht zuletzt der Pflege des Andenkens der auf den Ettersberg bei Weimar verschleppten und dort tausendfach getöteten Menschen gewidmet ist, Kulturerbevermittlung überhaupt als Aufgabe annehmen? Welchen Stellenwert nimmt diese Aufgabe ein? Warum stehen auch die Gewalt der SS und die Ausgrenzungspraktiken der deutschen Gesellschaft während der Zeit des Nationalsozialismus, welche eine Abkehr der damaligen Akteure von humaner Gesinnung, Kultur und kulturellen Errungenschaften vermuten lassen, im Fokus der Bildungsarbeit?

Holger Obbarius

‹ zurück zum Inhalt

Buchenwald war in besonderer Weise ein Zielort der Deportation von Künstlern, Musikern, Komponisten, Autoren, Intellektuellen und Politikern aus ganz Europa. Sie hinterließen wegweisende historisch-politische, sozialwissenschaftlich-philosophische und sozialpsychologische Verarbeitungen der Buchenwald-Erfahrung. Dazu gehören etwa die Arbeiten von H. G. Adler, Jean Améry, Bruno Bettelheim, Ernst Federn, Stéphane Hessel, Benedikt Kautsky, Eugen Kogon oder Paul Martin Neurath. Zu den herausragenden literarischen Werken zählen die von Robert Antelme, Bruno Apitz, Ivan Ivanji, Imre Kertész, Jorge Semprun, Fred Wander, Elie Wiesel oder Ernst Wiechert. Als bildende Künstler sind insbesondere Walter Spitzer, Józef Szajna, Boris Taslitzky oder Paul Goyard zu nennen. Die Hinterlassenschaften all dieser Menschen und von vielen anderen zählen zweifelsohne zum kulturellen Erbe von Buchenwald. Davon werden einige Beispiele in der Präsentation vorgestellt.

Rolf Kralovitz beobachtete im KZ Buchenwald, wie ein Mithäftling einen anderen tötete, um an dessen Kartoffelschalen, eine Handvoll waren es, zu gelangen. Aufgrund solcher Vorkommnisse kann der Eindruck entstehen, die in Buchenwald inhaftierten Menschen, unter ihnen ab Herbst 1944 immer mehr Jugendliche und auch Kinder, hätten „Nackt unter Wölfen“ (Bruno Apitz) gelebt. Zeitgleich nahmen Kultur, kulturelle Praktiken und Handlungen für zahllose Menschen im Lager eine wichtige Rolle ein. Es wurde u. a. heimlich gesungen, musiziert, komponiert, gezeichnet, geschrieben und gedichtet. Um zu spielen, um zu gedenken oder zu beten wurden verschiedenste persönliche Gegenstände hergestellt. Die Präsentation zeigt einige solcher Gegenstände und während der KZ-Zeit entstandene Zeichnungen, Musikstücke und Texte, die auch als Beweis dafür stehen, dass die SS in dem Versuch scheiterte, den inhaftierten Mensch ihre Menschlichkeit zu nehmen.

Bis heute kann die Tatsache irritierten, dass Weimar – der Zentralort der deutschen Klassik und des Humanismus – und das Konzentrationslager so eng benachbart, ja regelrecht miteinander verbunden waren. Ohne auf Widerstand zu stoßen, hatten die Nationalsozialisten das KZ auf dem Ettersberg errichten können, auf dem mit Johann Wolfgang v. Goethe eng verbundenen Hausberg Weimars. Dort, wo 110 Jahre später das Lager entstand, hatte Goethe 1827 den Satz geprägt: „Ich war sehr oft an dieser Stelle. Hier fühlt man sich groß und frei“.

Die SS erfreute sich an Theater-Aufführungen in Buchenwald und in Weimars Deutschem Nationaltheater, wo eine Sitzplatzreihe für sie reserviert war. SS-Männer besuchten die Museen und Ausstellungen der Stadt. Der Weimarer Oberbürgermeister bestellte 1942 Transportkisten in Buchenwald, die von Häftlingen in großen Mengen hergestellt wurden, um darin das reiche Kulturgut Weimars vor möglichen Luftangriffen in Sicherheit zu bringen. Viele Weimarer Geschäfte unterhielten wirtschaftliche Beziehungen zum Konzentrationslager, einige lieferten Waren teilweise bis ins eigentliche Häftlingslager.

‹ zurück zum Inhalt

Die Präsentation argumentiert, dass sich Kultur einerseits und Ausgrenzung und Gewalt andererseits nicht ausschließen. Die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts verdeutlicht ganz im Gegenteil, dass Klassik und KZ, Kultur und Barbarei auf dem Weimarer Ettersberg unauflöslich miteinander verbunden waren bzw. sind. Der Blick auf Weimar-Buchenwald veranschaulicht eindrücklich, wie dünn und brüchig sich die zivilisatorisch-kulturelle Schicht erweisen kann, auf der wir uns bewegen.

‹ zurück zum Inhalt

8 Das Bauhaus – vermittelt

Dr. Karin Kolb, Leiterin Kuratorische Werkstatt,
Stiftung Bauhaus Dessau

Dr. Karin Kolb

Bauhaus-Vermittlung heute hat die Aufgabe, die Ideen, Erzeugnisse und Methoden des Bauhauses im Wortsinn zu „vermitteln“, das heißt mit beinahe einem Jahrhundert Abstand einen möglichst vielfältigen Zugang zur Historie zu schaffen sowie die historischen Fragestellungen und Vorgehensweisen auf ihre Aktualität hin zu prüfen.

Die Pädagogik des historischen Bauhauses und heutige Vermittlungsarbeit berühren sich vorwiegend auf drei Ebenen: bei einem ganzheitlichen Blick auf den Menschen, dessen Kreativität, Innovationskraft, Sinnlichkeit und Wahrnehmungsfähigkeit gefördert werden soll, bei der Verhandlung gesellschaftlich-kultureller Themen und bei den gewählten Vorgehensweisen und praktischen Übungen.

Wesentlich im Prozess eines sich ändernden Stellenwerts der kulturellen Vermittlung an der Stiftung Bauhaus Dessau ist seit Herbst 2016 das in der Kuratorischen Werkstatt angesiedelte Bauhaus Agenten Programm. Initiiert und finanziert von der Kulturstiftung des Bundes hat es innerhalb einer vierjährigen Programmlaufzeit die Entwicklung, Erprobung und Einführung neuer Vermittlungsformate an den drei Bauhaus-Standorten Berlin, Dessau und Weimar zur Aufgabe.

‹ zurück zum Inhalt

Workshop zum „Hörstück Schlemmer“, August 2017, Kostümbau sowie Experimentieren mit Bewegung im Raum

In Dessau arbeiten vier künstlerisch-wissenschaftliche Vermittlerinnen als Bauhaus Agenten mit 14 Kooperationsschulen, mit deren Schülern und Lehrern, aber auch mit Künstlern und Kuratoren, Architekten und Historikern, Gestaltern und Stadtforschern an Konzepten für Vermittlungsformate, -methoden und -medien. Es gilt, das Potenzial des historischen Bauhauses heute zu erschließen und konkrete Ansätze und Wege der Vermittlung von Bauhaus zu entwickeln. Diese bilden seit diesem Jahr (2019) nicht nur die wesentlichen Grundlinien des Vermittlungsprogramms der Stiftung Bauhaus Dessau, sondern gehen auch in die Schullehrpläne bzw. den Schulalltag ein.

Workshop „Vom Klang der Muster“, Mai 2019, Grundlage des Workshops ist ein Teppichmuster von Margaretha Reichardt, das in Töne übersetzt wird

‹ zurück zum Inhalt

Wichtige Ziele des Bauhaus Agenten Programms in Dessau sind, dauerhafte Verbindungen zwischen Schule und Museum zu schaffen und das Bauhaus Museum Dessau (Eröffnung 8. September 2019) als neuen Ort kultureller Vermittlung für die städtische Bevölkerung zu einem Ort persönlicher Relevanz in der Innenstadt zu entwickeln.

Wie dies gelingen kann, welche Wege die Bauhaus Agenten dafür beschreiten und wie die neue Bauhaus-Vermittlung wiederum Einfluss auf die Institution Stiftung Bauhaus Dessau nimmt und diese verändert, wird anhand zahlreicher Praxisbeispiele deutlich: www.bauhaus-agenten.de/dessau

‹ zurück zum Inhalt

II KÜNSTLERISCHE BEITRÄGE

1 expEARience CARMEN – Konzert 66
Szenisches Konzert des STEGREIF.orchesters mit dem Kinder- und Jugendorchester Weimarer Stadtstreicher
2 expEARience CARMEN – Making-of 70
*Podiumsgespräch zur Entstehung einer Produktion mit STEGREIF.orchester: Juri de Marco, Erfinder und Künstlerischer Leiter, Viola Schmitzer, Spielleiterin, Lydia Kappesser, Bratschistin und Weimarer Stadtstreicher: Evi Waas, Künstlerische Leiterin und den Musiker*innen Alexandra Maisel (Violine), Edgar Roos (Violoncello), und Johanna Rühling (Violine) im Gespräch mit Anna Hoff, Kongressmoderatorin*
3 Symphonie Classique 78
Symphonie No. 1 von Sergei Prokofjew Tanz und Choreographie von Jugendlichen der WE-DANCE-Company und Bewegungsküche e. V.

‹ zurück zum Inhalt

1 expEARience CARMEN – Konzert

Szenisches Konzert des STEGREIF.orchesters mit dem Kinder- und Jugendorchester Weimarer Stadtstreicher

Künstlerische Leitung STEGREIF: Juri de Marco
Rauminszenierung: Viola Schmitzer
Workshopleiter STEGREIF: Sebastian Caspar, Franziska Aller, Julia Biłat, Alistair Duncan, Célia Schann, Jonas Urbat
Künstlerische Leitung Stadtstreicher: Evi Waas

Konzert des STEGREIF.orchesters und der Weimarer Stadtstreicher am 6. Juni 2019 im DNT

Konzept

VORBEMERKUNG

Als künstlerischen Beitrag für den neunten „Kinder zum Olymp!"-Kongress, der am 6. und 7. Juni 2019 in Weimar zum Thema „Kulturerbe und Kulturelle Bildung" stattgefunden hat, hat das STEGREIF.orchester im Rahmen seines Konzepts STEGREIF expEARience gemeinsam mit dem Kinder- und Jugendorchester Weimarer Stadtstreicher am 6. Juni 2019 ein Szenisches Konzert, basierend auf der Carmen Suite von George Bizet und dem ursprünglichen Arrangement für die Weimarer Stadtstreicher von André Kassel, im Großen Haus des Deutschen Nationaltheaters Weimar (DNT) zur Aufführung gebracht.

‹ zurück zum Inhalt

ZIEL

Das Ziel der STEGREIF expEARience ist es, den neuen Ansatz des STEGREIF.orchesters (Improvisation, Auswendig- und Dirigentenloses Spiel) einem jungen Ensemble zu vermitteln. Da Bläsern im Generellen durch den Jazz, insbesondere durch Band-Combos und BigBands, öfter Anlaufstellen zur Improvisation geboten werden, ist die Entscheidung auf ein reines Streichorchester gefallen. Da die Stadtstreicher aus zwei Teilensembles bestehen – dem Nachwuchsensemble „Kleine Stadtstreicher“ und dem Kinder- und Jugendstreichorchester „Weimarer Stadtstreicher“ – wurde hier ein sehr breiter Alters-Ansatz der Vermittlung gewählt. Während es das Ziel war, den Kindern und Jugendlichen diese Spielweise zu vermitteln, war es den Ensembles mindestens genauso wichtig, die Erarbeitungen und die neu erlangten Wege und Fähigkeiten in einem öffentlichen Rahmen zu präsentieren. Daher war es nach zwei gemeinsamen Workshops und Arbeitsphasen das Ziel, ein gemeinsames Konzert im Rahmen des neunten „Kinder zum Olymp!“-Kongresses am 6. Juni 2019 in Weimar aufzuführen.

VORGEHEN

1. Phase
Die Weimarer Stadtstreicher sind ein junges aufstrebendes Streichorchester, mit einer sehr offenen Künstlerischen Leiterin: Evi Waas. In der ersten Phase kreierte das STEGREIF.orchester mit neuen angepassten Arrangements, ein Konzertprogramm für die Weimarer Stadtstreicher; es wurden alle inhaltlichen und organisatorischen Details abgestimmt und organisiert.

Workshop 15. – 17. März 2019

‹ zurück zum Inhalt

2. Phase
Sobald der erste Schritt getan war, lernten die beiden Orchester sich am Wochenende des 15. bis 17. März 2019 bei einem ersten Workshop kennen. Da die Weimarer Stadtstreicher zwei Unterorchester haben und bei einem engen Austausch keine 60 Musikerinnen und Musiker mitmachen können, ist gemeinsam mit der Künstlerischen Leiterin Evi Waas die Entscheidung auf das Jugendorchester mit ca. 20 Musikern gefallen. Inhalt dieser Tage war es, die STEGREIF-Arbeit weiter zu vermitteln. Themenbereiche waren: Auftrittstraining, Auswendigspiel und Improvisation auf der Basis symphonischen Erbes. An dem ersten Workshop wurden zehn Musikerinnen und Musiker des STEGREIF.orchesters beteiligt. Für das Projekt und das Konzert im Rahmen des neunten „Kinder zum Olymp!"-Kongresses wurde die Carmen Suite von Bizet ausgewählt. Im Rahmen der Workshops wurde das Werk mit vielen weiteren Elementen verbunden und gemeinsam geprobt – das bedeutet konkret: Phrasen wurden auswendig gelernt, mit auswendig gelernten Momenten wurde der Raum bespielt (und während dem Spielen geübt zu laufen und Blickkontakt aufzubauen), Improvisationen auf Grundlagen von auswendig gelernten Themen/Akkorden von Bizet und es fand im Rahmen des Workshops eine gemeinsame Auseinandersetzung zu passenden Themen und Komponisten, die das Werk künstlerisch unterstützen, statt.

Juri de Marco mit Musiker*innen des STEGREIF.orchesters und der Weimarer Stadtstreicher beim Auftritt im DNT

3. Phase und Abschluss (Szenisches Konzert)
Spielleiterin (Choreographin), Künstlerischer Leiter und einzelne Musikerinnen und Musiker besuchten während des Prozesses, immer mal wieder die Stadtstreicher in Weimar, um im Austausch über das Programm zu bleiben.

‹ zurück zum Inhalt

Bereichert von dem ersten Workshop im März, ging es im Juni in den zweiten Workshop inklusive Abschlusskonzert. Vorteil des frühen Workshops war, dass sich einige Übungen und musikalische neue Ansätze bei den Jugendlichen setzen konnten. Nun wurde an drei Tagen direkt nach der Schule mit dem vermittelten Material am Konzertprogramm gearbeitet. Hier beteiligten sich in kleineren Ausschnitten dann sogar die beiden anderen Orchester der Weimarer Stadtstreicher. Dadurch entstand bis zum 6. Juni ein Konzertprogramm mit ca. 80 Musikerinnen und Musiker, davon 26 Mitglieder des STEGREIF. orchesters, und einer Dauer von ca. 45 Minuten.

Standing Ovations nach dem Konzert

‹ zurück zum Inhalt

2 expEARience CARMEN – Making-of

Podiumsgespräch zur Entstehung einer Produktion

mit STEGREIF.orchester: Juri de Marco, Erfinder und Künstlerischer Leiter, Viola Schmitzer, Spielleiterin, Lydia Kappesser, Bratschistin und Weimarer Stadtstreicher: Evi Waas, Künstlerische Leiterin und den Musiker*innen Alexandra Maisel (Violine), Edgar Roos (Violoncello), und Johanna Rühling (Violine) im Gespräch mit Anna Hoff, Kongressmoderatorin

Zum Auftakt des Making-ofs fand eine zehn-minütige Tradition aus dem STEGREIF.orchester, angeleitet von Juri de Marco und Viola Schmitzer statt: Eine Stille für den Geist und ein Warm-up für den Körper.

Anna Hoff: (zu den Musikerinnen und Musikern der Weimarer Stadtstreicher) Alle drei spielen auch schon wahnsinnig lange ihre Instrumente Violine und Violoncello. Ich würde mal mit Dir, Alexandra anfangen. Banale erste Frage: Warum spielst Du ein Instrument? Was ist Deine Motivation, das zu machen?

Alexandra Maisel: Ich finde, wenn man mit Leuten gemeinsam musiziert, also im Orchester, das ist ein ganz anderes Gefühl, als wenn du allein bei einem Vorspiel etwas vorspielst. Wenn ich allein etwas vorspiele, dann bin ich viel nervöser und man zeigt zwar, was man selbst kann, aber in der Gruppe zeigt man, was man gemeinsam schaffen kann und wie man das gemeinsam präsentieren kann.

Anna Hoff: Johanna, Du spielst Cello, seitdem Du in der zweiten Klasse bist. Das ist ja vor allem ein sehr klassisches Instrument. Warum Klassik? Das ist ja sehr ernsthafte Musik.

Johanna Rühling: Damals war das die Idee meiner Eltern. Ich war ein sehr aufgewecktes Kind und es ist mir auch erst schwergefallen, ein klassisches Instrument zu spielen, aber es macht mir sehr viel Spaß. In meinem Cellounterricht spiele ich auch viele Cover von nicht so klassischer Musik und das macht auch viel Spaß, mal etwas anderes zu spielen; vor allem dieses ganz andere Projekt mit dem STEGREIF.orchester. Ich bin sehr offen für neue Dinge.

Anna Hoff: Edgar, die STEGREIF-Erfahrung, nenne ich sie jetzt mal, hat das etwas bei Dir verändert? Du spielst auch Violoncello seit Du sehr klein bist, auch ernsthafte, klassische Musik und jetzt dieses Projekt.

Edgar Roos: Ja, ich glaube was das STEGREIF.orchester ganz anders macht, ist der Umgang mit der Musik. Für mich war Orchester bis jetzt, dass man ein

‹ zurück zum Inhalt

Stück bekommt und es sich mit den Noten erarbeitet und dann versucht, es so schön wie möglich zu gestalten. Aber diese Gestaltung, die ist mit dem STEGREIF.orchester ganz anders gewesen. Wir haben versucht, die Stücke so gut wie möglich auswendig zu lernen und dann wurde das ganz anders gespielt. Es war dadurch auch nicht so schlimm, wenn man mal einen Fehler gemacht hat, denn es ist immer etwas Neues daraus entstanden. Eine sehr andere Orchester-Erfahrung und ich denke, ich werde mitnehmen, dass es nicht furchtbar schlimm ist, wenn man etwas falsch macht, denn es kann etwas sehr Schönes, Neues daraus entstehen.

Making-of

Anna Hoff: Tolle Erkenntnis! Da einige von Ihnen das vielleicht gar nicht wissen, müssten wir zuallererst erzählen, dass gestern zwei komplett eigenständige Orchester nebeneinander quasi zum ersten Mal zusammen auf einer Bühne standen. Die erste Probe gab es im März, soweit ich informiert bin. Frau Waas, Sie leiten das Stadtstreicher-Orchester, was sich jetzt mit dem STEGREIF.orchester zusammengefunden hat für diesen Kongress. Es gab gestern eine Uraufführung. Die Idee war, auf diesem Kongress etwas Besonderes, etwas Erfahrbares auf die Bühne zu bringen. Sie spielen ja normalerweise mit Ihrem Orchester ganz klassisch Stücke. Was ist Ihre Intention gewesen, warum haben Sie sich auf dieses Experiment eingelassen?

Evi Waas: Ich bin schon längere Zeit auf der Suche nach mehr Beweglichkeit für mich selbst im Denken, im Fühlen, im Sein – auch in meiner Arbeit als Geigen- und Bratschen-Lehrerin, aber auch in der Orchesterleitung. Freunde haben mir schon von dem STEGREIF.orchester erzählt und ich wollte auch schon lange einmal in ein Konzert gehen und gucken, was da tatsächlich

‹ zurück zum Inhalt

läuft. Dann kam eigentlich parallel die Einladung zu diesem Workshop und ich dachte, das kann ja eigentlich gar nicht sein. Ein Traum. Und es ist wirklich ein Traum für mich, und auch für viele Musiker von uns, in Erfüllung gegangen.

Anna Hoff: Ach, wie schön! Jetzt haben wir den Spannungsbogen aufgebaut. Was ist denn jetzt eigentlich das STEGREIF.orchester und das Besondere daran? Juri, Du hast es 2015 ins Leben gerufen, eventuell auch um rauszukommen aus den Zwängen der klassischen Musik? Was ist das Konzept hinter dem STEGREIF.orchester?

Juri de Marco: 2015 war ich unterwegs mit vielen anderen Orchestern, hatte angefangen, Horn zu studieren, war Feuer und Flamme für die klassische Musik und dann saßen wir auf einer tollen Bühne irgendwo in Italien, die viel zu klein war für das ganze Orchester. Es gab eine Situation, dass ich mit dem Trompeter ein Solo-Moment hatte und ich habe in dem Moment vorgeschlagen, dass wir vielleicht aufstehen könnten, um uns besser zu sehen. Das Argument war aber dann, nein, das macht man nicht, man steht nicht einfach auf in einem Sinfoniekonzert. Daraufhin dachte ich, oh Mann, aber das hätte der Musik gutgetan. Dann dachte ich, oh nee. Irgendwie schien es mir leichter, ein neues Schiff in eine neue Fahrtrichtung aufzusetzen, als ein Schiff in eine neue Fahrtrichtung zu ziehen. Das soll gar nicht heißen, dass es dieses normale Orchesterformat nicht geben soll. Das hat eine wahnsinnige Daseinsberechtigung und es ist ein tolles kulturelles Erbe. Aber ich habe mich danach erstmal mit ein paar Freunden, die ich sehr schätze, auch als Musiker, zusammengesetzt und habe mir überlegt, welche Parameter man denn überhaupt verändern könnte. Dann kam mir zugleich die Idee meiner Schulband. Wir haben unsere eigenen Songs geschrieben, wir haben überlegt, wie wir aussehen auf der Bühne, wir haben natürlich ohne Dirigenten gespielt, wir haben uns überlegt, ob wir eine Choreographie einbauen, mal vor- und zurücklaufen, natürlich alles auf einem ganz anderen Level. Aber es sind Gedanken gewesen, die man sich irgendwie in einem Orchester-Setting gar nicht fragt und dann habe ich mit Folkert Uhde, dem Gründer des Radialsystems (in Berlin), gesprochen und habe ihm von dieser Idee erzählt: ohne Dirigent auswendig spielen, Sinfonien in eigener Bearbeitung und so weiter. Er meinte, gut am 4. Oktober gebe ich euch das Radialsystem für ein Konzert. Dann mussten wir das machen und ich habe den Telefonhörer in die Hand genommen und Viola war von Anfang an gleich dabei und viele andere Musiker, die jetzt auch noch dabei sind, waren beim Gründungs-Konzert auch dabei. Es stand das Konzert und die Besetzung und einen Monat vorher dachte ich, ach Mist, wir müssen ja auch noch das Werk schreiben. Das Werk war dann drei, vier Tage vorher fertig und wir hatten dann noch drei Tage Probe und hatten das Gründungs-Konzert.

Anna Hoff: Und die Idee ist eben ohne Dirigenten, ohne Stühle und auswendig gelernt.

‹ zurück zum Inhalt

Juri de Marco: Aber auch Kleidung zu tragen, in der man sich wohlfühlt. Also keine Kleidung zu tragen wie einen Frack oder so. Ich weiß nicht, ob jemand von Euch schon mal in einem Frack war, aber es ist doch manchmal sehr beengend.

Anna Hoff: Und die Musik muss frei sein oder was ist die philosophische Idee dahinter?

Juri de Marco: Die philosophische Idee, der Überbau über diesen Parametern ist Improvisation. STEGREIF bedeutet ja, aus dem Moment heraus zu kreieren, und für uns sind die magischen Momente, wenn wir auch etwas abgesprochen haben, das aber auch im Konzert anders passieren kann, weil das Setting im Konzert immer anders ist. Das Publikum ist immer anders. Wie das Publikum hineintritt, ob es still ist, ob es eventuell etwas tumultig ist, vielleicht bleibt man am Anfang auch etwas länger in der Stille, vielleicht bleibt man noch etwas länger auf dem Loop stehen, bis es wirklich ruhig ist oder vielleicht überspringt man einen Teil sogar, weil es sich gerade richtig anfühlt. Also dem Impuls mal ehrlich zu folgen. Normalerweise spielen wir auch in Hallen ohne Stühle, das bedeutet, auch das Publikum ist eingeladen, impulsartig der Musik zu folgen, sich zu bewegen, zu tanzen, sich hinzulegen, vielleicht auch zu weinen, rauszugehen, reinzukommen. Also wirklich mal ehrlich zu sein, Impulsen folgen: ach, man darf ja nicht klatschen, ach, man darf dies nicht, man darf jenes nicht. Sondern sich wirklich ehrlich zu folgen.

Anna Hoff: Frau Schmitzer, Sie haben den Umsetzungsprozess maßgeblich mit begleitet. Jetzt gab es im März einen Workshop mit 25 Jugendlichen, die gewohnt sind, Klassische Musik ernsthaft auf dem Stuhl mit ihren Instrumenten zu betreiben. Die kommen jetzt zu Euch und haben innerhalb von drei Monaten dieses Projekt realisiert. Wie fing das an? Wie habt Ihr es geschafft, dass die Jugendlichen sich darauf eingelassen haben? Oder wie war die Idee der Herangehensweise?

Viola Schmitzer: Die Idee war von vornherein, dass wir schauen, dass wir ein Stück nehmen, das die Jugendlichen schon gespielt haben. Da hat Juri dann auch die Teile ausgesucht, die Motive, die Takte. Dass die auswendig drauf sind, das war die Vorarbeit, die Ihr gemacht hattet und da wusstet Ihr gar nicht, was mit Euch passieren wird. Dann waren wir mit den 25 Jugendlichen in einem Rittergut ein bisschen abgeschottet. Es ist auch immer ganz gut, an einem Ort zu sein, wo man sich gut auf die Gruppe konzentrieren kann. Am ersten Tag habe ich sämtliche Bewegungsübungen und Gruppenübungen in Richtung Improvisation, aber sehr den Fokus auf Bewegung gelegt. Da waren die, glaube ich, erst einmal schon sehr überrascht, was das denn jetzt soll.

Anna Hoff: Wie war denn das für Euch, dort anzukommen auf diesem Rittergut und dann Bewegungsübungen zu machen, statt die Orchesterprobe zu starten?

‹ zurück zum Inhalt

Johanna Rühling: Es war erstmal sehr gewöhnungsbedürftig, aber es hat schon echt Spaß gemacht und war auch lustig! Man hat halt mal richtig auf die anderen geachtet, wenn wir dann zum Beispiel immer das gleiche Tempo laufen sollten und wieder anhalten und wieder loslaufen. Dabei darauf zu achten, dass man die anderen genauso wahrnimmt, wie sich selbst und dass man nur so laut spielt, dass man die anderen auch hört. Es war auf jeden Fall eine Erfahrung wert.

Anna Hoff: Juri, kann dieses Wahrnehmen und das Aufeinander hören den Dirigenten wirklich ersetzen? Ist, dass das Geheimnis?

Juri de Marco: Also das wichtigste ist natürlich, dass man es auswendig hat. Und auswendig bedeutet nicht, nur seine eigene Stimme zu kennen, sondern dass man weiß, mit wem man zusammen ist. Man weiß, mit wem man zusammen aufhört. Das ist ein Wissen, das wichtig ist. Das zweite ist auf jeden Fall die Wahrnehmung. Die Wahrnehmung von allen um sich herum. Wir können es ja hier mal kurz ausprobieren. (Zum Publikum) Ihr habt mal die Aufgabe – das haben wir auch bravourös gemeistert kurz vom Konzert – alle zusammen „HU!“ zu sagen und nehmt dabei einmal die Hände hoch. Das macht Ihr jetzt einmal alle gleichzeitig.

(Publikum macht „HU!“)

Sieht schon toll aus von hier! Es geht einfach darum, die Fühler nach links und rechts zu spannen und wirklich zu wissen, wo ist gerade jeder und wie entsteht die Energie. Und da ist wirklich jeder wichtig und die hintersten sind vielleicht sogar die wichtigsten, weil sie von hinten die Energie tragen.

Anna Hoff: Weiter im Prozess. Jetzt haben wir die Bewegungsübungen gemacht sind angekommen. Wie ging es dann weiter?

Viola Schmitzer: Dann kamen am nächsten Tag die Musiker dazu und wir waren in kleinere Gruppen aufgeteilt. Eigentlich war den Musikern überlassen, was genau sie machen. Es waren ein paar Stellen zugeordnet aus der Carmen-Suite, aber Ihr Musiker habt Improvisations-Erfahrungen und Ihr konntet mit der Gruppe einfach ausprobieren, wie man zu der Stelle hinkommt in der Improvisation und wie man von der Stelle auch wieder wegkommt. Oder welche Parameter, ob man Rhythmus oder eine Melodie rausnimmt und die verlängert oder verkürzt. Damit haben wir uns eigentlich beschäftigt und uns dann gegenseitig präsentiert, was da entstanden ist.

Anna Hoff: Inwiefern habt Ihr mitimprovisiert? Habt Ihr Euch auch ausprobiert im Improvisieren?

‹ zurück zum Inhalt

Edgar Roos: Ich war mit der Kontrabassistin in einer Gruppe. Das war die Expertin in der Gruppe. Dann war noch ein anderer Stadtstreicher mit in der Gruppe. Wir sind in einen ruhigeren Raum gegangen und es war ganz anders, weil wir sollten jetzt nicht das Stück spielen, damit hatte diese Probe erstmal gar nichts zu tun, sondern es war ein wildes Durcheinander von wilden Tönen und es war einfach gesagt: kein Ton ist falsch und mal gucken was dabei rauskommt. Ich fand das, was da rausgekommen ist, war überhaupt nicht schön und es hat keinen Spaß gemacht, weil es doch nicht klingt. Was war denn das? Die ersten Proben waren damit recht frustrierend, weil man kein wirkliches Ergebnis gesehen hat. Doch durch diese Improvisationen sind doch ein paar neue Ideen gekommen und das allerschönste war, dass in dieser Gruppe Leute waren, die ich vom Sehen natürlich kannte, aber ich kannte die nicht wirklich. Bei den Proben ist dann jeder einfach mal zu Wort gekommen und konnte mal spielen und am Ende war es dann doch gut und hat total Spaß gemacht.

Anna Hoff: Juri, gibt es so ein demokratisches Moment in dieser Idee, weil eigentlich ist ja klassische Orchestermusik sehr zentral (organisiert). Es gibt die klassische Figur des Dirigenten, auf die alle hören und die auch interpretiert. Ist die Demokratisierung der klassischen Musik die Idee des STEGREIF. orchesters?

Juri de Marco: Ich finde es schade, wenn in einem Orchester wahnsinnig tolle Künstler sitzen und von einer Person so eine Art Masterplan vorgegeben wird. Ich verstehe meine Rolle als Künstlerischer Leiter oder Künstlerischer Bündler des Orchesters. Ich spreche die Einladung aus, alle Künstler mitzunehmen und es sieht dann meistens so aus, dass Proben-Prozesse mit Handzeichen sind, dass die Proben-Leiter rotierend wechseln. Pro Tour pro Werk haben wir für jede Stelle jemand anderes aus dem Orchester vor dem Orchester stehen, der oder die dann auch diese verschiedenen künstlerischen Ideen in Empfang nehmen kann. Meistens haben wir einen Zeiten-Manager von außen, der oder die dann auch zuhört. Das heißt, jeder weiß, wie sich jede Rolle im Orchester anfühlt und jede Expertise kommt zum Tragen. Wenn wir zum Beispiel einen Jazz-Moment haben, steht der Jazz-Trompeter vor dem Ensemble. Wenn wir ein etwas rockigeres Moment haben, dann steht der Rock-Gitarrist vor dem Orchester. Sollte es mal wieder einen Streicher-Klang geben, steht unser Konzertmeister vor dem Orchester und so kommen die Expertisen zum Tragen und auch das Wissen. Somit entsteht im Prinzip Führung durch Wissen und nicht Führung durch Position.

Anna Hoff: Das funktioniert jetzt mit einer Gruppe von 26 Personen. Funktioniert das dann auch mit 60 oder auch 80 Personen?

Juri de Marco: Das haben wir noch nicht ausprobiert. Mein ursprünglicher Traum war, dass wir irgendwann mal 80 werden.

‹ zurück zum Inhalt

Anna Hoff: Kann das mit 80 funktionieren?

Juri de Marco: Wir haben mit 22 gestartet, waren bei unserer letzten Produktion 30 und der Unterschied war doch spürbar. Je mehr Menschen, desto schwieriger ist es, wirklich ein demokratisches Konzept zu haben. Es wird dann immer mehr natürlich, dass sich Positionen ergeben. Trotzdem haben wir aber zum Schluss eines Tages oder meist nach 48 Stunden eine Feedbackrunde. Das heißt, wir sitzen alle in einem großen Kreis und jeder bekommt dann ein oder zwei Minuten. Jeder darf alles sagen, was ihm auf dem Herzen liegt und da kommt dann wirklich jede Stimme zum Tragen. Das ist unfassbar wertvoll, da gerade durch die Diversität dieses Ensemble, durch diese Feedbackrunde, die größten Entwicklungssprünge macht.

Anna Hoff: Lydia, inwiefern kann man gerade durch diese Form der klassischen Vermittlung, also dieser Art, Musik zu spielen, vielleicht auch tatsächlich Kinder und Jugendliche erreichen? Ihr habt jetzt auch vor, so ein Educational Lab aufzubauen. Ist es auch die Idee, Menschen zu erreichen, Kinder und Jugendliche, die jetzt nicht per se an die klassische Musik herangeführt werden?

Lydia Kappesser: Ja definitiv, das war sicherlich nicht die erste Idee. Education ist jetzt so langsam im Kommen und wie Sie schon gesagt haben, ist es ein Projekt, das wir jetzt angehen. Wir bauen den Bereich aus und seit einigen Monaten gibt es ein Education-Team, indem wir auch viel darüber diskutieren, weil das ganze Konzept an sich, ist schon sehr vermittelnd. Wir überlegen, wie wir es noch mehr aufbrechen können, um dann noch mehr Kinder und Jugendliche zu integrieren. Aber ich finde auch, Vermittlung ist ein Miteinander, ein Geben und Nehmen und ich habe auch in dieser Woche gemerkt, dass wir extrem viel mitnehmen können aus der Zusammenarbeit. Gerade gestern, ein total schöner Moment bei der Aftershow-Party, als Ihr Eure Tänze ausgepackt habt, habe ich gedacht okay, das nächste Warm-up macht auf jeden Fall Ihr! Wir haben noch richtig viel zu lernen von Euch. Ich glaube, das ist das wichtige an Vermittlung. Und ich glaube, das Schöne bei uns ist – auch in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen – dass selten erstmal ein „nein“ kommt, sondern dass alles ausprobiert wird. Kinder und Jugendliche sind grundsätzlich so wissbegierig und haben so viel Lust. Dafür eignet sich auch dieses Konzept, und gerade auch unsere Künstlerinnen und Künstler, sehr gut.

Anna Hoff: Frau Waas, was retten Sie hinüber von dieser Erfahrung mit dem STEGREIF.orchester in Ihre Alltags-Arbeit im Orchester?

Evi Waas: Ich denke, es wird nie wieder so sein wie vorher. Der Anspruch ist jetzt sehr groß, auch mir gegenüber. Wir werden einige Dinge übernehmen, in jedem Fall diese Warm-up-Sache, die finde ich sehr toll, als Einstimmung die Stille. Es ist grandios zur Besinnung, zur Wahrnehmung. Und diese Feedbackrunde am Workshop-Ende, das finde ich auch richtig gut und wie Du

‹ zurück zum Inhalt

sagst, jeder hat die Möglichkeit, etwas zu sagen, jeder wird ernst genommen. Bisher war es so, dass sich meist die gleichen, vor allem von den Älteren, melden. Jetzt kam aber wirklich jeder zu Wort und durfte frei und offen und ehrlich sprechen und es wurde wunderbar aufgenommen. Wir werden versuchen, das weiter zu machen. Wir werden aber sicherlich auch im traditionellen Sinne weiter Musik machen, aber wir haben schon überlegt, ob wir ein paar STEGREIF-Leute mal wieder einladen, wenn es unser Budget erlaubt und ein bisschen weiterarbeiten. Die Improvisation bei uns steckt natürlich noch in den Kinderschuhen. Es sind Anfangsmomente gewesen, aber es fielen die ersten Zwänge ein bisschen ab und ich denke, je früher man da eingreift, je jünger die Kinder sind, umso mehr hat man noch die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen. Die Kinder sind dann noch nicht so festgelegt von Gesellschaft und Erziehung.

Anna Hoff: Das ist die Idee auch der kulturellen Bildung. Deswegen freue ich mich sehr, dass wir uns heute Morgen hier begrüßen durften.

Und danke für den Satz: Es ist auch gut, mal Fehler zu machen, denn daraus kann Neues entstehen.

Danke an Euch alle. An dieser Stelle muss ich mich leider verabschieden und ich hoffe aber sehr, dass Ihr weiter macht in diesem Sinne.

‹ zurück zum Inhalt

3 Symphonie Classique

Symphonie No. 1 von Sergei Prokofjew
Tanz und Choreographie von Jugendlichen der WE-DANCE-Company und Bewegungsküche e. V.

Tanzaufführung der WE-DANCE-Company und Bewegungsküche e. V. am 7. Juni 2019 im DNT

Über WE-DANCE e. V.
WE-DANCE e. V. ist ein 2012 in Weimar gegründeter gemeinnütziger Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, in Thüringen eine Plattform für künstlerisch ambitionierten Kinder- und Jugendtanz zu etablieren. Dabei sollen insbesondere sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche angesprochen und Chancengleichheit gefördert werden. Die Gründungsmitglieder sind Tänzerinnen und Tänzer, Tanz- und Theaterpädagoginnen und -pädagogen, Kulturmanagerinnen und Kulturmanager sowie Unterstützerinnen und Unterstützer aus anderen Fachbereichen. Im Sinne des Leitbildes, dass alle jungen Menschen gleiche Chancen bekommen sollen, ihre Persönlichkeit zu entwickeln, sprechen wir speziell Kinder und Jugendliche an, die aus ihrem familiären Umfeld oder aufgrund einer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung heraus wenig Möglichkeiten haben, sich im Alltag künstlerisch und kreativ zu bilden. Dabei steht der Aspekt der Integration im Fokus unserer Arbeit: Das Medium Tanz erlaubt es uns, sowohl Kinder mit körperlichen und geistigen Behinderungen, frisch Hinzugezogene, die der deutschen Sprache (noch) nicht mächtig sind sowie Kinder mit und ohne tänzerische Vorkenntnisse für unsere Angebote zu begeistern. Entsprechend großen Wert legt WE-DANCE e. V. bei allen Angeboten darauf, dass die Tanzpädagoginnen und -pädagogen und Choreographinnen und Choreographen neben ihren tänzerischen Fähigkeiten ein ausgeprägtes Bewusstsein für die individuelle Betreuung und Einbindung der einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmer und ihrer Ausgangssituationen haben.

‹ zurück zum Inhalt

Über Bewegungsküche e. V.
Die Bewegungsküche ist ein Verein zur Förderung von Tanz, kultureller Bildung und Jugendkultur in Jena, der sowohl lokal in Jena Lobeda aktiv ist wie auch zunehmend überregional tätig ist. Gegründet 2006. Der Verein setzt da ein, wo Schule und Elternhaus an ihre Grenzen stoßen. Der Freizeitbereich unserer Heranwachsenden braucht sinnvolle Inhalte. Miteinander etwas erarbeiten, eine Vision verfolgen und Ergebnisse erzielen. Perspektiven schaffen durch Kommunikation, Motivation und Stärkung des Bewusstseins – sind wichtige Aufgabenfelder unserer Vereinsarbeit. Seit 2018 arbeitet WE-DANCE e. V. eng mit dem Verein Bewegungsküche e. V. zusammen, der in Jena eine ähnliche Arbeit verfolgt. Jeden Freitag trainieren die Jugendlichen aus Jena mit den Jugendlichen aus Weimar zusammen und tauschen sich aus.

‹ zurück zum Inhalt

Zum Projekt
Die Aufführung der „Symphonie Classique“ von Prokofjew wurde 2018 im Rahmen des Projekts „WE-DANCE – Musik in Bewegung“ erarbeitet. Die Gelegenheit, beim Kongress „Kinder zum Olymp!“ aufzuführen, haben wir genutzt, um nochmal eine ganz neue Version davon zu erarbeiten und das in intensivem Dialog mit den Kindern und Jugendlichen. Im Rahmen des Projekts „Peer2Peer“, in dem der Austausch unter Gleichgesinnten und der Gestaltungsspielraum junger Leute im Zentrum steht, entschieden sich die Tänzerinnen und Tänzer, dieses Mal weniger den Dialog mit den Musikerinnen und Musikern ins Zentrum zu stellen, sondern stärker die eigene Beziehung zur Musik und die eigene Bewegungssprache, die sie zu dem Symphonischen Werk in Beziehung setzen, das ihnen zum Teil noch sehr fremd und zum Teil sehr vertraut geworden ist.

„Peer2Peer – ExChange“ ist ein Projekt von WE-DANCE e. V. und Bewegungsküche e. V., gefördert von „Chance Tanz“, einem Projekt des Bundesverbands Tanz in Schulen e. V., im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ des BMBF.

‹ zurück zum Inhalt

III PRAXISFOREN

1 Künstlerische Schulstunden mit Kongressteilnehmer*innen 82

Die Moderne rund um Henry van de Velde und das Bauhaus – Drei Stunden mit Bauhaus Agenten:

a) Was willst du? – Methoden des gemeinsamen Gestaltens 82
Maxie Götze, Bauhaus Agentin

b) Stück für Stück ein Buch – Sinnliches Stationenarbeiten 83
Johannes Siebler, Bauhaus Agent

c) Zwischen digital und analog – Mit Bauhaus heute arbeiten 84
Valerie Stephani, Bauhaus Agentin

Wilhelm Tell: 85
Theaterpädagogisches Angebot zu einem Kulturerbe-Klassiker
Angelika Andrzejewski, Theaterpädagogin

Appsolut kulturell – Partizipatives App-Design zum Kulturerbe 86
Anja Marie Gebauer, Künstlerin, Kulturvermittlerin, Dozentin, Forscherin, Bloggerin

SingPause: Musikalisches Erbe in die Schule tragen 86
Christine Modersohn, Musikerin

Lüüs Reache und Musikschiewe – MundArt in Thüringen 88
Jörg Wagner, Diplom-Designer und Museumspädagoge

2 Künstler*innendiskurs 90
mit Maxie Götze, Bauhaus Agentin (stellvertretend für die drei Bauhaus Agenten, die Praxisforen angeboten haben), Angelika Andrzejewski, Theaterpädagogin am DNT, Anja Gebauer, Referentin aus der kulturellen Bildung, Christiane Modersohn, Sing-Pädagogin, Jörg Wagner, Diplom-Designer und Museumspädagoge im Gespräch mit Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung

‹ zurück zum Inhalt

1 Künstlerische Schulstunden mit Kongressteilnehmer*innen

Die Moderne rund um Henry van de Velde und das Bauhaus – Drei Stunden mit Bauhaus Agenten:

› www.bauhaus-agenten.de

a) Was willst du? – Methoden des gemeinsamen Gestaltens

Maxie Götze, Bauhaus Agentin

Teamwork, Kollektiv, Kollaboration, Koproduktion, Zusammenarbeit und nicht zuletzt Teilhabe und Partizipation – es gibt viele Begriffe, die ein gemeinschaftliches Wirken beschreiben können.

Betrachten wir das historische Bauhaus, so war Gemeinschaft nicht nur ein Begriff, sondern vielmehr Motto, Alltags- und Lehrinhalt zugleich. Gemeinsam wollte man die Gesellschaft verändern, zusammen mit Lehrenden und Studierenden Neues entwickeln. Als Gemeinschaft setzte man sich Ziele, begegnete sich auf Augenhöhe und stellte die Nutzerinnen und Nutzer der entwickelten Produkte ins Zentrum des Interesses.

Dem Bauhaus ging es um nichts Geringeres als eine alles umfassende Lebensgestaltung. Heute können wir diese Ansätze gut in aktuelle Gestaltungsprozesse übertragen. So lassen sich gemeinschaftliche Herangehensweisen unter dem Schlagwort (Bürger-)Beteiligung bspw. oft im Bereich der Stadtplanung finden. Aber auch im Museum begegnen uns seit einiger Zeit häufiger Partizipationsansätze und entsprechende Methoden. Das Programm „Bauhaus Agenten“ hat sich die kollaborative Arbeit bei der Entwicklung der neuen Bauhaus-Museen zu Aufgabe und Ziel gemacht.

Über vier Jahre hinweg wird gemeinsam mit Besucherinnen und Besuchern, aber vor allem auch mit (noch) Nicht-Besucherinnen und -Besuchern, beobachtet, erforscht und gestaltet. Es wird geschaut, was interessiert und relevant ist. Es wird zusammen mit professionellen Gestalterinnen und Gestaltern diskutiert, was sich realisieren lässt. Die Bauhaus Agenten sind dabei Vermittlerinnen und Vermittler/Moderatorinnen und Moderatoren und schaffen Dialoge zwischen allen Beteiligten. Sie arbeiten mit Methoden aus dem Design Thinking, mit spielerischen Workshops und vor allem mit dem Experiment. Die Ergebnisse der Arbeit könnten vielfältiger nicht sein: von interaktiven Elementen oder auch kuratorischen Interventionen in der Ausstellung, über die Konzeption und Einrichtung der Werkstätten bis hin zu umfangreichen Vermittlungsangeboten in den Museen. Manche Ergebnisse sind wohl sichtbarer als andere, aber immer sind sie durch Zusammenarbeit, neue Herangehensweisen und Expertisen unterschiedlichster Beteiligter entstanden – ganz im Sinne des Bauhauses, aber auch der aktuellen Entwicklungen im Bereich der musealen Gestaltungsprozesse.

‹ zurück zum Inhalt

b) Stück für Stück ein Buch – Sinnliches Stationenarbeiten

Johannes Siebler, Bauhaus Agent

In der Ausstellung „Van de Velde, Nietzsche und die Moderne um 1900“ im Neuen Museum Weimar wird die in großen Teilen erhaltene Buchbinde-Werkstatt von Otto Dorfner präsentiert. Ziel der neuen musealen Konzeption und der Vermittlungsangebote ist es, die historischen Maschinen, Werkzeuge und Materialien nicht nur zu präsentieren, sondern eine sinnliche Auseinandersetzung durch das praktische Arbeiten zu ermöglichen.

Durch seine Tätigkeit als Werkstattleiter unter Henry van de Velde, am Weimarer Bauhaus und darüber hinaus, fungiert Otto Dorfner als inhaltliches Bindeglied zwischen dem Neuen Museum (mit dem Schwerpunkt um 1900) sowie dem Bauhaus-Museum Weimar. Bis heute zeichnet sich das Werk Otto Dorfners durch hervorragende Handeinbände und grafische Gestaltung aus. Otto Dorfner beherrschte das Handvergolden meisterlich und übertrug seine oftmals aus Linien bestehenden grafischen Entwürfe als Goldprägung auf die Bucheinbände.

Die Werkstatt wird künftig in zwei Räumen gegliedert: Der erste Bereich führt medial in das Thema und zur Person ein und vermittelt das Buchbindehandwerk ausstellungsdidaktisch an einer sogenannten Buchbindestraße. Der zweite Raum dient durch die Werkstattmöblierung, inklusive Integrierung originaler Maschinen, konkreten Vermittlungsformaten. Durch die zweiteilige Konzeption ist es möglich, ein enges Zusammenspiel aus handwerklichem Arbeiten und inhaltlicher Reflexion zu fördern. Am Anfang der sinnlichen Auseinandersetzung steht dabei das Erforschen von Material.

Im Medium Papier liegt durch das Tun – Zerreißen, Knüllen, Stanzen, Falten – neben einer sinnlich-emotionalen Annäherung auch immer das Potential von rational-analysierenden und konstruierenden Momenten. Je nach Zielgruppe kann dies in Vermittlungsformaten unterschiedlich eingesetzt werden:

Beim ästhetisch-forschendem Lernen steht ein einzelnes Material im Mittelpunkt: Leder, Papier, Kleber oder andere buchbezogene Materialien dienen als Ausgangspunkt für Experimente und eigene Forschungsdokumentation.

In der freien Werkstattarbeit können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus einem großen Material- und Inspirationspool wählen und sich selbst ein handwerkliches Ziel setzen. Durch geringe Hilfestellungen und Interventionen wird ein tiefergehendes Verständnis für die Buchbindekunst als Handwerk ermöglicht.

‹ zurück zum Inhalt

In Projekttagen mit Schulklassen können durch das Stationenlernen die verschiedenen Zugänge integriert werden: Hier wechseln die Jugendlichen zwischen Materialexperiment, konkreten Buchbindetechniken und inhaltlicher Auseinandersetzung.

Das Vermittlungskonzept mit ergebnisoffenen Materialexperimenten, forschenden Aufgabenstellungen und Stationenlernen ermöglicht sowohl intuitive und sinnliche Materialerkundungen als auch ein tiefergehendes Verständnis für das komplexe und mehrschrittige Buchbindehandwerk. So kann die Otto-Dorfner-Werkstatt, die bisher nur Expertinnen und Experten vorbehalten war, als erste Bauhaus-Werkstatt überhaupt einem breiten Publikum vermittelt werden.

c) Zwischen digital und analog – Mit Bauhaus heute arbeiten

Valerie Stephani, Bauhaus Agentin

100 Jahre ist es her, dass diese kleine Gestaltungsschule die Welt verändern wollte. Sie war Brennpunkt der Zeit, vielfältig, streitbar, experimentell und umstritten. Je näher man dieser Schule kommt, desto verzerrter wird das scheinbar klare Bild, welches man von ihr hat. Auch zum diesjährigen Jubiläum gehen die Auffassungen zu ihr weit auseinander. Das Bauhaus wird als hoch aktuell definiert und gleichzeitig für tot erklärt. Erbe und Interpretation bewegen sich zwischen nachahmender Glorifizierung und vehementer Ablehnung.

Wie können wir mit diesem vielfältigen und so umstrittenen Erbe umgehen? Was erzählen wir? Welche Anknüpfungen nutzen wir für unsere Gegenwart? In einem Museum stellt sich die Frage nach der Vermittlung eines solchen Erbes ganz explizit, gleichzeitig aber in einem besonderen, historisierenden Kontext.

Zentral für die Frage der Erbevermittlung im Bauhaus-Museum Weimar sind die Leitfragen des Museums „Wie werden wir wohnen?“, „Wie werden wir siedeln?“, „Welche Formen des Gemeinwesens wollen wir erstreben?“, die aus einer Rede von Walter Gropius von 1924 aufgegriffen wurden.

Wenn wir uns diese Fragen heute stellen, bietet uns das Bauhaus für deren Bearbeitung aber keinen eindeutigen Weg; was nicht bedeutet, dass man ihn nicht gehen sollte. Vielmehr können wir das Bauhaus als Inspiration für unsere eigenen Auseinandersetzungen, Fragestellungen und Entwicklungen fruchtbar machen. Also in unserer heutigen Zeit auch gegenwärtige Fragen und Herausforderungen bearbeiten, Mut zur Veränderung, zum Umdenken und zum spielerischen Experimentieren haben, wie die Bauhäuslerinnen und Bauhäusler schon damals.

Wie wir dies im Bauhaus-Museum Weimar konkret umsetzen, wird exemplarisch an der Ausrichtung der Besucherwerkstatt, dem Werklabor, aufgezeigt.

‹ zurück zum Inhalt

Hier spielt die Verbindung von digitaler und analoger Welt, als eine Großentwicklung unserer Zeit, eine besondere Rolle. Heutige Entwicklungen, wie digitale Gesichtserkennung oder Augmented Reality, werden dabei aufgegriffen und mittels künstlerisch-spielerischer Methoden reflektiert und interpretiert. Die Herangehensweisen und Ideen des Bauhauses werden als historische Zeugnisse gezeigt, dienen der Inspiration für Vorgehen und Methodik. Gleichzeitig wird sich aber von ihnen klar gelöst und das Heute in den Fokus gesetzt; ganz im Sinne des Bauhauses, dieser kleinen Gestaltungsschule, die vor 100 Jahren die Welt verändern wollte.

Wilhelm Tell: Theaterpädagogisches Angebot zu einem Kulturerbe-Klassiker

Angelika Andrzejewski, Theaterpädagogin

› www.nationaltheater-weimar.de

Wir haben eine Stunde Zeit, um Ihr Interesse für den Klassiker „Wilhelm Tell“ und unsere Inszenierung zu wecken. Ziel soll es sein, einen Zugang zu einer prägnanten, inspirierenden Stelle im Theaterstück zu entwickeln. Ein praktischer Workshop zur Thematik des Stoffes und zur Spielweise der Inszenierung am Deutschen Nationaltheater Weimar. In einem methodisch angeleiteten Freiraum mit Versatzstücken der klassischen Stückvorlage und unserer Inszenierung werden Sie tätig, probieren aus, spüren, üben, und entscheiden in einer Gruppe gemeinsam über die Ergebnisse, die am Ende präsentiert werden. Frei nach Gustav Mahler („Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers.“) soll der Workshop Lust auf eine zeitgenössische, lebendige Auseinandersetzung mit einem alten Text machen, und künstlerische Ausdrucksweisen erfahrbar machen. Außerdem soll ein persönlicher Bezug zu einem oder mehreren Themen des Stückes hergestellt werden und dieser mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausgetauscht werden.

Workshop zu Wilhelm Tell

‹ zurück zum Inhalt

Welche Ambivalenzen stecken in dieser Geschichte von Heldentum, Nation und Recht, die heute noch aktuell sind? Wie klingt der berühmte Ausspruch aus dem Stück, „Ein einig Volk von Brüdern“, in Zeiten weltweiter nationalistischer Bestrebungen? Wo berührt die Geschichte des Wilhelm Tell vielleicht ganz persönlich?

Eine Stunde Zeit? Mal sehen, was wir schaffen. Ich freue mich Ihnen, meine Arbeitsweise zu vermitteln, Feuer für die Theaterkunst zu entfachen. Wenn Sie danach Lust bekommen, die Inszenierung am DNT zu schauen, haben wir alles erreicht.

Appsolut kulturell – Partizipatives App-Design zum Kulturerbe

Anja Marie Gebauer, Künstlerin, Kulturvermittlerin, Dozentin, Forscherin, Bloggerin

› www.anjamariegebauer.wixsite.com/kunst

Wie kann kulturelles Erbe spannungsvoll und inspirierend vermittelt werden – über das Smartphone oder Tablet? Im partizipativen App-Design finden Kinder und Jugendliche selbst kreative Lösungen und werden zu Gestaltern einer eigenen Museums-App.

Die Schritte dazu durchlaufen wir gemeinsam im Workshop und verpacken unsere mitgebrachten kulturellen „Erbstücke“ in einer App. Dabei sammeln wir Ideen, skizzieren Startseiten und überlegen uns individuelle Vermittlungskonzepte. Am Ende entstehen kleine Prototypen zu den kreativen Kultur-Apps. So wird der Prozess des App-Designs in einer Kurzversion selbst durchlebt und kann auf die kulturpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen übertragen werden.

Mitzubringen: Tablet oder Smartphone mit der „App POP“ vorinstalliert (vom Anbieter Marvel).

SingPause: Musikalisches Erbe in die Schule tragen

Christine Modersohn, Musikerin

› www.christine-modersohn.de/singpause

Die Pflege des Singens im Alltag, beim Spielen, Kochen, Saubermachen, Wickeln usw. wird als Voraussetzung für das spätere Bedürfnis sich singend zu äußern gesehen. Verschiedene Musikpädagogen haben sich für die Pflege des Singens im Alltag, wodurch auch traditionelle Kinder- und Volkslieder an die kommenden Generationen weitergegeben werden, eingesetzt. Kodaly und Bartok wollten die Musik ihres Volkes, die in den Dörfern noch lebte, aber in den Städten drohte verloren zu gehen, festhalten und für spätere Generationen erhalten. Justin Ward setzte sich für die Neuentdeckung des einstimmigen gregorianischen Chorals ein und entwickelte aus dieser Motivation ihre Musikpädagogik zur musikalischen Alphabetisierung von Grundschulkindern.

‹ zurück zum Inhalt

Die Gründungsinitiative für das Projekt „SingPause“ ging vom Chor des Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf e. V. gegr. 1818, Konzertchor der Landeshauptstadt Düsseldorf, in der Tonhalle Düsseldorf, aus. Er stellte fest, dass Nachwuchsarbeit für die Chöre des Landes – und damit auch für den eigenen Chor – bei den Kindern beginnen und für alle Kinder zugänglich sein muss. Die Gründer wollten dabei mit einem quantitativen Minimum maximalen Qualitätsansprüchen gerecht werden. Das bedeutete: Man musste mit professionell ausgebildeten Fachkräften und potentiell finanzkräftigen Befürwortern im Rücken in den Grundschulunterricht. Für beide Bedürfnisse, das Erhalten des kulturellen Erbes als auch die Erhaltung des Bedürfnisses sich singend zu äußern für eine Betätigung in Chören im Verlaufe des Lebens jedes einzelnen, sollte die „SingPause“ die Grundlagen legen. Im Schuljahr 2018/2019 erhalten 16.500 Grundschulkinder in Düsseldorf und ca. 2.500 an Wuppertaler Grundschulen, wo die Trägerschaft die Bergische Musikschule übernommen hat, zweimal pro Woche 20 Minuten „SingPause“. An weiteren kleinen Standorten ist das Projekt ebenfalls übernommen worden (siehe Website „SingPause“).

SingPause auf dem Kongress

Seit 2006 gibt es das Projekt und wie wir heute mit den Kindern arbeiten, möchte ich mit Ihnen gemeinsam erfahren. Ich werde Ihnen eine kleine Einführung in die Methodik von Justin Ward geben und dann arbeiten wir praktisch miteinander. Sie bekommen also Ihre eigene SingPausen-Stunde heute in Weimar.

‹ zurück zum Inhalt

Lüüs Reache und Musikschiewe – MundArt in Thüringen

Jörg Wagner, Diplom-Designer und Museumspädagoge

› www.rumpelkasten.de

Der Workshop zeigt Künstlerinnen, Künstlern und Pädagoginnen, Pädagogen, wie das Thema Mundart/Dialekt kreativ und gestalterisch im Rahmen der kulturellen Bildung umgesetzt werden kann.

Als Einstieg in das Thema Mundart gibt es eine kurze Expedition zu den Thüringer Sprachräumen. Anschließend eine kleine Diskussion, wie lokale Aussprache/Klang und Landschaft miteinander in Verbindung stehen (Dialektkiste der Mobilen Museumspädagogik). | Dauer ca. 15 Minuten

Workshop zur MundArt in Thüringen

Im Workshop beschäftigen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit den verschiedenen lokalen Bezeichnungen von Alltagsgegenständen. Auf einem Tisch sind ca. 50 verschiedene Gegenstände aus dem historischen und gegenwärtigen Alltag zu sehen. Dazu gibt es Namenskarten mit Wörtern aus den verschiedenen Thüringer Dialekten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer versuchen ohne sprachliche Vorkenntnisse die Namenschilder den Gegenständen zuzuordnen. Die einzige Orientierung bei der Zuordnung ist, ob Aussprache und Klang der Wörter zu den Begriffen passen oder ob es im eigenen Dialekt Ähnlichkeiten gibt. Eine spannende Forschungsreise.

‹ zurück zum Inhalt

Ziel
Impulse zur praktischen Anwendung von Mundart in Schule und Freizeit geben, Auseinandersetzung mit den Sprachräumen Thüringens, Impulse für die Projektentwicklung (für potentielle Projektpartner wie Schulen/Museen/Vereine) geben.

Material
Materialkiste Dialekt (Mobile Museumspädagogik), Alltagsgegenstände, Literatur zum Thema Thüringer Dialekt.

‹ zurück zum Inhalt

2 Künstler*innendiskurs

mit Maxie Götze, Bauhaus Agentin (stellvertretend für die drei Bauhaus Agenten, die Praxisforen angeboten haben), Angelika Andrzejewski, Theaterpädagogin am DNT, Anja Gebauer, Referentin aus der kulturellen Bildung, Christiane Modersohn, Sing-Pädagogin, Jörg Wagner, Diplom-Designer und Museumspädagoge im Gespräch mit Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung

Thomas Krüger: Herr Wagner, Sie haben sich mit dem Thema Mundart beschäftigt. Sprechen Sie selber Mundart?

Jörg Wagner: Nein, das tue ich nicht.

Thomas Krüger: Machen Sie nicht? Das ist interessant – wie kann man ein Mundart-Projekt hinkriegen, wenn man selber nicht Mundart spricht? Erzählen Sie doch ein bisschen etwas über die Methode.

Jörg Wagner: Ich selber spreche nicht Mundart. Ich komme aus einer Region, wo sehr viel Mundart geredet wird. Das ist meine eigene Natur, dass ich mich irgendwann entschieden habe, keine Mundart zu reden, weil man sonst erkennt, wo ich herkomme und ich wollte als Jugendlicher doch nicht erkannt werden, wenn ich in der Großstadt war. Sie haben es aber trotzdem erkannt. Mundart interessiert mich schon seit Jahren. Es ist eine sehr philosophische und gestalterische Geschichte und so versuche ich auch meine Projekte zu machen.

Künstler*innendiskurs

‹ zurück zum Inhalt

Thomas Krüger: Zum Thema Kulturerbe kann man ja die These aufstellen „Mundart ist etwas Gefährdetes, das vergessen wird, das nicht mehr überall und regelmäßig gesprochen und gelebt wird." Wie haben Sie es hinbekommen, dass die Leute einen Draht gefunden haben zu Mundart oder etwas Überraschendes dabei gefunden haben?

Jörg Wagner: Das Faszinierende war, dass alle einen Dialekt haben im Hintergrund und auch relativ lebendig darauf reagiert haben. Es ist eine wunderbare Gruppe gewesen, mit Teilnehmern, die sich auch teilweise sehr mit Mundart beschäftigen. Ansonsten ist es so, dass ich immer jemanden mit dazu nehme aus der Region. Ich selbst kann ja nicht in jede Region reisen. Ich bin schon eine mobile Einrichtung, aber ich brauche immer jemanden vor Ort, der dabei ist und das mit unterstützt.

Thomas Krüger: Also in Ihrer Gruppe war jemand, der Mundart gesprochen hat?

Jörg Wagner: Es waren drei, vier Leute, die es konnten und da war ich wirklich froh. Es ist immer wichtig, dass jemand dabei ist, wenn ich solche Projekte mache und dann wird es auch für Kinder und Jugendliche sehr spannend. Meistens ist es auch so, dass die Kinder sagen: „Ja, das höre ich bei meinen Großeltern auch, das ist nichts Neues für mich, aber spannend da mitzumachen." Es ist schon vorhanden, aber man muss auch sagen, die Mundart wird weniger, weil unsere Gesellschaft anders funktioniert als früher.

Thomas Krüger: Maxie Götze, Sie sind Bauhaus Agentin. Das Bauhaus zeichnet sich ja durch ganz unterschiedliche Facetten aus, es hat etwas mit Gestaltung zu tun, ebenso aber auch mit Gemeinschaft-Ideen. Wie nehmen Sie die Leute in Ihren Workshops mit, ohne gleich eine ganze Vorlesung zum Bauhaus halten zu müssen?

Maxie Götze: Das ist beim Bauhaus immer eine spannende Frage, da es extrem vielfältig ist. Das heißt, man kann jegliche Themen aufgreifen. Deswegen sagen wir auch immer, dass das Bauhaus nicht nur etwas für den Kunstunterricht ist, sondern für alle Unterrichtsfächer – wenn man das möchte. Den Einstieg schaffen wir meistens über die Praxis. Wir arbeiten ganz oft so, dass wir erstmal ins Machen kommen, in eine Aktion und dann im zweiten Schritt erst fragen: Warum haben wir das gerade gemacht? Was hat es mit dem historischen Bauhaus zu tun? Was hat das mit uns heute zu tun? Wir nähern uns dem Thema also eher aus der Erfahrung heraus und damit haben wir bisher gute Erfahrungen gemacht. Das hat den Einstieg immer erleichtert.

‹ zurück zum Inhalt

Angelika Andrzejewski, Maxie Götze (v. l.)

Thomas Krüger: Wie ist das eigentlich mit dem Gemeinschaftsgedanken? Auf der einen Seite ist es ja so, dass im Bauhaus Standardisierung immer eine sehr starke Rolle gespielt hat. Auf der anderen Seite haben die Leute da aber auch wilde Partys gefeiert. Da ging es ganz und gar nicht standardisiert zu, viel eher improvisatorisch.

Maxie Götze: Gerade in der Weimarer Zeit war das Bauhaus natürlich sehr experimentell, hat sich gefunden und immer wieder neu gesucht und gefunden. Aber es war schon eine Gemeinschaft. Meister und Schüler begegneten sich auf Augenhöhe und man hatte gemeinsame Ziele, wollte die Gesellschaft verändern und verbessern.

Thomas Krüger: Wie haben Sie es methodisch in Ihrem Workshop geschafft, über ein Medium diesen Zusammenhang zwischen Gemeinschaft und dem Individuellen, dem Eigenen zu transportieren?

Maxie Götze: Wir Bauhaus Agenten haben gerade das Glück, zum einen das Thema Bauhaus-Gemeinschaft aufgreifen zu können und gleichzeitig, entsprechend unserer Arbeitsweise, auch selbst gemeinschaftlich zu arbeiten. Wir beschäftigen uns also mit Gemeinschaft im doppelten Sinne. Wir schaffen in unserem Programm kollaborative und partizipative Prozesse. Das heißt, wir beziehen immer wieder unsere Kooperations-Schulen mit ein, aber auch die Gestalter, die Kuratoren. Das Eigene, Individuelle aller Beteiligten fließt in das Ganze ein. So bringen wir Prozesse voran und nutzen dabei ganz unterschiedliche Methoden. Einige kommen aus dem Design Thinking, andere kommen eher aus der Vermittlung und die bauen wir uns wie kleine Bausteine zusammen, je nachdem, woran wir gerade arbeiten.

‹ zurück zum Inhalt

Thomas Krüger: Erzählen Sie doch noch etwas über diesen „magischen Stein", den Sie da einsetzen.

Maxie Götze: Wir haben heute im Workshop mit dem „magischen Ding" gearbeitet. Das ist eine Methode, die aus dem Design Thinking kommt. Der Besucher oder Nutzer wird mit einem „magischen Ding" ausgestattet. Das kann erstmal alles sein, was man möchte. Es kann ein Stein sein, es kann ein Blatt sein, es kann aber beispielsweise auch eine Gabel sein. Wichtig ist, dass die Person etwas in der Hand hat. Mit diesen „magischen Dingen" sind die Teilnehmenden vom Workshop in die Ausstellung gegangen und haben überlegt, was kann das „magische Ding"? Erst einmal kann es alles, was man möchte, denn es ist magisch und es geht darum, Bedürfnisse herauszufinden. Zum Beispiel bei der Bauhaus-Wiege war das Bedürfnis: Wir wollen wissen, wie sie eigentlich funktioniert. Wir wollen sie anschubsen. Das „magische Ding" wurde in diesem Fall dann zu einem Kind, das man in die Wiege hineinlegte, um zu sehen, wie sie sich verhält. Das ist natürlich erstmal nichts, was man eins zu eins so umsetzen kann. Der nächste Schritt wäre nun, zu überlegen, wie man diesem Bedürfnis entgegenkommen kann. Geht das vielleicht über technische Lösungen, über eine App oder kann man die Wiege eventuell nachbauen und daneben stellen? Solche Sachverhalte kann man mit dem „magischen Ding" herausfinden und weiterentwickeln.

Thomas Krüger: Frau Modersohn, Sie haben es geschafft, Leute zum Singen zu bringen. Ich würde gern wissen, wie die Idee der SingPause und der Aktivierung der Leute, wieder zu singen, bei Ihnen methodisch funktioniert. Und welche Erfahrungen haben Sie gemacht? Sperren sich die Leute manchmal, muss man sie locken?

Christine Modersohn: Die SingPause findet in Grundschulen statt, das heißt, unsere Klientel sind Grundschüler. Ich bin der Meinung, dass das einzige, was der Lehrer, der SingPause unterrichtet, mitbringen muss, die Leidenschaft fürs Singen ist. Alles andere kann man lernen. Aber die Leidenschaft, die der Lehrer mitbringt, springt über auf die Kinder.

Thomas Krüger: Das heißt, wenn der Lehrer oder die Lehrerin singt und es vormacht, können die anderen dann gar nicht anders als mitzusingen?

Christine Modersohn: Wenn sie spüren, dass das wirklich etwas mit ihnen zu tun hat, ja.

Thomas Krüger: Wenn man nun die Erfahrung hat, dass man Töne nicht trifft, wie kriegen Sie die Leute empowered, mutig zu sein, über ihren Schatten zu springen und es zu riskieren, einfach mitzusingen?

‹ zurück zum Inhalt

Christine Modersohn: Diese Ward-Methode, mit der wir in der SingPause arbeiten, ist eine sehr kleinschrittig aufbauende Methode. Sie fängt also ganz klein an und baut auch sehr kleinschrittig aufeinander auf. Es gibt immer wieder Stellen, an denen man Kinder, die eigentlich ein bisschen auf der Strecke geblieben sind, wieder hinein bringt, weil sie etwas in anderer Form wiederholen, ohne dass die Kinder merken, dass ist ja jetzt noch mal das gleiche. Und so geschieht es, dass man immer wieder die Kinder zusammen weiterbringt. Sie merken auch, was wir zusammen schon schaffen, schaffe ich vielleicht allein noch nicht. Andersrum genauso. Die Kinder singen regelmäßig in unseren Unterrichtsstunden allein vor der Klasse vor. In diesem geschützten Rahmen gehört, das zur Normalität und sie merken auch, dass sie manche Sachen schon allein singen können, aber in der Gruppe noch nicht, weil es dann eben mehrstimmiger wird.

Thomas Krüger: Bei meiner Stippvisite in Ihrem Praxisforum ist mir aufgefallen, dass Singen nicht nur das Singen mit der Stimme ist, sondern der ganze Körper dabei eine wichtige Rolle spielt. Wie sprechen Sie die ganze Person an?

Christine Modersohn: Die Ganzheitlichkeit ist schon in der Methode enthalten. Wir bedienen alle Lernkanäle, die benutzt werden zum Lernen. Sowohl auditive, visuelle, als auch die Bewegungs-, also die taktilen Elemente. Deshalb ist für jeden etwas dabei, an dem er sich festhalten kann. Ich merke immer wieder, dass Kinder Schwierigkeiten haben, eine Melodiefolge nur mit den Ohren zu hören. Wenn sie etwas Visuelles vor sich haben oder wenn sie die Tonhöhen mit anzeigen, dann finden sie heraus, ach ja jetzt geht es nach oben oder nach unten.

Thomas Krüger: Und wie kriegen Sie das mit der Metrik hin, sodass man beim Singen nicht aus der Reihe tanzt?

Christine Modersohn: Da gibt es auch innerhalb der Methode Pattern, die zusammen geübt werden und es gibt dazu natürlich auch Bewegungen, die das Metrum halten.

Thomas Krüger: Mein Eindruck ist, dass die Leute, wenn sie singen oder sich dabei erleben in einer Gruppe zu singen, anders aus solch einer Erfahrung rausgehen, als sie reingegangen sind. Wie kann man das in ein ganzheitliches Lernen oder Bildungskonzept integrieren und welche Rolle spielt eigentlich der Gedanke des Kulturerbes in diesem Zusammenhang?

Christine Modersohn: Ich wünsche mir, dass es in Zukunft an einer Grundschule wieder zur Normalität gehört, dass man gemeinsam singt. Also nicht nur im Musikunterricht, sondern überhaupt beim Wandern und frühmorgens vielleicht zusammen mit einem Lied beginnt oder zum Essen läuft und dabei vielleicht ein Singspiel macht. Dass es wieder Alltagskultur wird, so wie Karl

‹ zurück zum Inhalt

Adamek das so schön in seiner Studie beschrieben hat. Dass die Alltagskultur des Singens uns verloren geht, das will die SingPause auf jeden Fall wieder verändern. Deswegen erfasst sie so viele Kinder. Jedes Kind kann singen lernen.

Und zum Kulturerbe: In der SingPause arbeiten wir mit einem Liederkanon, der eine gute Mischung ist aus traditionellen Kinder-Volksliedern und auch modernen Liedern.

Thomas Krüger: Etwa Popmusik!?

Christine Modersohn: Ja, das ist auch dabei. Einen Rap hatten wir auch schon und ich merke aber, dass die Kinder gerade in der Grundschule offen sind für Alles. Es ist nur die Frage, wie bringe ich das an sie heran. Das Lieblingslied eines Jahrgangs meiner Klasse war „Kein schöner Land in dieser Zeit". Davon haben sie geschwärmt und sie haben es geliebt.

Thomas Krüger: Frau Andrzejewski, Sie sind Theaterpädagogin. Wie vermitteln Sie Klassiker-Stoffe wie „Wilhelm Tell" – der ja Gegenstand Ihres Praxisforums war – heutzutage? Wie geht man etwa mit der toxischen Männlichkeit in diesem Stück um? Wie locken Sie die Leute dazu aus der Reserve?

Angelika Andrzejewski: Ich gehe meistens in die Konzeptionsprobe und kriege so den Probenprozess von dem Stück mit. Womit beschäftigen sich die Kollegen. Dann gucke ich mir das Endprodukt an und schreibe mir sofort ganz viele Ideen, Fragen auf, Mittel die genutzt werden. Diese nehme ich dann in die Konzeption vom Workshop mit. Ich hole mir das Material, Requisiten, Ausstattungsutensilien aus der Inszenierung, wenn sie mich in der Arbeit inspirieren, oder ich denke mir selbst etwas aus. Es gibt Stücke, zu denen arbeitet man sehr gern und dann sprudelt es. Und es gibt Stücke, da muss ich als Theaterpädagogin noch mal selbst etwas dazu suchen. Aber Fragestellungen sind ja immer da und die versuche ich, so runter zu brechen oder so zu formulieren, dass sie auch Jugendliche interessieren. Bei „Wilhelm Tell" kann man unterschiedlich rangehen. Man kann fragen, welche Ratschläge sollte ein Vater seinem Kind geben? Kann ein Vater ein Held sein und gleichzeitig das Leben seines Kindes aufs Spiel setzen? Ich kann über die Sprichwörter im Text gehen und fragen, wie verstehst du das heute? Was bedeutet das für dich? Zum Beispiel das Sprichwort: „Was Hände bauten, können Hände stürzen.", ist das eher positiv oder eher negativ zu sehen? Heute haben wir im Workshop gefragt, gibt es eine Gruppe, zu der du dich dazugehörig fühlst oder würdest du gern eine Gruppe haben, zu einer Gruppe dazugehören, für etwas in einer Gruppe gemeinsam kämpfen?

Thomas Krüger: Das ist ja eine hochaktuelle, spannende politische Frage …

‹ zurück zum Inhalt

Angelika Andrzejewski: Ja, deshalb macht es ja auch so Spaß, an diesem Stück zu arbeiten.

Thomas Krüger: Können Sie uns etwas mehr erzählen, wie Sie das Thema der Gruppenbildung reflektieren. Ich war in der Phase in Ihrem Workshop, als Sie mit der Eidesformel operiert haben.

Angelika Andrzejewski: Ja, das war schon ganz am Schluss und ich bin heute schon ganz schön durch diesen Workshop gerockt, denn ich wollte viel zeigen. Normalerweise habe ich gern zwei bis drei Stunden und auch ein Zeitfenster, zum Reflektieren, was man da tut und auch darüber zu sprechen, was gesehen wird. Heute waren es Erwachsene, die viel Erfahrung und Reflexionsvermögen mitgebracht haben. Es gab auch eine Gruppe, die am Ende, als sie eigene Eide oder Schwüre mit ihren Werken konzipiert haben, sich dann auch hingestellt haben – ohne meine Kostümvorlage aus der Inszenierung – und gesagt haben: „Wir schwören, dass wir keine Eide mehr schwören werden." Das war für diesen knackigen Workshop sehr gut. Das war ein klarer Kommentar der Gruppe zum Gegenstand der Aufgabe in szenischer Form und neben allen anderen Darbietungen und Ideen der Gruppen fächerten sich unterschiedliche Perspektiven auf Schwüre/Eide auf. Das musste dann auf der Metaebene gar nicht mehr diskutiert werden. Mit Schülern habe ich da gern mehr Zeit.

Thomas Krüger: Aber wie ist es zum Beispiel bei Schülern? Bringen die dann auch ihre eigenen Werte mit in solche Spielsituationen? Man kann ja auch das Spiel als Spiel begreifen und genau das Gegenteil von dem machen, was man für wichtig hält und die anderen ärgern.

Angelika Andrzejewski: Das kann passieren. Es ist super, wenn etwas passiert, was man nicht erwartet. Dann muss ich damit umgehen. Es gab schon einmal Schüler, die wollten gar nicht mitmachen. Die fanden das grundsätzlich blöd, sich auf die Bühne zu stellen. Dann habe ich gesagt, okay, es müssen nicht alle auf die Bühne, ihr dürft auch zuschauen und du bist der Regisseur oder die Regisseurin. Das war dann eine Rolle, die sie gerne annahmen. Sie durften sitzen bleiben, sind aber trotzdem miteinbezogen worden. Das Reflexions- und Beobachtungsvermögen wird immer in jedem Fall für alle Beteiligten aktiviert. Ich hatte aber noch nie Schüler, die sich ganz und gar nicht auf die Arbeit eingelassen haben und nicht mal mitdenken wollten. Und Humor darf immer eine Rolle spielen!

Thomas Krüger: Noch eine methodische Frage: Sie haben ja, als zum Schluss die kleinen Präsentationen stattgefunden haben, die Abgrenzung zwischen Publikum und Bühne vorgenommen, indem Sie so ein kleines Ritual eingeführt haben. Können Sie das methodisch bitte noch einmal einordnen.

‹ zurück zum Inhalt

Angelika Andrzejewski: Das knüpft vielleicht ganz gut an unser Thema „Vermittlung vom kulturellen Erbe“ an oder konkret: Wie verhält man sich im Theater? Wie gibt man einer Gruppe Konzentration, die etwas vorbereitet hat? Ich habe gesagt, hier ist das Publikum. Wir setzen uns hin und eine Gruppe, die etwas erarbeitet hat, geht auf die Bühne. Ich habe dann nicht, wie auf der großen Bühne Ton- oder Lichttechnik, mit deren Hilfe ich zeigen kann, jetzt geht etwas los, das Konzentration braucht. Wir trommeln stattdessen auf die Schenkel und klatschen dreimal in die Hände. Es kann ein magischer Moment werden, wenn plötzlich die Konzentration für den Start der Szene erbracht wird, ein gelungener Übergang von Zerstreuung zu Konzentration, den man bewusst wahrnimmt. Das ist toll. Wenn dann einer dazwischen quatscht, sage ich, das machen wir jetzt noch mal, damit denjenigen, die da eine halbe Stunde etwas erarbeitet haben, auch wirklich Aufmerksamkeit geschenkt wird und den Zuschauenden ein spannender Moment erfahrbar wird. Danach können wir darüber sprechen, was wir da gesehen haben. Aber erstmal kriegt jeder den Raum.

Thomas Krüger: Frau Gebauer, Sie haben in Ihrem Praxisforum ein ganz anderes Projekt vorgestellt. Es ist ein direktes Anknüpfen an das Thema Kulturerbe. Jeder musste ein Erbstück mitbringen und der Projektgegenstand war, ein Design zu entwickeln mit Blick auf eine mögliche App. Können Sie das methodisch beschreiben, wie Sie den Punkt finden, vom jeweiligen individuellen Bezug, also wie ich mich als Teilnehmer eines solchen Workshops einbringe, hin zu einem Design, das für eine Allgemeinheit lesbar sein muss.

Anja Gebauer: Letztlich sollte jeder Teilnehmer ein eigenes Stück mitbringen. Wir hatten uns die Stücke gegenseitig vorgestellt, sodass jeder am Tisch wusste, was da liegt. Wir hatten das als eine Art Sammlung des Museums verstanden – ein kleines Gedankenexperiment. Im nächsten Schritt sind wir dazu übergegangen, uns zu überlegen, was gibt es alles für Möglichkeiten? Was fällt uns alles ein, wenn ich dazu eine App gestalten möchte? Was kann ich machen? Und das Ganze im ersten Schritt auch wertfrei. Ob das jetzt gleich die besten Ideen oder die schlechtesten waren, das sei mal dahingestellt. Wir haben nur gesammelt. Danach sind wir dazu übergegangen, zu visualisieren mit Hilfe von Skizzen. Das ist eine ganz schöne Übung, die ich sehr gern mache, denn dadurch werden hochfliegende Ideen mal ein Stück weit runtergebrochen und kommunizierbar und handgreiflich. Erst im nächsten Schritt wurde die eigene Idee ein Stück weitergegeben und der Nächste sollte sich diese Visualisierung ansehen und durfte sie dann verändern, neu skizzieren und sollte mindestens eine Sache mitnehmen auf die eigene Skizze und eine Sache dazugeben oder verändern. Also relativ frei erst einmal. Dadurch kam dieser gemeinschaftliche Aspekt rein. Dann wird man vielleicht auch ein Stück weit angeregt. Was haben die anderen eigentlich für Ideen gezeigt? Dadurch wird auch das Design verständlich, weil die Leute ja nicht übernehmen, wenn sie etwas nicht verstehen.

‹ zurück zum Inhalt

Christine Modersohn, Anja Gebauer (v. l.)

Thomas Krüger: Es ist eine riesige Chance, kulturelles Erbe dem Vergessen zu entziehen, indem man es mit den technologischen Möglichkeiten der Digitalisierung versucht, zugänglich zu machen. Welches Potenzial sehen Sie hierzu in digitalen Technologien wie Apps?

Anja Gebauer: Also ich sehe eine App letztlich als ein Werkzeug, als eine Methode. Es muss nicht die einzige Methode sein oder besser oder schlechter als irgendwelche anderen Möglichkeiten. Es ist eine Möglichkeit, die wir heute haben. Ich bin ja oft auch mit Medienpädagogen unterwegs und die kriegen die Krise, wenn diese Mehrwerts-Debatte aufkommt, weil die Medienpädagogen auch immer sagen, wir müssen weiter denken und uns überlegen, wie setzen wir diese digitalen Medien ein, dass es Sinn macht, dass wir diese Potenziale ganz konkret nutzen können, weil das Digitale einfach angekommen ist. Wir haben es. Es gibt Möglichkeiten der Interaktivität und der Ortsunabhängigkeit. Ich kann zum Beispiel eine Sammlung zeigen, ohne dass jemand vor Ort sie unbedingt sehen muss. Ich finde die Möglichkeit, dass man da Kinder und Jugendliche – als unsere Erben – mit ins Boot holt, und sich ihre Ideen anschaut, ganz großartig. Dazu muss man sie vielleicht erstmal zu Experten machen und ihnen auch das Standing geben. In meinen Workshops sage ich den Kindern und Jugendlichen, ihr seid jetzt die Experten, ihr dürft eure eigene App hier gestalten. Das nehmen die meisten ziemlich gut an.

Thomas Krüger: Gibt es Unterschiede zwischen den Digital Natives und Erwachsenen, die erst mühsam erlernen mussten, wie so eine App funktioniert? Wie war die Gruppe heute?

‹ zurück zum Inhalt

Anja Gebauer: Die war natürlich fantastisch! Letztlich ist es ja so, dass man eigentlich bei Digital Natives sagen kann, die haben vielleicht eine einfache Zugänglichkeit. Die nutzen das ganze tendenziell vielleicht auch intuitiver, aber auch immer ein Stück weniger kritisch von sich selbst heraus. Das heißt, da muss man vielleicht auch ein bisschen lenken als Vermittlerin. Manchmal gibt es auch ältere Generationen, die ein bisschen Hemmungen haben, ganz intuitiv damit umzugehen und tendenziell schnell fragen, wenn etwas nicht läuft. Die Kinder machen das dann einfach viel intuitiver. Aber ich glaube, jede Gruppe hat auch ihre Potentiale.

Thomas Krüger: Wieviel Komplexität verträgt eigentlich so eine App, um sie auch bekannt werden zu lassen und sie auch hinsichtlich des Nutzens populärer zu machen?

Anja Gebauer: Ich glaube es geht eher um die Frage, was macht diese App? Was bringt sie mir? Und weniger vielleicht um die Komplexität. Ich kenne total komplexe Apps, die spannend sind und ich kenne ganz simple Apps, die auch wahnsinnig gern genutzt werden, beide zum Beispiel von Museen. Ich glaube, es kommt einfach oft darauf an, ob diese App ein spezifisches Ziel hat. Ist sie vielleicht vor Ort nutzbar für Familien, die kommen und die keine Führungen haben oder an Workshops teilnehmen? Bietet sie zu den Informationen und Interaktions-Angeboten spielerische Zugänge und ist sie downgeloadet auf einem Gerät vorhanden? Dann gibt es einen klaren Anspruch und wird dadurch gut genutzt. Oder bildet eine App eigentlich nur ein Online-Angebot ab, dass es schon gibt? Was bringt mir das dann? Hier wäre vielleicht die Frage, ob man beides irgendwie zusammenführen kann. Gibt es eine App, die dann die Interaktionen nochmals persönlich werden lässt, und so weiter.

Thomas Krüger: Ja, vielen Dank! Ich finde die fünf Leiterinnen und Leiter der Praxisforen haben zum Abschluss einen Applaus von Ihnen verdient.

‹ zurück zum Inhalt

IV FOREN

1 Einführung in die Foren 101
Dr. Margarete Schweizer, Projektleitung „Kinder zum Olymp!“, Kulturstiftung der Länder

2 Vorwort zu den Forenprotokollen 104
Prof. Dr. Kai Martin, Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar

3 FORUM I
Heimaten. Zugehörigkeit und kulturelles Erbe 105

4 FORUM II
Selbstverständlich: Kultureinrichtungen in der Verantwortung für Kulturerbevermittlung? 113

5 FORUM III
Nie zu früh? Kulturerbevermittlung in der Grundschule 120

6 FORUM IV
Fack ju Göhte?
Kulturerbe als Thema in der weiterführenden Schule 126

7 FORUM V
Chancen ergreifen: Kulturvermittlung und frühkindliche kulturelle Bildung 135

8 FORUM VI
Neue Rolle?
Einrichtungen kultureller Bildung im Kulturerbediskurs 145

9 FORUM VII
Pflichtaufgabe: Kulturerbevermittlung vor Ort 151

10 FORUM VIII
Erinnerungskultur. Orte prägen Themen 158

11 FORUM IX
Weltgemeinschaft und Heimat: UNESCO Welterbe vermittelt 166

‹ zurück zum Inhalt

1 Einführung in die Foren

Dr. Margarete Schweizer, Projektleitung „Kinder zum Olymp!“,
Kulturstiftung der Länder

Meine Damen und Herren,
Liebe Freundinnen und Freunde von „Kinder zum Olymp!“,

Kulturerbe und kulturelle Bildung: Das ist auch das Motto der neun parallelen Foren, die im Zentrum unserer Tagung stehen und die die Referenten und Referentinnen mit den Teilnehmenden des Kongresses aktiv und konkret ins Gespräch bringen werden.

Im Rahmen der Foren werden wir uns weiter mit den Kernfragen befassen, die wir im Hinblick auf unser Tagungsthema formuliert haben und an die ich hier noch einmal kurz erinnern möchte:

Zunächst fragen wir:
- Wer besitzt eigentlich Kultur? Kann man sie erben und für Kinder und Jugendliche erfahrbar machen?
- Und was bedeutet der Begriff „kulturelles Erbe“ in einer Gesellschaft, die von Diversität, demographischem Wandel und unterschiedlichen Voraussetzungen in Städten und ländlichen Räumen geprägt ist?
- Es folgen daraus die Fragen nach dem „Wie“:
- Wie funktioniert Kulturerbevermittlung für Kinder und Jugendliche?
- Wie schaffen wir das Interesse, wie vermitteln wir die Verantwortung für das kulturelle Erbe und die Freude daran?

Hieraus entwickeln sich eine ganze Reihe von vor- bzw. nachgeordneten Fragestellungen, von denen ich einige explizit nennen möchte, da sie unbedingt in die Diskussion in den Foren einfließen und jeweils die Rolle eines „Roten Fadens“ einnehmen sollten:
- (Wie) werden Kinder und Jugendliche bei diesen „Aushandlungsprozessen“ zur Definition und Bedeutung von Kulturerbe einbezogen?
- Wie können digitale Medien in die Vermittlung involviert werden? Worin liegt der Nutzen? Gibt es Grenzen? (Diesem Thema wird sich in fast jedem Forum ein Beitrag widmen.)
- Wie funktioniert das kulturelle Gedächtnis? Wer erinnert sich woran? Welches Erbe gehört zu wem?
- Multiple Belonging: Wie wirken parallele und aufeinanderfolgende Zugehörigkeiten zu verschiedenen sozialen Gruppen auf die Beziehung des einzelnen zu seinen kulturellen Wurzeln?
- Inwieweit sind Alltagskultur und Brauchtum Teil des kulturellen Erbes und damit Teil der Vermittlungsprozesse?

‹ zurück zum Inhalt

Dr. Margarete Schweizer

Wir haben uns natürlich überlegt, wie wir die Foren im Hinblick auf diese Fragen und die gesuchten Antworten strukturieren sollen – und wir haben uns mit Rücksicht auf die Zusammensetzung unserer Kongressteilnehmenden gegen eine inhaltliche und für eine strukturale Gliederung der Foren entschieden, die sich an den unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Teilnehmenden orientiert.

Das heißt konkret: Die Foren setzen formal bei den Akteuren kultureller Bildung in den kulturellen Einrichtungen, in Schulen und Kindergärten, in den Einrichtungen kultureller Bildung und in den Kommunen, in den Ländern an. In jedem Forum findet sich darüber hinaus ein Beitrag aus dem Programm „Sharing Heritage“ als einem Teil des Europäischen Kulturerbejahres 2018, das für die Diskurse unseres Kongresses viele Impulse geliefert hat.

Drei besonderen (inhaltlichen) Themenfeldern sind bei unserem Kongress separate Foren gewidmet: Im Forum „Heimaten. Zugehörigkeit und kulturelles Erbe“ geht es um die grundsätzliche Frage nach der Verortung der einzelnen Dimensionen des Begriffs Heimat aber auch um konkrete Beispiele. Die räumliche Nähe der Gedenkstätte Buchenwald zur umfassenden Kulturerbewelt Weimars war der Auslöser für die Idee, an dem historischen Ort der Gedenkstätte darüber nachzudenken, wie sich Erinnerungskultur als Teil des kulturellen Erbes manifestiert. Und schließlich befasst sich ein Extraforum mit dem Engagement der UNESCO, genauer gesagt, der Deutschen UNESCO-Kommission im Bereich Kulturerbevemittlung.

Die eben formulierten Kernfragen ziehen sich als rote Fäden durch alle Foren, sie sollen in allen Foren gleichermaßen diskutiert werden.

‹ zurück zum Inhalt

Alle Foren folgen dem Worldcafé-Konzept: Nach einem kurzen Impulsvortrag durch die Moderatorin bzw. den Moderator stellen die Referenten und Referentinnen in Kurzpräsentationen ihre Beiträge vor. Im Anschluss nehmen die Referierenden jeweils an einem Tisch Platz und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen zur Diskussionsrunde an den Einzeltischen dazu. Jede Referentin und jeder Referent bietet nacheinander drei Gesprächsrunden an.

Stellen Sie Fragen und diskutieren Sie mit! Verfolgen Sie die roten Fäden und fordern Sie sie gegebenenfalls ein! Diskussion und Austausch sind die wesentlichen Merkmale der Arbeit in den Foren – dem gegenüber tritt die frontale Präsentation in den Hintergrund.

Wir haben darüber hinaus auch alle unsere Referenten und Referentinnen gebeten, in ihren Forumsrunden nicht nur über Erfolgsgeschichten zu sprechen, sondern durchaus auch Probleme und ggf. sogar das Scheitern zu thematisieren. Denn wir sind davon überzeugt, dass man aus Fehlern lernen kann. Deshalb möchte ich die Teilnehmenden an den Foren hiermit explizit dazu ermutigen, die Referentinnen und Referenten durchaus auch auf Probleme anzusprechen!

Das Worldcafé-Format aller Foren – schon sehr bewährt bei unseren Kongressen und dieses Mal in allen Foren praktiziert – ist explizit auf die Kommunikation und den Erfahrungsaustausch zwischen Referenten und allen Teilnehmern ausgerichtet, die unmittelbar mit ins Gespräch gezogen werden. Allerdings kann der Einzelne nicht alle Referenten im direkten Austausch und leider auch nicht alle Foren erleben.

Das Fazit jedes einzelnen Forums erleben Sie in den forumsinternen Abschlusspodien, in der die wichtigsten Themen und Ergebnisse der einzelnen Referenten gebündelt werden.

Darüber hinaus werden die zentralen, inhaltlichen Impulse aus den einzelnen Foren von dem jeweiligen Forenmoderator bzw. der Moderatorin in die Abschlussdiskussion des Kongresses am Freitagvormittag mitgenommen. Hier fließen Botschaften aus allen Foren zusammen – und wir freuen uns besonders, dass alle Moderatoren und Moderatorinnen aus den Foren auch in der Abschlussdiskussion dabei sind.

Jetzt darf ich Ihnen eine schöne Mittagspause und einen inhaltsreichen, produktiven Forennachmittag wünschen.

Vielen Dank!

‹ zurück zum Inhalt

2 Vorwort zu den Forenprotokollen

Prof. Dr. Kai Martin, Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar

In diesem Jahr haben Studierende des Faches Schulmusik der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar die Aufgabe der Dokumentation der Referate und Diskussionen in den einzelnen Foren übernommen. Den Studierenden wurden dafür bewusst keine Vorgaben gemacht, und so sind die einzelnen Beiträge formal nicht einheitlich angelegt.

Die Dokumentation vermittelt einen Eindruck von der Vielfalt der in diesem Kongress angesprochen Themen und der Bedeutung dieser Themen für die Vermittlung unseres kulturellen Erbes.

Wir bedanken uns bei Frau Dr. Schweizer für die Möglichkeit der Teilnahme an einem rundum gelungenen Kongress, der uns interessante, neue und unterschiedlichste Perspektiven auf den Bereich Kulturvermittlung eröffnet hat.

‹ zurück zum Inhalt

3 FORUM I
Heimaten. Zugehörigkeit und kulturelles Erbe

Moderation
Dr. Folker Metzger, Klassik Stiftung Weimar

Beiträge

1. Ein Jahr mit Béla Bartók? Kulturerbe-Vermittlung in Duisburg-Marxloh und im Internet
   Dr. Tobias Bleek, Klavier-Festival Ruhr
   › www.explorethescore.org

2. Labor Europa – mehr als ein geographischer Name
   Christine Grewe, Stadt Osnabrück
   › www.lab-europe-osnabrueck.de

3. Wie ein Spiegel meiner selbst. Sich erkennen und verorten im gebauten Kulturerbe
   Dr. Uwe Koch, Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz
   › www.zenodo.org

4. Traditionen – Dazugehören – Verantwortung: Reflexionen zum Begriff „Heimat“
   Dr. Kathrin Pöge-Alder, Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V.
   › www.lhbsa.de/themen/alltagskultur

5. Politik durch Architektur? Innerstädtische Bauprojekte im Spannungsfeld rechter Einflussnahme am Beispiel der „neuen“ Frankfurter Altstadt
   Prof. Dr. Stephan Trüby, Institut für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen, Universität Stuttgart
   › www.igma.uni-stuttgart.de

6. Erzählungen als Kulturerbe: das Aesop-Projekt an der TU Dortmund
   Prof. Dr. Barbara Welzel, Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft, Prorektorin Diversitätsmanagement, Technische Universität Dortmund
   › www.tu-dortmund.de/cms/aesop

‹ zurück zum Inhalt

Forum I im Malsaal, DNT

Einleitung
Weil der ursprünglich vorgesehene Moderator Prof. Dr. Johannes Bilstein von der Kunstakademie Düsseldorf aus Krankheitsgründen absagen musste, übernimmt Dr. Folker Metzger von der Klassik Stiftung Weimar die Moderation. Er gibt als Einstieg in das Forum eine kurze Zusammenfassung der Kulturarbeit in Weimar und geht dabei – selbstverständlich – auf Goethe und die Weimarer Idee der „Kulturnation" ein. Beides erschaffe eine ästhetisierte Topographie, beziehungsweise eine Erinnerungskultur des „Mythos Weimar", die durch Formen der affirmativen Aneignung an Kinder und Jugendliche herangeführt werden soll.

Den Anfang der Vorstellungsrunde macht Frau Dr. Kathrin Pöge-Adler, die unter der Überschrift „Traditionen – Dazugehören – Verantwortung: Reflexionen zum Begriff ‚Heimat'" auf die vielen Dimensionen des Begriffs „Heimat" eingeht. Dazu zählen unter anderem räumliche, sprachliche, ökonomische und emotionale Zugehörigkeiten. Sie möchte in den Tischrunden auf die Frage eingehen, warum man sich überhaupt mit diesem Thema beschäftigt und schließt ihre Vorstellungszeit mit dem Gedanken, dass die Bildung der Kinder eine Arbeit mit den Eltern einschließt: Erwachsenenbildung gehört zur Kinderbildung zwangsläufig dazu. Dr. Uwe Koch geht unter der Überschrift „Wie ein Spiegel meiner selbst. Sich erkennen und verorten im gebauten Kulturerbe" auf „Sharing Heritage" ein und vertritt den Standpunkt, dass Kulturerbe sowohl kleine Kulturkreise als auch international Menschen mobilisiert. Nachfolgend stellt Frau Prof. Dr. Barbara Wenzel ihr Projekt „Eine Uni – ein Buch" vor, indem sie verschiedene Gedanken zur Planung und Umsetzung zu Beginn des Projektes erläutert. Sie möchte in den Tischrunden die Ebene der Kanondebatten verlassen, da die Gesellschaft bereits Dinge entschieden hätte (Beispiel UNESCO) und stattdessen Wege finden, eine Kulturvermittlung für alle zu

‹ zurück zum Inhalt

gewährleisten. Dr. Tobias Bleek stellt als vierter Referent sein Projekt „Ein Jahr mit Belá Bartok? Kulturerbe-Vermittlung in Duisburg-Marxloh und im Internet“ vor und betont dabei, dass Humor und Freude für den „Kulturerwerbsprozess“ durch Musik durchaus wichtig seien, eine gewisse Ernsthaftigkeit und Anstrengung dabei jedoch genauso erforderlich ist. Deshalb möchte er in der Diskussion an den Tischen überlegen, wie die Gestaltung des Aneignungsprozesses aussehen sollte und ob die Behandlung des Gegenstandes mit den Kindern sinnvoll wäre. Anschließend erklärt Christine Grewe die Idee hinter dem Projekt „Labor Europa – mehr als ein geographischer Name“ und wirft aufgrund der vielen positiven Rückmeldungen die Frage in den Raum, woran ein Erfolg von Vermittlungsarbeit messbar sei, bzw. ob Kriterien dafür bestehen. Zum Abschluss der Vorstellungsrunde hält Prof. Dr. Stephan Trüby ein Plädoyer für den natürlichen Optimismus von Architekten und erklärt am Beispiel der Frankfurter Altstadt, wie es dazu kommt, dass gerade durch Rechtsradikale dieser Optimismus verhindert wird.

1. Ein Jahr mit Béla Bartók? Kulturerbe-Vermittlung in Duisburg-Marxloh und im Internet

Dr. Tobias Bleek, Klavier-Festival Ruhr

An der Tischrunde von Dr. Tobias Bleek fanden sich mehrere Pädagogen zusammen, unter anderem eine Gymnasiallehrerin, eine Gesamtschullehrerin, eine Kunsthistorikerin der Stiftung Bauhaus/Dessau und eine Referentin für kulturelle Bildung aus Dresden. Zum Einstieg zeigt der Diskussionsleiter einen kurzen Film, in dem gezeigt wird, wie sich Schülerinnen und Schüler mit einem Klavierstück von Ligeti beschäftigen. Das Projekt beinhaltet eine einjährige Betreuung der Schülergruppe für je 90 Minuten in der Woche durch professionelle Teams, die aus einem Tanzlehrer, einem Musiklehrer und einem professionellen Pianisten besteht. Bei der Arbeit mit den Kindern liegt der Fokus auf der Entwicklung von natürlich-intuitiven Bewegungen, die durch das Hören von Musik des 20. Jahrhunderts und einer dazu in der Gruppe entwickelten fiktiven Geschichte entstehen. Erste Erfolge seien bereits nach kurzer Zeit zu erkennen. So geben die Pianisten die Rückmeldung, dass das Hörverständnis der Kinder stärker ausgeprägt ist als bei einem „normalen“ Publikum, kleinste Fehler werden gehört. Langfristige Erfolge sind bei Kindern zu sehen, die über sieben oder acht Jahre, also von der Grundschule oder Förderschule bis in die Realschule oder das Gymnasium, am Projekt teilnehmen. Über relative Solmisation sei der Zugang zur Musik bei geistig benachteiligten Kindern positiv aufgefallen, besonders dann, wenn diese Methode auch auf andere Fächer übertragen wurde (zum Beispiel eine bestimmte Bewegung für einen Buchstaben). Die Arbeit mit Musik und Komponisten des 20. Jahrhunderts wird damit begründet, dass Vorprojekte gezeigt haben, dass Schülerinnen und Schüler leicht Zugänge dazu finden. Dies gilt besonders für Kinder, die nicht im westlichen Raum aufgewachsen sind. Ein Grund dafür könnte sein, dass die Arbeit, mit zum Beispiel Mozart oder Beethoven, gewisse Vorkennt-

‹ zurück zum Inhalt

nisse benötigt. Nachdem in der Tischrunde eine kurze Diskussion über Bildungsbürgertum und Bildungsansprüche an Gymnasien entflammte, betont Herr Bleek, dass sein Projekt ein Umdenken bestimmter Methoden und Vermittlungsstrategien erfordert und dies nicht ohne professionell ausgebildete Teams möglich sei. Dass dabei oft auf „eigens ausgebildete" Pädagogen zurückgegriffen werden muss, weil die Lehrerbildung darauf nicht ausgerichtet ist und die Zugänge zur Musik des 20. Jahrhunderts meist den Lehrenden am Schwersten fällt, ist ein großer Kritikpunkt der Runde.

2. Labor Europa – mehr als ein geographischer Name

Christine Grewe, Stadt Osnabrück

Für das Projekt „Labor Europa" fanden sich 50 junge Europäerinnen und Europäer im August 2018 in der Friedensstadt Osnabrück zusammen, um in verschiedenen Laboren zum Überthema „Frieden. Europa" zusammenzuarbeiten. Unter der Leitung professioneller Kulturpädagogen, Malern oder Tänzern entwickelten die Teilnehmenden in zehn Tagen eine Präsentation. Christine Grewe betont während des Gespräches am Tisch die positiven Rückmeldungen und die entstandenen Freundschaften zwischen den jungen Menschen. Andererseits sei zu erwähnen, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer meist Studierende mit einer höheren Schulbildung und einer guten sprachlichen Ausbildung waren, was den Zielen von Diversität hierzulande nicht entspreche. Außerdem sei das Projekt mit Kosten von rund 157.000 Euro ohne die hohe Bezuschussung von Bund und Staat nicht zu verwirklichen gewesen, eine Ausweitung auf mehr Menschen oder mehrere parallel laufende Projekte sei daher nicht möglich. Das Thema „Heimaten" spielte bei diesem Projekt eine eher untergeordnete Rolle, der Fokus lag mehr auf dem Thema „Beeing European", also der Aussage „Ich bin an diesem Ort geboren, aber ich bin Europäer". Nichtsdestotrotz wurde das Projekt in vielen Teilen Deutschlands hoch gelobt, da die Teilnehmenden eigene Ideen entwickeln konnten und der Erfahrungsreichtum durch Gespräche unter- und übereinander erweitert wurde. Allerdings stellt die Frage nach der Nachhaltigkeit einen Kritikpunkt dar, denn lediglich das Publikum der Abschlusspräsentationen sowie die 50 Europäer und die jeweiligen Betreuer erhalten Kenntnis von den Ergebnissen des Projekts.

3. Wie ein Spiegel meiner selbst. Sich erkennen und verorten im gebauten Kulturerbe

Dr. Uwe Koch, Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz

Zu Beginn der Diskussion am Tisch von Dr. Uwe Koch wird direkt an die Diskussion der vorigen Runde angeknüpft. Dabei geht es um die Frage, ob Kulturerbe als Begegnung, Austausch oder Dialog breiter in die Gesellschaft eingepflegt werden muss, beziehungsweise, ob Kulturvermittlung nicht nur in geschlossenen Räumen oder Museen stattfinden solle. Ein häufiger Vorwurf gegenüber der Kulturvermittlung besteht in der Behauptung, dass das euro-

‹ zurück zum Inhalt

päische Kulturerbe beschönigt werden würde. Die Geschichte hinter prächtigen Kirchen – ihr historischer Kontext, genannt werden als Beispiele die Kreuzzüge – gehöre genauso zum Kulturerbe dazu, wie die Bauten selbst. Daraufhin folgt ein reger Austausch der Teilnehmer darüber, dass Kulturerbe nicht bewahrt, sondern entwickelt werden sollte und, dass das „Aneignen" eines individuellen Kulturgefühls durch eigene Erfahrungen oder Interpretationen geschehen sollte. Diese Wahrnehmung sollte in den Alltag eingebunden werden. So könnten durch sogenannte „Raumlabore", in denen sich Kinder in bestimmten Objekten/Räumen verwirklichen können, Neugierde geweckt werden und Blickwinkel geweitet werden. Als besonders interessant für Kinder und Jugendliche stellen sich momentan die sogenannten „Lost Places" dar. Dabei werden die Geschichten dieser „verlassenen Orte" in Kooperation mit Schulen kindgerecht aufgearbeitet und schließlich besucht. Abschließend lässt sich von dieser Tischrunde zusammenfassen, dass verschiedene Zugänge geschaffen werden müssen, um Kulturerbe zu vermitteln und dies immer noch eine große – vor allem finanzielle – Herausforderung der Schulen für die Zukunft darstellt.

4. Traditionen – Dazugehören – Verantwortung: Reflexionen zum Begriff „Heimat"

Dr. Kathrin Pöge-Alder, Landesheimatbund Sachsen-Anhalt

Unter der Leitung von Dr. Kathrin Pöge-Adler beschäftigten sich drei Gesprächsrunden mit den Fragen: Was ist Heimat? Was macht Heimat aus?

Jeder stellt sich etwas anderes darunter vor und verbindet mit seiner Heimat andere Eindrücke. Eine ganze Reihe von Dingen materieller und immaterieller Art können hier trotzdem als einigermaßen allgemein gültig zusammengefasst werden. Zu allererst natürlich der Ort als solcher, besondere Gebäude wie das Elternhaus, Kirchen, Rathäuser, Plätze und vieles mehr, die man oft gesehen hat, mit denen man sich verbunden fühlt. Aber auch die Sprache und der Dialekt einer Gegend sind sehr prägnant und verbinden Menschen in ihrem Heimatempfinden. Weitere Begriffe, die sich in den Gesprächsrunden fanden, waren: Arbeitsplatz, Familie, Freunde, Kleidung (bspw. Trachten), regionales Essen und oft besuchte Restaurants/Imbissläden, Gerüche von Pflanzen/bevorzugte Parfums der Ortsansässigen, aber auch Erbe und Verantwortung für Gebäude, Menschen, in Vereinen.

Es zeigt sich, dass Heimat ein sehr weit gefasster Begriff ist, obwohl, oder gerade weil es sich um ein Gefühl handelt, welches bei jedem Menschen etwas anders aussieht. Doch warum brauchen wir dann ein Heimatministerium? Damit es uns vorschreiben kann, was Heimat sei? Es stellt sich ja weiterhin überall die Frage: Was ist bewahrenswert von unserem kulturellen Erbe, von unserer Heimat? Was tun, wenn beispielsweise ein Kirchengebäude in den Jahrhunderten marode wurde oder wie in Paris durch ein Feuer in großen Teilen zerstört

‹ zurück zum Inhalt

wurde? Soll man dieses Gebäude wieder originalgetreu aufbauen? Geht das überhaupt? Gehören Zerstörungen solcher Art vielleicht auch zur Geschichte von Gebäuden und sollten daher sichtbar bleiben? Und sind Heimat und Kultur überhaupt beständig? In der gesamten Menschheitsgeschichte haben sie sich allerorts gewandelt. Neue Baustile wurden entworfen, neue Musik komponiert, neue Gedichte geschrieben und neue Traditionen entwickelt. Und auch diese gehören nun zur Heimat und zum Kulturellen Erbe der neuen Generationen dazu. Warum also die Frage, was bewahrenswert sei? Müsste man nicht eher fragen, was inzwischen verzichtbar ist? Viele Menschen haben schon einmal ein Erbe angetreten und sich danach von vielen Dingen daraus endgültig getrennt oder versucht, sie in das eigene Leben zu integrieren. Die Teilnehmer wiesen darauf hin, dass es so auch im größeren Rahmen sei: Man werde immer auch Dinge finden, die nicht mehr zeitgemäß seien, von denen man sich also getrost trennen könne. Alternativ könne man sie in ein Museum geben, um sie für die Nachwelt zu bewahren. Auch das gehört zum Umgang mit (kulturellem) Erbe. Somit bleibt zum Schluss nur die Frage, wer entscheidet, was dann auch im Museum zu sehen ist, und was gegebenenfalls endgültig dem Vergessen anheim kommt? Und wie kann es sein, dass diese sehr wichtige Entscheidung aktuell lediglich von so wenigen Menschen gefällt wird?

5. Politik durch Architektur? Innerstädtische Bauprojekte im Spannungsfeld rechter Einflussnahme am Beispiel der „neuen" Frankfurter Altstadt

Prof. Dr. Stephan Trüby, Institut für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen, Universität Stuttgart

In der fünften Gesprächsrunde unter der Leitung von Prof. Dr. Stephan Trüby ging es um Architektur und ihre immer wieder vorhandenen politischen Kontexte. Als explizites Beispiel wurde die neue Frankfurter Altstadt angeführt, bei deren Bau die erste Initiative von rechten Gruppierungen ausgegangen war. Doch sei dies bei weitem kein Einzelfall, so Trüby. In ganz Deutschland gebe es überall rechts-motivierte Restaurationen von alten Gebäuden, rechtspopulistische oder antisemitische Sprüche an teilweise auch neuen Bauwerken, aber natürlich auch einfach geschichtsträchtige Gebäude wie beispielsweise das Gau-Forum in Weimar. Damit verbunden seien immer die Fragen: Wie sollte man damit umgehen? Und gibt es überhaupt rechte/linke Architektur? Dazu hielt Trüby ein kurzes Impulsreferat, in dem er einige solche Gebäude vorstellte und auf die von ihm angebotenen „Rechte-Räume-Walks" durch deutsche Städte aufmerksam machte. Er wies darauf hin, dass Architektur an sich autonom sei und nur die Zeit ihrer Erbauung, ihre Nutzung und gegebenenfalls Inschriften sie als politisch deklarierten, man aber deshalb keinesfalls solche Bauwerke verteufeln dürfe. Viel wichtiger sei es, sich damit auseinanderzusetzen, was an solchen Orten passiert sei, und vor allem, die allgemeine Bevölkerung darauf aufmerksam zu machen. Denn es handele sich nur allzu oft um architektonische Meisterwerke, die auch als solche anerkannt werden müssten, ohne dabei

‹ zurück zum Inhalt

den politischen Hintergrund oder die politischen Initiatoren außer Acht zu lassen. In der Gesprächsrunde tauchte dann wieder die Frage nach der Nachhaltigkeit auf, denn so spannend solche Walks auch für die Teilnehmer seien, so befanden sich darunter bisher nur Menschen aus nicht rechten, gebildeten Kreisen, denen das Problem meist schon vorher bewusst war. Ziel müsste es aber sein, wirklich alle Menschen auf diese Thematik aufmerksam zu machen und darüber hinaus gerade mit rechts motivierten Bürgern in einen sachlichen Diskurs zu treten, statt sich weiterhin nur in der eigenen Blase zu bewegen. Doch wie dies zu schaffen sei blieb am Ende offen.

6. Erzählungen als Kulturerbe: das Aesop-Projekt an der TU Dortmund

Prof. Dr. Barbara Welzel, Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft, Prorektorin Diversitätsmanagement, Technische Universität Dortmund

Im sechsten und letzten Beitrag stellte Prof. Dr. Barbara Welzel zwei Projekte der TU Dortmund vor, an denen sie selbst mitgewirkt hatte. Dabei ging es in erster Linie darum, den vorhandenen Bildungskanon großflächig zu vermitteln, anstatt sich Gedanken darüber zu machen, was überhaupt vermittlungswürdig sei. Im ersten Projekt habe man versucht, ein Jahr lang an der gesamten TU Aesop zu lesen. Das bedeutete, dass 40.000 Menschen involviert sein sollten und sich intensiv damit beschäftigen sollten. Zu diesem Zweck wurden viele Mittel der TU eingesetzt, diverse Seminare und Vorlesungen beschäftigten sich auf die ein oder andere Art und Weise mit dem Werk, sodass ohnehin stattfindende Veranstaltungen und damit vorhandene Strukturen und Finanzen eingesetzt werden konnten. Es sei ein Projekt gewesen, welches unter keinen Umständen rein ehrenamtlich durchgeführt werden könne. Es ging im Groben darum, eine Verbindung zwischen allen Teilnehmern zu schaffen, ein Gesprächsthema, bei dem alle mitreden können sollten. Dazu wurde ein bunt gemischtes Komitee gebildet, welches sich zur Aufgabe machte, ein Buch zu finden, welches niemanden exkludieren würde, und bei dem man frei entscheiden können sollte, wie viel man davon lesen möchte.

Das zweite Projekt sei ein Buch über Kultur und Geschichten aus dem Mittelalter gewesen, welches denselben Anspruch der freien Nutzung hatte, allerdings an Grundschüler gerichtet sei. Dazu habe man das Buch bunt gemischt, mal mehr Text, mal mehr Bild, und auch die Textschwierigkeit dabei sehr variabel gestaltet, sodass im Idealfall jeder Schüler, der ein solches Buch (kostenfrei) ausgehändigt bekommen hatte, über Jahre hinweg nach Lust und Laune darin würde lesen können, ohne dass das Buch komplett an Spannung verlieren würde. Damit wolle man erreichen, dass Kultur als solche und damit auch Museen etc. auch über die Pubertät hinaus spannend blieben. Faszinierend dabei sei gewesen, dass gerade bildungsferne Kinder diese Bücher viel freudiger und dankbarer angenommen hätten, als die, welche schon von Haus aus mit Museen etc. in Verbindung gekommen waren. So habe sich ein Junge ausdrücklich dafür bedankt, dass er nun ein Buch nur für sich habe, bei dem er selbst entscheiden könne, wo er mit dem Lesen anfangen wolle.

‹ zurück zum Inhalt

Diskussionsrunde
Bei der abschließenden Diskussion in einer Runde der sechs Gesprächsleiter kristallisierte sich ein zentraler Aspekt zur allgemeinen Situation des Forums heraus: auch hier befinde man sich in einer Blase. Alle Teilnehmer seien aus vergleichbaren Berufen und hätten ungefähr die gleichen Ziele. Somit herrsche ein Grundkonsens im Raum, was eine wirkliche Diskussion quasi unmöglich mache. Darüber hinaus stellte sich die Frage, wie eine so homogene Gruppe überhaupt darüber entscheiden könne, was Kultur sei, welche Dinge bewahrenswert seien und welche nicht und damit auch, wie genau ein Bildungskanon aussehen müsse. Ein kleiner Kreis von Menschen entscheide darüber, was in Museen ausgestellt werde, welche Stücke im Theater gespielt, und welche Themen in der Schule behandelt würden. Müsste man nicht auch dafür die breite Öffentlichkeit befragen? Sei das überhaupt möglich? Und ist diese Frage überhaupt von Belang, oder sollte man sich nicht lieber mit dem vorhandenen Kanon, Weltkulturstätten und ähnlichem befassen und erst mal diese Dinge vermitteln, bevor man nach weiteren Dingen sucht? Das sind Fragen, die sich jeder kulturvermittelnde Mensch stellen müsse.

Dokumentation
Anna Lochner und Jakob Rendenbach,
Studierende der HfM FRANZ LISZT Weimar

‹ zurück zum Inhalt

4 FORUM II
Selbstverständlich: Kultureinrichtungen in der Verantwortung für Kulturerbevermittlung?

Moderation
Teresa Darian, Kulturstiftung des Bundes

Beiträge

1. Ästhetische Forschung als Ermächtigungsstrategie im Umgang mit kulturellem Erbe am Beispiel von „Wilhelm Tell – Versuche“ am Stellwerk Weimar
   Vincent Kresse und *Stephan Mahn*
   › www.stellwerk-weimar.de/stueck/wilhelm-tell

2. *[Probe]*Räume: ausstellen, vermitteln, partizipieren Generationsübergreifend Museum neu entdecken
   Mirjam Koring, Märkisches Museum
   › www.stadtmuseum.de/maerkisches-museum/proberaeume

3. Wie stellt man einen seelenlosen Stahlbolzen aus? Oder: Jugend diskutiert, was kulturelles Erbe ist
   Birte Stüve, Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven
   › www.dsm.museum

4. „Dans la cave – l’enthusiasme!” – Das Museum als lebendige Baustelle. Die Lübecker Jugendbauhütte rekonstruiert einen Lübecker Holzkeller aus der Stadtgründungszeit zur Ausstellung „Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“ im Berliner Gropius-Bau
   Dr. Ivalu Vesely, Jugendbauhütte Lübeck
   › www.youtube.com

5. Das Händel Experiment: ein ARD Projekt zum musikalischen Erbe
   Ekkehard Vogler, MDR Klassik
   › www.mdr.de/haendelexperiment

‹ zurück zum Inhalt

Forum II auf Probebühne 1, DNT

Einleitung
Mit der Leitfrage, inwiefern Kultureinrichtungen in der Verantwortung für Kulturerbevermittlung stehen, eröffnete die Moderatorin Teresa Darian von der Kulturstiftung des Bundes das Forum. Sie betonte die Wichtigkeit der Vermittlung von Bildung, vor allem der kulturellen Bildung, für die sich die kulturellen Einrichtungen verantwortlich sehen müssten. In diesem Zusammenhang verwies sie auf Projekte der Bundeskulturstiftung, die beispielhaft für die Vermittlungsarbeit an der Schnittstelle zwischen Kultur- und Bildungseinrichtungen sind. Darunter fällt das Projekt „Die Bauhaus Agenten“. Es handelt sich um ein neunköpfiges Team, das in Kooperation mit Schulen an der Konzeption der drei neuen Bauhaus-Museen gearbeitet hat. Teresa Darian unterstrich ebenfalls die Wichtigkeit, Kultureinrichtungen mit der Aufgabe der Vermittlung nicht allein zu lassen. Kooperationen und Angebote müssten gemeinsam mit Institutionen und Schulen entwickelt werden.

1. Ästhetische Forschung als Ermächtigungsstrategie im Umgang mit kulturellem Erbe am Beispiel von „Wilhelm Tell – Versuche“ am Stellwerk Weimar

Vincent Kresse und Stephan Mahn

Das Weimarer „Stellwerk“ versteht sich als junges Theater und bietet Kindern und Jugendlichen ein umfangreiches Programm an Theaterkursen und Inszenierungsprojekten. Neben vielen anderen Themen befasst es sich mit der Frage, welche Bedeutung das vielfältige kulturelle Erbe für die in Weimar aufwachsenden jungen Menschen hat. Stellt es für sie eine Bereicherung dar oder eher eine Bürde?

‹ zurück zum Inhalt

Friedrich Schillers „Wilhelm Tell“, ein mit Weimar in enger Verbindung stehendes Werk, wurde in der vergangenen Spielzeit in den Spielplan aufgenommen. Die Teilnehmenden haben sich in einem langen Vorbereitungsprozess auf unterschiedlichste Weise mit dem Inhalt des Dramas auseinandergesetzt. Als Ergebnis entstand ein Bühnenstück, das den persönlichen Zugang der Kinder und Jugendlichen zur Thematik aufzeigt. Bei den Aufführungen wurden zudem die Zuschauerinnen und Zuschauer mit ihren Gedanken und Fragen einbezogen, wodurch das klassische hierarchische Verhältnis zwischen Kulturvermittelnden und Kulturkonsumierenden gekippt wurde.

Diskutiert wurde vor allem das Engagement der Jugendlichen in kulturellen Einrichtungen, wie auch ihr soziales und politisches Verhalten. Von einigen Teilnehmern wurde festgestellt, dass viele junge Leute sehr brav sind und sie nur selten zivilen Ungehorsam ausüben. Im Licht der „Fridays for Future”-Bewegung wurde dieser Eindruck allerdings in Frage gestellt. Auch die Gesellschaft an sich wurde auf ihr kritisches Denken hin reflektiert und einige Teilnehmer sprachen über ihren Eindruck, dass die Menschen in manchen Gebieten der Bundesrepublik politisch eher unkritisch seien. Des Weiteren kam die Frage auf, ob in einer derart stark von den Teilnehmenden abhängigen Institution wie dem Stellwerk auch so etwas wie Scheitern vorkommt. Die Verantwortlichen des Stellwerks gaben an, dass Scheitern nur selten ein Teil des Projekts ist, da es sehr wandelbar ist und das Scheitern eines Projekts die Chance für ein weiteres, neues darstellt.

2. *[Probe]*Räume: ausstellen, vermitteln, partizipieren Generationsübergreifend Museum neu entdecken

Mirjam Koring, Märkisches Museum

Mirjam Koring ist Teil des Fachteams Outreach, Bildung und Vermittlung des Stadtmuseums Berlin. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit am Märkischen Museum ist die Ausstellung *[Probe]*Räume. Das entscheidende Merkmal dieser Ausstellung ist, dass sie als eine Meta-Ausstellung konzipiert ist, die versucht, am konkreten Beispiel der Stadt Berlin, zu erklären wie die Institution Museum funktioniert und die Besucher einlädt, das Konstrukt Museum zu hinterfragen. Die zentralen Leitfragen dabei sind: Was ist ein Museum? Wer entscheidet, welche Objekte im Museum gezeigt werden? Wie werden diese Objekte zum Sprechen gebracht? Und was hat das Museum mit mir zu tun? Die 250 qm große Ausstellung sieht sich als Experimentierfeld für alle Besucherinnen und Besucher. Eine Besonderheit dabei ist, dass die Ausstellung ausdrücklich für keine spezielle Zielgruppe konzipiert, sondern inklusiv angelegt ist. Eingehend auf die Frage, wie Museum die eigene Lebenswelt betrifft, arbeitet die Ausstellung mit Partizipation. Besucherinnen und Besucher können Gegenstände anfassen und sie können sogar ihre eigene Ausstellung im Miniaturformat kreieren und ihre eigenen Berlin-Gegenstände integrieren. Das Museum sieht sich hier als Museum für Berlin und nicht als Museum über Berlin. Das kritische

‹ zurück zum Inhalt

Hinterfragen eines Museums und dessen Arbeit wird anhand der zentralen Aufgaben der Museumsarbeit gefördert: Sammeln, Forschen, Präsentieren und Vermitteln, Restaurieren, Kuratieren und Inszenieren. Diese Aufgaben werden in verschiedenen Räumen dargestellt und an verschiedenen Stellen werden Problematiken der Museumsarbeit zur kritischen Reflektion aufgeworfen.

In der Diskussion wurde von einigen Teilnehmern die Tatsache angesprochen, dass Museen in Umfragen als die glaubwürdigsten kulturellen Institutionen angesehen würden, und es wurde davon ausgehend geschlussfolgert, dass es wichtig sei, auch Museen und museale Objekte kritisch zu hinterfragen. Die Besucher müssten mehr dazu aufgefordert werden, sich mit Geschichte und deren Konstruktion kritisch auseinanderzusetzen. Des Weiteren wurde der Verzicht auf Touchscreens diskutiert. Man kam zu dem Schluss, dass die Gesellschaft nicht noch mehr Bildschirme brauche. Die Ausstellung arbeitet mit Replikationen zum Anfassen, was den Besuch mindestens ebenso interessant mache. Es wurden aber auch weitere digitale Möglichkeiten der Ausstellungsgestaltung angerissen, wie zum Beispiel einer Brille, die an den verschiedenen Ausstellungsstücken verbrachte Zeit misst und die für den individuellen Besucher interessantesten Stücke zusammenstellt, die er oder sie dann am Ende des Rundgangs überreicht bekommt.

3. Wie stellt man einen seelenlosen Stahlbolzen aus? Oder: Jugend diskutiert, was kulturelles Erbe ist

Birte Stüve, Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven

Birte Stüve ist Referentin für Bildung & Vermittlung und Leiterin dieses Bereiches am Deutschen Schifffahrtsmuseum – Leibniz-Institut für Maritime Geschichte in Bremerhaven. Die Ausstellung dieses Museums, die aktuell neu entwickelt wird, beschäftigt sich insbesondere mit der Frage, wie man „seelenlose Stahlbolzen“ ausstellen soll. Ganz konkret ging es im Zusammenhang mit dem Thema „kulturelles Erbe“ um den Einbezug von Jugendlichen. Die Fragen danach, wer eigentlich nach welchen Kriterien festlege, was kulturelles Erbe ist, ob die Gesellschaft daran beteiligt werden solle und wie hoch der für die Erhaltung betriebene Aufwand sein dürfe, sollten zur Auseinandersetzung mit kulturellem Erbe einladen. Bei den zwei Veranstaltungen, die im August 2018 stattfanden, waren Jugendliche in einem Bar Camp eingeladen, diese Fragen anhand der konkreten Ausstellungsstücke im Museum zu diskutieren. Als unterstützenden Input gab es Impulsvorträge und einen thematisch geführten Rundgang. Charakteristisch für die Methode Bar Camp ist, dass die Jugendlichen frei über die Gestaltung der Diskussionen entscheiden konnten. Begleitet wurden sie dabei von Graphic Recording Artists, die ihre Aussagen in künstlerischer Form festhielten. Frau Stüve bemerkte, dass die Veranstaltung insofern ein Erfolg war, als alle Jugendlichen danach ein Bewusstsein für den Umgang mit kulturellem Erbe entwickelt hatten.

‹ zurück zum Inhalt

In der anschließenden Gesprächsrunde wurde der enorme Aufwand des Projektes thematisiert, der auch die begrenzte Durchführungsmöglichkeit bedinge. Ebenso wurde diskutiert, in welchem Alter Jugendliche bereit sind, an solch einem Projekt teilzunehmen. Aufgrund des hohen Grades an Eigeninitiative, der bei dieser Methode gefordert ist, kam man zu dem Schluss, dass es hauptsächlich für Oberstufenschülerinnen und -schüler geeignet sei. Frau Stüve bemerkte darüber hinaus, dass in der Evaluation des ersten Bar Camps aufgekommen sei, dass die Jugendlichen an manchen Stellen mehr Führung bräuchten, eine noch bessere Auseinandersetzung mit der Materie zu gewährleisten. Besonderes Interesse erfuhren die von den Graphic Artists designten Kärtchen, auf denen die Aussagen der Jugendlichen humorvoll visualisiert wurden. Abschließend kam die Frage auf, inwiefern der Kontext ein Objekt ausstellungswert mache.

4. „Dans la cave – l'enthusiasme!" – Das Museum als lebendige Baustelle. Die Lübecker Jugendbauhütte rekonstruiert einen Lübecker Holzkeller aus der Stadtgründungszeit zur Ausstellung „Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland" im Berliner Gropius-Bau

Dr. Ivalu Vesely, Jugendbauhütte Lübeck

Archäologen entdeckten in Lübeck etwa 40 Holzkeller aus der Gründungszeit der Stadt, die beispielhaft für standardisiertes Bauen im Mittelalter stehen. Um der Öffentlichkeit die Bedeutung der Holzkeller zu vermitteln, sollte im Gropius-Bau Berlin nicht nur ein Nachbau ausgestellt werden, sondern gleichzeitig die Arbeit am Holzkeller für die Besucherinnen und Besucher erlebbar sein.

An den Bauarbeiten waren in mehreren Jahrgängen FSJler der Jugendbauhütte Lübeck beteiligt. Von der Rekonstruktion des Kellers, über die Planung des Bauvorhabens bis zur Durchführung der handwerklichen Arbeiten waren sie unter Anleitung von Archäologen in alle wichtigen Prozesse des Projektes eingebunden. Eine Besonderheit lag in der Tatsache, dass überwiegend unter historischen Bedingungen, das heißt mit mittelalterlichen Werkzeugen und Materialien, gearbeitet wurde.

Die FSJler durften zusätzlich ihre Ideen und Wünsche bezüglich des 15-wöchigen Ausstellungszeitraumes im Berliner Gropius-Bau einbringen und dienten vor Ort als Ansprechpartner und Ansprechpartnerinnen für die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung. In Lübeck dagegen wurde ein speziell auf Schulklassen ausgerichtetes Programm konzipiert, das den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit bot, das Grabungsgelände und die Baustelle zu besichtigen.

In der anschließenden Diskussionsrunde wurde zunächst der Wert des Lübecker Projektes hervorgehoben, bei dem es den FSJlern ermöglicht wird, handwerklich tätig zu werden. Im Zeitalter der Digitalisierung sei es für viele Kinder und Jugendliche nämlich nicht mehr selbstverständlich mit ihren Händen

‹ zurück zum Inhalt

praktische Tätigkeiten auszuüben. Zusätzlich handle es sich um eine gute Möglichkeit, junge Menschen nachhaltiger an ein Themengebiet heranzuführen, da der direkte Einbezug in ein Bauprojekt besonderes Eigeninteresse wecken könne.

Auch die Frage nach der Finanzierung des Projektes wurde aufgeworfen. So sei es schwierig, langfristig zu planen, da Fördergelder immer nur für einen gewissen Zeitraum zur Verfügung stehen und eine Verlängerung oft ungewiss sei. Man plane aufgrund der guten Resonanz weitere Vorhaben zu realisieren, wie etwa den Nachbau eines Hauses über dem Keller.

Hinsichtlich des Aspektes „Diversität" habe die Projektleitung keine speziellen Konzepte entwickelt. Dennoch stellte sich von allein ein ausgewogenes Verhältnis von Männern und Frauen in der Gruppe der FSJler ein. Grundvoraussetzung für die Bewerbung sei lediglich ein besonderes Interesse am Projekt.

5. Das Händel Experiment: ein ARD Projekt zum musikalischen Erbe

Ekkehard Vogler, MDR Klassik

Das „Händel-Experiment" wurde vom MDR in Zusammenarbeit mit allen anderen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten entwickelt. Ziel der Aktion ist es, am Beispiel Georg Friedrich Händels Interesse an Barockmusik bei Schülerinnen und Schülern zu wecken. Dafür werden online verschiedene Unterrichtsmaterialien zur Verfügung gestellt, u. a. ein aufwendig produziertes Videotutorial mit dem Youtuber Marti Fischer.

Begleitet wurde das Händel-Experiment von einem mittlerweile abgeschlossenen Kompositionswettbewerb, bei dem etwa 350 Beiträge von Schülerinnen und Schülern eingegangen sind. Die besten Kompositionen wurden bei einer im MDR ausgestrahlten Siegershow aufgeführt. Unter den Einreichungen war von der Klangcollage, über ein Blockflötenquartett bis hin zum sinfonischen Satz alles vertreten.

In der Diskussionsrunde wurde gemeinschaftlich überlegt, wie ein Projekt konzipiert sein muss, damit Schülerinnen und Schüler sich davon angesprochen fühlen. Wichtig sei es, sich mit der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler auseinanderzusetzen, um zu verstehen, was sie bewegt und beschäftigt. Nur so könne man Konzepte entwickeln, die nicht an den Schülerinnen und Schülern „vorbeigehen". Des Weiteren müsse man bei der Frage nach Online-Angeboten Plattformen nutzen, die ohnehin schon im Fokus junger Menschen stehen, wie etwa Youtube oder Facebook. Die Einrichtung separater Bildungsserver würde dagegen kaum Erfolg versprechen.

In Hinblick auf die vom MDR zur Verfügung gestellten Unterrichtsmaterialien wurde auch die Frage diskutiert, inwiefern ein Musikstück verändert werden

‹ zurück zum Inhalt

darf, um es Schülerinnen und Schülern interessant erscheinen zu lassen. Dazu hieß es zum einen, kulturelles Erbe dürfe verändert werden, solange man dem Original Raum gewähre. Weiterhin wurde „Veränderung“ als essentieller Aspekt der Musikgeschichte betrachtet und sei somit etwas ganz Natürliches.

Diskussionsrunde
Im abschließenden Plenum fassten die Vertreter der Kultureinrichtungen die wesentlichen Gedanken aus den Diskussionsrunden zusammen. Dabei zeigte sich, dass einige Themen besonders intensiv diskutiert wurden.

Nahezu alle Kultureinrichtungen beschäftigten sich mit der Frage nach der Verfügbarkeit von Fördermitteln. Hierbei sei vielerorts eine gewisse Abhängigkeit zu spüren, da die Fördergelder nur in begrenztem Umfang zur Verfügung stehen und man den Auflagen der Fördereinrichtungen gerecht werden müsse. Beispielsweise erhalte man bestimmte Mittel nur dann, wenn ein Projekt speziell auf Kinder- und Jugendarbeit ausgerichtet sei. Das Thema „Erwachsenenbildung“ gerate dadurch in Gefahr, in den Hintergrund gerückt zu werden.

Als schwierig gestalte sich in vielen Kultureinrichtungen auch die Erreichbarkeit von Schulklassen. Finanzielle und organisatorische Hürden führen dazu, dass viele Schulen die vorhandenen Angebote nicht wahrnehmen. Hier müsse man an Lösungen arbeiten, insbesondere auch für den ländlichen Raum.

Weiterhin sollte man das Verhältnis zwischen vermittelnden Experten und Schülerinnen und Schülern hinterfragen. Es dürfe nicht das Gefühl von Hierarchie entstehen, sondern es müsse vielmehr eine angenehme und gleichberechtigte Atmosphäre des Austausches geschaffen werden. Denn Schülerinnen und Schüler seien selbstständig in der Lage, sich ein Urteil zu bestimmten Themen zu bilden. Dieses Urteil müsse man ernst nehmen und nicht in die Kategorien „richtig“ und „falsch“ einordnen, wie es an vielen Schulen noch üblich sei.

Abschließend zog die Moderatorin Bilanz über die Zusammensetzung des Forums und wies darauf hin, dass durch die Vertreter der Kultureinrichtungen eine sehr städtische Perspektive vorhanden sei. Dies sei insofern problematisch, als Kulturvermittlung im ländlichen Raum ebenso mitgedacht werden müsse.

Auch hinsichtlich der Diversität sei auffällig, dass ein Großteil der anwesenden Gäste aus Kultureinrichtungen stamme und somit einen ähnlichen Hintergrund habe. In Hinblick auf kommende Veranstaltungen müsse man in dieser Hinsicht umdenken, um eine breitere Grundlage für Diskussionen und Austausch zu schaffen.

Dokumentation
Clara Griehl und Louis Flaig, Studierende der HfM FRANZ LISZT Weimar

‹ zurück zum Inhalt

5 FORUM III
Nie zu früh? Kulturerbevermittlung in der Grundschule

Moderation
Pia Hegener, Ministerium für Schule und Bildung des Landes NRW

Beiträge
1. SING! – Das Bildungsprogramm des Rundfunkchores Berlin
   Martina Graf ›www.rundfunkchor-berlin.de

2. Modellprojekt Kunstgrundschule in Bayern
   Birgit Huber, Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus ›www.km.bayern.de

3. Epanchoir, Wasserkreuz am napoleonischen Nordkanal in Neuss, ein Projekt der GGS Kreuzschule Neuss
   Klaus Laufenberg ›www.kreuzschule-neuss.de

4. Kunst am Ende? – Nein, am Anfang! Grundschüler als Spurensucher, -leser und Spurenleger im Museum Schloss Burgk
   Sabine Schemmrich ›www.schloss-burgk.de

5. werkstatt denkmal – früh übt sich der Umgang mit alten Meistern
   Annette Kio Wilhelm, Denk mal an Berlin e. V. ›www.denk-mal-an-berlin.de

‹ zurück zum Inhalt

Forum III im Buchwerk, Neues Museum Weimar

Einleitung
Das dritte Forum beschäftigte sich mit dem Thema „Nie zu früh? Kulturerbevermittlung in der Grundschule“ und ging der Frage nach, ob Kinder schon im Grundschulalter Kulturvermittlung erfahren sollten und auf welche Art und Weise man ihnen Kultur näherbringt. Fünf Referentinnen und Referenten stellten ihre unterschiedlichen Projekte vor, die in den anschließenden Tischrunden diskutiert wurden.

1. SING! – Das Bildungsprogramm des Rundfunkchores Berlin
Martina Graf

Martina Graf hat langjährige Erfahrung mit Kulturvermittlungsprojekten im internationalen Bereich und leitet das vom Rundfunkchor Berlin getragene Bildungsprogramm SING!. Bei diesem Projekt sind neben dem Rundfunkchor Grundschulen und Musikschulen in Berlin beteiligt, und somit Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer.

Martina Graf stellte als wichtigstes Ziel des Programms heraus, dass Schülerinnen und Schüler das Singen wieder als „natürliches Ausdrucksmittel“ erfahren sollen. Singen solle deshalb „nachhaltig im Schulalltag“ eine Rolle spielen. Das Projekt erstreckt sich an einer Schule über einen Zeitraum von drei Jahren und wird wöchentlich angeboten. Insgesamt haben seit Beginn des Programms vor sieben Jahren bereits 27 Schulen teilgenommen. Ziel des Programms sei es selbstverständlich nicht, Profisänger auszubilden, sondern das Singen wieder zu einer als normal empfundenen Tätigkeit zu machen, die im Alltag gern und häufig ausgeübt wird. Die Profisänger des Rundfunkchores geben dazu viel Input, die Kinder brächten aber auch schon eine ganze Menge Voraussetzun-

‹ zurück zum Inhalt

gen mit. Charakteristisch für das Projekt ist, dass das Singen durch viel Bewegung unterstützt wird.

In der Tischdiskussion erklärte Martina Graf noch einmal genauer, wie das Programm abläuft: Das Programm wird individuell an die verschiedenen Schulen angepasst, und findet auf freiwilliger Basis statt. Einmal wöchentlich wird mit den Kindern der ersten bis sechsten Klassen der teilnehmenden Schulen 45 Minuten gesungen und geprobt. Außerdem werden die Lehrerinnen und Lehrer der teilnehmenden Schulen im Singen mit Kindern fortgebildet, sodass die entstandenen Chöre nach Ablauf der drei Jahre von ihnen weitergeführt werden können und im Schulalltag mehr gesungen wird.

Insgesamt wurden viele positive Aspekte des Singens genannt, wie unter anderem die Förderung der Ausdrucksfähigkeit und der Kreativität. SING! stieß bei den Teilnehmern des Kongresses auf großes Interesse.

2. Modellprojekt Kunstgrundschule in Bayern

Birgit Huber, Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus

An der Hochschule für Musik und Theater München studierte Birgit Huber Schulmusik und arbeitete von 2005 bis 2011 als pädagogische Mitarbeiterin im Referat „Kulturelle Bildung“ am Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Seit 2018 ist sie Leiterin des Referats „Künstlerisch-Kulturelle Bildung“ im Bayerischen Kultusministerium.

Im Schuljahr 2014/2015 wurde das Projekt „Kunstgrundschule“ an der Grundschule Haidenhof in Passau eingeführt. Mittlerweile ist das Projekt so gut angelaufen, dass es in jedem Regierungsbezirk eine Kunstgrundschule gibt. Zum Konzept dieser Schulen gehört es, dass die Schülerinnen und Schüler bei der Arbeit an eigenen Kunstwerken und bei der Auseinandersetzung mit Kunst von Künstlern unterstützt werden. Ziel ist es hierbei die Gestaltungskompetenzen und die ästhetische Bildung der Kinder zu stärken und die Kulturlandschaft in Bayern zu erhalten und weiterzuentwickeln. Eine wichtige Rolle spielt dabei, dass die Kinder sich intensiv mit einer Sache beschäftigen und daraufhin Führungen in Galerien oder Museen für Erwachsene anbieten.

Bei der Diskussionsrunde kam zur Sprache, dass es wichtig sei, den Kindern eine eigene, kritische Haltung zu vermitteln. Daher sollten sie dazu angehalten werden, ihre eigenen Kunstwerke zu reflektieren. Ein weiterer Punkt war, sich nicht nur mit der deutschen Kultur zu befassen, sondern sich auch mit anderen Kulturen auseinanderzusetzen. Der Vater eines Kindes ist ein syrischer Künstler und somit ergab sich die Gelegenheit mit den Schülern Kacheln nach syrischem Vorbild zu malen.

‹ zurück zum Inhalt

3. Epanchoir, Wasserkreuz am napoleonischen Nordkanal in Neuss, ein Projekt der GGS Kreuzschule Neuss

Klaus Laufenberg

Klaus Laufenberg aus Neuss ist ehemaliger Schulleiter einer Grundschule und hat ein Projekt namens „Epanchoir“ mit der GGS Kreuzschule Neuss ins Leben gerufen.

Der Anlass dieses Projekts war ein Kreuzungsbauwerk im Stadtgebiet Neuss, das in napoleonischer Zeit begonnen wurde. Herr Laufenberg erklärte, Napoleon habe damals einen unterirdischen Kanal bauen wollen, der jedoch nie fertiggestellt wurde. Seit langem sei dieses unvollendete Bauwerk zugewuchert. Das Ziel des Projekts ist es nun, das Bauwerk zu restaurieren und der Bevölkerung als kulturelles Erbe nahezubringen. Zu diesem Zweck wurde an der Kreuzschule eine Geschichts-AG gegründet. Diese AG soll die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler u. a. für die Auseinandersetzung mit der napoleonischen Ära, die für die historische Entwicklung der Stadt Neuss eine wesentliche Rolle spielte, motivieren. Da den Grundschülern die geschichtlichen Zusammenhänge schwer zu vermitteln sind, werden unterschiedliche Methoden herangezogen, wie unter anderem die Befragung von Fachleuten und praktische Arbeit, wie der Bau eines Modelschiffchens. Die erarbeiteten Fakten werden in einem Heftchen präsentiert, das auch bei öffentlichen Führungen ausgeteilt wird.

4. Kunst am Ende? – Nein, am Anfang! Grundschüler als Spurensucher, -leser und Spurenleger im Museum Schloss Burgk

Sabine Schemmerich

Sabine Schemmrich arbeitet seit 1989 im Museum Schloss Burgk, das sie seit 2012 leitet und hat schon mehr als 1.000 Konzerte organisiert, außerdem Lesungen, Theater- und Puppentheateraufführungen, Filmvorführungen, Vorträge sowie Sonderführungen.

Das Schloss Burgk, das in dem kleinen 90-Einwohnerdorf Burgk liegt, ist malerisch am Ufer der Oberen Saale gelegen. Jedoch mangelt es dem Museum aufgrund der abseitigen Lage, insbesondere weil keine öffentliche Verkehrsanbindung besteht, an Besuchern. Um dieses Problem anzugehen initiierte Sabine Schemmrich ein Projekt, bei dem Künstler mit Grundschulkindern im Museum zusammenarbeiten. Dabei wurden die sonst in Museen geltenden Absperrungen im Schloss Burgk abgeschafft – den Kindern ist es somit erlaubt Objekte anzufassen, sich auf Stühle zu setzen oder an Gegenständen zu riechen.

‹ zurück zum Inhalt

Die Schülerinnen und Schüler erhalten einen Angebotskatalog, aus dem sie ein Thema auswählen dürfen. Er enthält Themen wie „Burgk – Spur – pur“, „Kunstraub“, „Lirum, Larum, Löffelstiel – Tafelfreuden und Tischsitten im Mittelalter“, „Wir bauen eine Burg / Heute sind wir Schlossherren“, …

In der Tischrunde wurde darauf verwiesen, dass es alle zwei Jahre eine Jugendkunstausstellung im Schloss gibt, bei der von Kindern geschaffene Gemälde mit Rahmen und Beschriftung ausgestellt werden. Weiterhin gab es eine Themenaktion, bei der jeder Schüler einen Wackeldackel für ein paar Tage mit nach Hause nehmen durfte, um mit diesem Bilder an verschiedenen Orten zu machen. Diskutiert wurde auch die Frage der öffentlichen Verkehrsanbindung, denn da man mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht zum Schloss gelangt, entstehen für die Schulen Reisekosten, was ein Problem darstellt.

5. werkstatt denkmal – früh übt sich der Umgang mit alten Meistern

Annette Kio Wilhelm, Denk mal an Berlin e. V.

Annette Kio Wilhelm studierte Europäische Ethnologie und Romanistik und war bereits während des Studiums in Museen tätig. 2008 begann sie bei der Stiftung Stadtmuseum Berlin als Museumspädagogin zu arbeiten. Annette Kio Wilhelm gründete das Projekt werkstatt denkmal, bei dem ein Denkmalort, der sich in der Nähe einer Schule befindet, zum Forschungsgegenstand für die Schülerinnen und Schüler dieser Schule wird. Die Schülerinnen und Schüler erhalten die Gelegenheit, sich kreativ mit Denkmälern auseinandersetzen, indem sie zum Beispiel Skulpturen reparieren und vermessen. Der Umgang mit den Denkmälern soll den Schülern deren Geschichte und Bedeutung näherbringen. Die Ergebnisse, welche die Schüler aus ihrer Beschäftigung mit den Denkmälern gewinnen, werden beim Tag des offenen Denkmals präsentiert.

„Es ist nicht deine Schuld, wenn die Welt ist, wie sie ist. Es wär nur deine Schuld, wenn sie so bleibt“. Mit diesem Zitat der Ärzte leitete Annette Kio Wilhelm ihre Diskussionsrunde ein und setzte damit ihr Statement, dass man nie früh genug mit Kulturerbevermittlung beginnen kann und besonders Grundschüler an solche Themen früh herangeführt und miteinbezogen werden sollten.

‹ zurück zum Inhalt

Diskussionsrunde
Das Fazit der gemeinsamen Diskussionsrunde, lässt sich wie folgt zusammenfassen: Kinder lernen im Grundschulalter viel und werden durch die vorgestellten Projekte spielerisch an Kultur herangeführt. Dass dies funktioniert und bei den Kindern gut ankommt, ließ sich bei den einzelnen Tischrunden feststellen. Gesicherte Ressourcen, tragfähige Kooperationen mit außerschulischen Partnern und Zeit und Raum für (kulturelle) schulische Entwicklungsprozesse sind wichtig. Wege zur Sicherung dieser Rahmenbedingungen waren ein zentrales Thema der Tischrunden. Kulturelles Erbe ist nicht nur für Erwachsene bedeutsam, sondern auch für Kinder, weshalb die Schülerinnen und Schüler ausdrücklich dazu aufgefordert werden, die Projekte mitzugestalten. So können sie beispielsweise Führungen für Erwachsene anbieten.

Nie zu früh? Diese Frage kann man dementsprechend eindeutig mit ja beantworten.

Dokumentation
Miriam Horn und Paulin Becker,
Studierende der HfM FRANZ LISZT Weimar

‹ zurück zum Inhalt

6 FORUM IV
Fack ju Göhte? Kulturerbe als Thema in der weiterführenden Schule

Moderation
Wolfgang Haak, Schulleiter a. D., Musikgymnasium Belvedere, Weimar

Beiträge

1. Schule als Kulturvermittlerin im ländlichen Raum
   Annerose Barnikow, Regelschule Franz Kolbe, Auma Weidatal
   › www.rs-auma.de

2. Das „denkmal aktiv-Schulprojekt" der Gemeinschaftsschule „Am Inselsberg" Tabarz: „Schloss Reinhardsbrunn – Verfall oder Restaurierung?"
   Iris Bauer
   › www.tgs-tabarz.com

3. Kanon oder Kompetenzorientierung: Über das Dilemma von Listen und Lotsen, *Frank Jebe*, Rat für Kulturelle Bildung, Essen
   (Referent war verhindert und wurde vertreten von *Prof. Dr. Kai Martin*, Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar)
   › www.rat-kulturelle-bildung.de
   › www.hfm-weimar.de/start

4. ZEICHEN SETZEN – Frankfurter Schüler*innen setzen sich mit religiösen Symbolen auseinander
   Silke Meister, Stiftung Deutsches Design Museum
   › www.deutschesdesignmuseum.de

5. LOST TRACES … eine baukulturelle Spurensuche für junge Menschen im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018
   Stephanie Reiterer, LAG Architektur und Schule Bayern
   › www.lost-traces.eu/baukulturcamp

‹ zurück zum Inhalt

Forum IV im Festsaal, Goethe-Nationalmuseum

Einleitung
Wolfgang Haak eröffnete das Gespräch, indem er das Thema des Kongresses „kulturelles Erbe“ und den Titel dieses Forums mit einer historisch belegten Schilderung aus dem Leben von Johann Wolfgang von Goethe in Beziehung setzte und den Titel „Fack ju Göhte“ als „Fack ju Dummheit“ umdeutete. Dabei hob er die historischen Bestrebungen hervor, die Bildung revolutionieren wollten.

So erarbeitete Goethe um 1805 ein Bildungstraktat, das als Orientierung für die nachfolgenden Generationen hinsichtlich der Bildung des deutschen Volkes dienen sollte. Bereits hier entstand zwischen Goethe und Friedrich Philipp Immanuel Niethammer ein Diskurs über die Frage, welche Bildungsinhalte bzw. welche kulturellen Dimensionen als wichtig genug erachtet würden, um in den Kanon des Traktates aufgenommen zu werden. Goethe vertrat die Ansicht, dass „Deutsche Kultur“ nur dann angemessen zu vermitteln bzw. zu vererben sei, wenn die Kultur anderer Völker und Zeiten wie beispielsweise die griechische Antike oder Volksdichtung Teil des Curriculums zur Bildung der deutschen Bevölkerung werden würden. Nach Goethes Vorstellung wurde deutsche Kultur erst durch vielfältige kulturelle Einflüsse und Traditionen von außerhalb zu dem, was sie damals war und heute ist.

Anhand dieses Standpunktes machte Wolfgang Haak auf zwei Probleme in Bezug auf unser Kulturerbe heute aufmerksam: Zunächst zitierte er einen Aphorismus von Goethe, nach dem Heimat für den Menschen dort sei, wo er sich bilde. Nicht zwingend müsse dieser Ort der gleiche sein, an welchem ein

‹ zurück zum Inhalt

Mensch aufgewachsen sei und kulturell geprägt wurde. Des Weiteren stellte Herr Haak fest, dass heutzutage zwar einerseits in großem Stil und in verschiedensten Fachrichtungen über kulturelles Erbe und Kulturgüter geforscht werde, das Kulturgut selbst jedoch in der Bevölkerung nur wenig gelesen, gesehen oder gehört werde.

Im Anschluss stellte Wolfgang Haak noch einige grundlegende Fragen, die in den einzelnen Diskussionsrunden eine Rolle spielen sollten: Wer besitzt Kulturgut und wer hat die Hoheit darüber? Wie stark werden wir zur Eigenverantwortlichkeit gegenüber dem kulturellen Erbe erzogen? Was bedeutet kulturelles Erbe heute?

1. Schule als Kulturvermittlerin im ländlichen Raum
Annerose Barnikow, Regelschule Franz Kolbe, Auma Weidatal

Annerose Barnikow studierte Schulmusik und Musikerziehung an der Weimarer Musikhochschule und leitet seit 1990 die Staatliche Regelschule Auma.

Die Landgemeinde Auma-Weidetal gehört zu den strukturschwächeren Gebieten in Deutschland. Sie hat mit Bevölkerungsschwund zu kämpfen, und es existiert lediglich ein eingeschränktes kulturelles Angebot. Frau Barnikows Projekt „Schule als Kulturvermittlerin im ländlichen Raum“ hat sich zur Aufgabe gemacht, Veranstaltungen sowie kulturelle Angebote aus dem schulischen Alltag heraus zu entwerfen, zu gestalten und umzusetzen: Hierbei ist es zur Tradition geworden, mit außerschulischen Institutionen (insbesondere der Gemeinde Auma) zusammenzuarbeiten, um ein weitreichendes Angebotsspektrum zu schaffen, welches alle Altersgruppen anspricht. Die kulturellen Projekte umfassen beispielsweise Theateraufführungen, Kindermusicals, Kunstausstellungen sowie Kunstauktionen, Filmnächte und vieles mehr. Seit 1990 wurden außerdem Projekte, wie zum Beispiel der Planetenwanderweg sowie ein Schulmuseum umgesetzt. Bei der Umsetzung der Projekte spielen besonders Aumas Bürger und vor allem ehemalige Schülerinnen und Schüler eine große Rolle und bestimmen den Erfolg maßgeblich mit.

In den Diskussionsrunden wurde gefragt, welche strukturellen Voraussetzungen Schulen brauchen, um die genannten Projekte umsetzen zu können. Dabei verwies die Referentin auf den Förderverein der Schule, in dem sich neben Eltern der Schülerinnen und Schüler auch Handwerker und wirtschaftlich starke Firmen aus der Region engagieren. Auch der Schulträger und besonders die Schulleitung haben starken Einfluss auf das Gelingen von Projekten. Auf die Frage, wie man Kultur speziell im ländlichen Raum vermittelt, verwies die Referentin auf das Kulturknotenpunkt-Konzept des Landes Schleswig-Holstein. Es gebe Kulturfonds, die Kulturprojekte fördern, auch deutschlandweit, und die nur ausgeschöpft werden müssten. Um gefördert zu werden, müssten sich Schulen in Schleswig-Holstein, die besondere Projekte haben, beim Land

‹ zurück zum Inhalt

dafür bewerben oder werden vom Land nominiert. Abschließend wurden noch Schwierigkeiten bei der Durchführung von Projekten im ländlichen Raum angerissen. Wegen Transportproblemen sei es schwierig, die Schüler zu außerschulischen Lernorten zu befördern. Darum lädt die Schule viele Spezialisten und Kunstschaffende ein. Das Netzwerk mit Künstlern, Theatern sei dabei ausschlaggebend.

2. Das „denkmal aktiv-Schulprojekt“ der Gemeinschaftsschule „Am Inselsberg“ Tabarz: „Schloss Reinhardsbrunn – Verfall oder Restaurierung?“

Iris Bauer

Iris Bauer unterrichtet die Fächer Deutsch und Geschichte an der TGS „Am Inselsberg“ Tabarz. Sie engagiert sich im Schulprojekt Denkmal aktiv, das die Auseinandersetzung von Schülerinnen und Schülern mit verschiedenen Denkmälern fördern soll. Dies geschieht unter anderem auch in Kooperation mit anderen Schulen wie dem Perthesgymnasium Friedrichroda oder der Sekundarschule „Freiherr von Spiegel“ in Halberstadt.

Iris Bauer berichtete über das Schulprojekt „Schloss Reinhardsbrunn – Verfall oder Restaurierung?“ Das Schloss befindet sich in unmittelbarer Nähe zur Schule, und ist darum bei den Schülerinnen und Schülern gut bekannt. Durch Berichte der regionalen Medien sind sie auch mit dem momentan schlechten und vom Verfall bedrohten Zustand vertraut. Im Rahmen des Projektes setzten sich die Schülerinnen und Schüler zunächst mit der Geschichte des Schlosses auseinander und unternahmen Nachforschungen zu historischen Schilderungen verschiedenster Adelshäuser, die in der Vergangenheit das Schloss bewohnten: Hier ist vor allem Königin Victoria von England zu nennen, die sich häufig in Schloss Reinhardsbrunn aufhielt, um ihren Gemahl Prinz Albert zu besuchen.

Bei der Aufarbeitung der geschichtsträchtigen Vergangenheit des Schlosses zogen die Schülerinnen und Schüler verschiedene Experten für Fragen des Denkmalschutzes und der medialen Dokumentation der Arbeit hinzu. So konnte nicht nur erreicht werden, dass die neu gebildete AG auch andere Schlösser in Thüringen und Bayern (Gotha, Coburg) besuchen konnte. Die Arbeit der AG wurde auch filmisch durch die Filmstudentin Katja Trautwein dokumentiert. Als Ergebnis ihrer Arbeit fertigten die Schülerinnen und Schüler ein Portfolio zum Thema Schloss Reinhardsbrunn mit allen gewonnen Informationen an.

In der Diskussion wurde die Frage gestellt, wie Kulturpflege in die Schule kommt und wie Schulen Unterstützung bekommen können. Dazu erläuterte die Referentin, dass bei diesem Projekt die Initiative von der Schule ausging. Die Schule beantragte Unterstützung durch die Deutsche Stiftung Denkmal-

‹ zurück zum Inhalt

schutz. In der Diskussion ging es weiterhin um vollendete Projekte der Schülerinnen und Schüler, die mit ihrem großen Umfang und detaillierten Ausführungen beeindruckten. Darunter waren etwa Faltblätter aus dem Informatik- und Ethikunterricht sowie Dokumentationen über Wasseruntersuchungen im Chemieunterricht.

3. Kanon oder Kompetenzorientierung: Über das Dilemma von Listen und Lotsen

Frank Jebe, Rat für Kulturelle Bildung, Essen
(Referent war verhindert und wurde vertreten von Prof. Dr. Kai Martin, Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar)

Da der ursprünglich vorgesehene Referent Frank Jebe für dieses Thema nicht am Forum teilnehmen konnte, übernahm Prof. Dr. Kai Martin von der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar die Moderation der Diskussionsrunde zum Thema. Herr Haak leitete die Diskussion ein und orientierte sich dabei an Thesen, die Frank Jebe im Vorfeld der Tagung übermittelt hatte.

Durch die zunehmende Orientierung an der Vermittlung von Kompetenzen in allgemeinbildenden Schulen werde es immer schwieriger, einen verbindlichen und repräsentativen Kanon an Unterrichtsinhalten festzulegen. Herr Haak betonte in diesem Zusammenhang, dass nicht eine Entscheidung für oder gegen einen Kanon bzw. für oder gegen Kompetenzorientierung von Relevanz sei, sondern eine Synthese bzw. Vereinbarkeit der beiden Begriffe.

Kai Martin wies zunächst darauf hin, dass durch die zunehmende Verfügbarkeit allen Wissens durch mediale Verbreitung (wie beispielsweise durch das Internet) Informationen sowie Kulturgüter zu jeder Zeit verfügbar seien. Zudem würden in jeder Sekunde neues Wissen und neue Informationen bereitgestellt, welche einer selektiven und kritischen Betrachtung bedürften. Er verwies auf den Bereich der Musik und auf das Problem, dass heutzutage sämtliche Musik aller Zeiten und aller Räume der Welt immer und ohne Zeitverzug verfügbar seien (zum Beispiel bei YouTube oder den entsprechenden Streamingdiensten). Das habe zur Folge, dass man Probleme habe, sich hier zu orientieren. Ein Kanon, der nur einen winzig kleinen Ausschnitt der verfügbaren Kulturgüter darstelle, könne heute nicht mehr als Richtschnur dienen. Denn diese Auswahl sei immer willkürlich, weil es immer auch andere wichtige Kulturgüter gebe, die bei der Auswahl vernachlässigt werden würden. Hieran schloss sich ein längerer Diskurs an, der die beschriebene Situation von verschiedenen Perspektiven der Kulturvermittlung näher beleuchtete. Es ergab sich folgender Konsens: Es muss den Lehrenden gelingen, den Spagat zwischen didaktischer Reduktion des Inhalts und der Vermittlung der Kompetenz, selbst Inhalte selektiv zu wählen, zu vollziehen. Allen Diskutierenden war bewusst, dass jede Kanonbildung letztendlich willkürlich sei und es im menschlichen Ermessen liege, was „wichtig“ bzw. „relevant“ sei: Letztlich sei es entscheidend,

‹ zurück zum Inhalt

eigenständige Urteilskraft bei den Schülerinnen und Schülern zu entwickeln, um Kultur und Kulturerbe zeitgemäß zu vermitteln. Des Weiteren wurde die Thematik der Wertungsfreiheit angerissen. Kai Martin stellte fest, dass ästhetische Gegenstände nur dann als ästhetische Gegenstände rezipiert würden, wenn über sie ein Werturteil gefällt würde, wenn sie also als ästhetisch gelungen oder misslungen beurteilt würden.

Demgegenüber wurde eingewandt, dass es bei der Vermittlung von Kunst zunächst darum gehen sollte, ein Kunstwerk Schülerinnen und Schüler wertfrei, das heißt, ohne die Forderung nach einer Bewertung vorzustellen. Man war sich darüber einig, dass die Schülerinnen und Schüler durchaus die Gelegenheit erhalten sollten, sich überhaupt erst einmal auf ein Kunstwerk einzulassen, ohne es lediglich nach ihrem ersten Eindruck als langweilig oder schlecht abzuwerten. Es gehe zunächst darum, das Interesse der Schülerinnen und Schüler für ein Kunstwerk, das ihnen auf den ersten Blick vielleicht fremd oder ungewohnt erscheint, zu wecken. Erst in einem zweiten Schritt sollen die Schülerinnen und Schüler das Kunstwerk bewerten, indem sie stichhaltig begründen, was ihnen daran gefällt bzw. warum es ihnen nicht gefällt. Dies schließt gleichzeitig die Vermittlung der Kernkompetenz mit ein, stichhaltig über das Für und Wider eines kulturellen Gutes zu argumentieren.

4. ZEICHEN SETZEN – Frankfurter Schüler*innen setzen sich mit religiösen Symbolen auseinander

Silke Meister, Stiftung Deutsches Design Museum

Die Referentin Silke Meister studierte Industriedesign und legte in ihrer beruflichen Tätigkeit einen Schwerpunkt auf Kommunikationsdesign. Sie arbeitet als Projektmanagerin bei der Stiftung Deutsches Design Museum. Ihr vordringliches Interesse gilt der Frage nach Gemeinsamkeiten von Design und Pädagogik und unter anderem daraus entstand die Idee zu dem Projekt ZEICHEN SETZEN.

„Wofür stehst Du morgens auf? Was hat Bestand, selbst wenn alles andere wegfällt?“ Anschließend an diese Frage haben die Stiftung Deutsches Design Museum und die EKNH-Stiftung das Projekt ZEICHEN SETZEN ins Leben gerufen. Das Projekt will Kinder und Jugendliche dazu motivieren, eine eigene Position zum Thema Religiosität zu finden. Dazu erhalten die Kinder die Möglichkeit, mit Hilfe einer Designerin religiöse Symbole zu interpretieren und solche auch selbst zu entwickeln. Grundlage dafür war eine vorher erarbeitete individuelle „Botschaft“.

Die Diskussionsrunde wurde von Silke Meister durch die Präsentation der künstlerischen Ergebnisse von Frankfurter Schülerinnen und Schüler eröffnet. Frau Meister schilderte, wie einige Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit künstlerischer Gestaltung nutzten, vorbehaltslos und nicht in schulischem

‹ zurück zum Inhalt

Kontext über Glaubens- bzw. Gefühlsfragen zu reden und sich damit kritisch mit ihren teilweise stark negativ geprägten Erlebnissen ihrer Vergangenheit auseinandersetzten. Dies hätte zwar vordergründig nicht zwingend etwas mit der ursprünglichen Thematik zu tun gehabt, sei aber dennoch wichtig gewesen. „Woran glaubst du?“ war die erste Frage, welche der 8. und der 11. Klasse gestellt wurde. Vor allem wegen der teilweise drastischen Schilderungen persönlicher Erlebnisse der Schülerinnen und Schüler stellte Frau Meister die Frage, ob die am Projekt beteiligten anwesenden Schülerinnen und Schüler das Gefühl hatten, dass ein offener, vorbehaltsloser ehrlicher und „schulferner“ Austausch über ein sie persönlich betreffendes Thema stattfinde? In diesem Zusammenhang erinnerten sich die Schülerinnen und Schüler an den Selbstmord des Frontsängers von Linkin Park, Chester Bennington, der in allen sozialen Medien präsent war und ein für die Schülerinnen und Schüler wichtiges Thema war, das von den Lehrerinnen und Lehrern bzw. der Schule jedoch nicht aufgegriffen wurde. Als Konsens bildete sich schnell heraus, dass in den Schulen Räume geschaffen werden sollten, in welchen, fern der Curricula, über aktuelle Themen und frei gewählte Themen wie Werte, Religion oder Glaube diskutiert werden können.

5. LOST TRACES … eine baukulturelle Spurensuche für junge Menschen im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018

Stephanie Reiterer, LAG Architektur und Schule Bayern

Die Referentin Stefanie Reiterer engagiert sich seit vielen Jahren im Bereich Kulturvermittlung und Bildung. Einen besonderen Schwerpunkt legt sie dabei auf den Bereich Baukultur. Die Zielgruppe des Projekts LOST TRACES … sind Kinder und Jugendliche. „LOST TRACES“, so schreibt Stefanie Reiterer in ihrem Exposé, „das sind historische Relikte in der Landschaft, archäologische Spuren, Stadtbrachen oder verlassene Gebäude.“ Gerade solche Plätze übten auf Kinder und Jugendliche eine bemerkenswerte Wirkung aus. Die Kinder und Jugendlichen setzen sich mit diesen Plätzen aus verschiedensten Perspektiven auseinander: Sie informieren sich über diese Plätze, zum Beispiel durch den Dialog mit Personen aus dem lokalen Umfeld. Sie beschäftigen sich aber auch auf künstlerisch-kreative Weise durch „Raumbildende Interventionen, künstlerische Szenografien, Street-Art, Lichtinstallationen, Führungen, Ausstellungen, Konzerte oder gemeinsame Essen“ mit den LOST TRACES. Bisher konnten 1.800 junge Menschen für dieses Projekt gewonnen werden.

In der Gesprächsrunde stellte Stefanie Reiterer die Idee vor, aus der das Projekt entstand. Das Besondere sei, dass die Grundidee in sehr verschiedenen Projekten umgesetzt werden kann. Beispielsweise sei darunter ein lokaler Fotowettbewerb, bei dem verlassene Orte fotografiert und die Fotografien ausgestellt wurden. In einem Gemeinschaftsprojekt mit Erasmus Plus haben Teams aus Tschechien, Deutschland und Italien jeweils eine Woche lang an einem Ort

‹ zurück zum Inhalt

gelebt, geforscht, getanzt, seine Architektur untersucht und den Ort mit einen Präsentationstag gestaltet und zum Beispiel mit Konzerten belebt. Ein anderes Projekt ging auf Spurensuche an der bayerisch-tschechischen Grenze. Die Schülerinnen und Schüler beider Länder suchten deutsche oder tschechische Orte, zeichneten sie, führten Ausgrabungen durch, stellten Orte nach und feierten zusammen an dem jeweiligen Ort. Dadurch konnten sie ihn wiederbeleben und die historische Dimension der Grenze erleben.

Diskussionsrunde
Zunächst trugen die Referentinnen und Referenten ihre Erkenntnisse aus diesem Forum zusammen:

1. Um Kulturvermittlung an Schulen und vor allem bei Lehrkräften bekannt zu machen ist es das Wichtigste, die Lehrerinnen und Lehrer dafür zu begeistern und ihnen Kontaktpersonen und unterstützende Institutionen zu vermitteln.

2. Ein Bildungskonzept kann es sein, Fragen aufzuwerfen. Die persönliche Geschichte der Schüler kann aber auch davor hemmen, sich mit fremder Kultur auseinanderzusetzen. Junge Menschen brauchen Begleiter, die beim Überwinden dieser Hemmungen helfen. Kultur passiert da, wo Verbundenheit besteht.

3. Es ging um Austausch, wie einige Lehrerinnen und Lehrer Projekte umsetzen und was man voneinander lernen kann. Kulturvermittlung steht und fällt mit den Personen und insbesondere mit der Schulleitung.

4. Im ländlichen Bereich gibt es spezielle Probleme wie Logistik und fehlende lokale Kulturschaffende. Die Relevanz des kulturellen Erbes ist schon lange in der Institution Schule angekommen, vom Land wird dafür aber mehr Unterstützung gewünscht.

5. Können wir Kultur oder Kunst verordnen? Nein, das richtet eher Schaden an. Wir können dagegen Kunst vermitteln und vertiefen, wie uns das verändert.

‹ zurück zum Inhalt

Retrospektiv wurde in allen Diskussionsrunden anhand verschiedenster Beispiele aufgezeigt, wie mit kulturellem Erbe und dessen Vermittlung heutzutage umgegangen werden kann. Der Begriff „kulturelles Erbe“ gestaltet sich genauso vielfältig wie die Methoden, dieses an die nachfolgenden Generationen heranzutragen. Impulse können dabei sowohl Bauwerke oder historische Orte als auch Literatur, Kunst oder Musik sein. Vor allem jungen Menschen muss bewusst gemacht werden, dass unsere Gesellschaft Kulturgüter nur dann am Leben erhält, wenn sie sich mit ihnen beschäftigt. Gerade in einer Zeit, in der große Teile unseres kulturellen Erbes stets abrufbar für jeden Menschen mit medialem Zugang sind, ist es wichtig, kreative und zeitgemäße Ansätze zu finden, mit welchen kulturelles Erbe greifbar und interessant gemacht werden kann. Die Erfolge und die Zahlen der vorgestellten Projekte sprachen an dieser Stelle für sich.

Dokumentation
Roman Engelhardt und Jonathan Högg,
Studierende der HfM FRANZ LISZT Weimar

‹ zurück zum Inhalt

7 FORUM V
Chancen ergreifen: Kulturvermittlung und frühkindliche kulturelle Bildung

Moderation
Linda Reisch, Musikkindergarten Berlin

Beiträge

1. Spatzenkino: Film – und Kinokultur für Kinder im Vorschulalter
   Kathrin Hinz und *Claudia Bexte*, Spatzenkino/Jugendkulturservice, Berlin
   › www.spatzenkino.de

2. Treppe, Fenster, Kopfsteinpflaster – mit Kita-Kindern baukulturelles Erbe entdecken
   Anke M. Leitzgen, tinkerbrain, Lohmar
   › www.tinkerbrain.de

3. Mundart macht schlau, Dialekt verbindet: Mundart lernen in der Kita
   Manuela Müller, Kindertagesstätte „Blauer Vogel“ Frankenblick/OT Rauenstein
   › www.kindergarten-sonneberg.de

4. Große Kunstform für kleine Menschen: Oper in und mit Kitas
   Tamara Schmidt, Deutsche Oper Berlin
   › www.deutscheoperberlin.de

‹ zurück zum Inhalt

Forum V im Festsaal, Wittumspalais

Einleitung
Nach der Begrüßung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Festsaal des Wittumspalais und einer kurzen Einführung der Geschichte des Hauses (auch als kulturelles Erbe) durch Professor Curtius übernahm Frau Linda Reisch, Leiterin des Musikkindergartens Berlin, die thematische Einführung.

In Weimar, einer kulturträchtigen Stadt, über die Vermittlung von kulturellem Erbe zu diskutieren, erscheine ihr treffend. Sie zog den Bogen von Goethes Farbenlehre bis zu Aussagen von Gropius, der visuelles Training und Wahrnehmungsschulung bereits im Kindergarten als Pflicht ansah. Die Notwendigkeit der Wahrnehmungsschulung macht Linda Reisch auch durch Thomas von Aquins Ausspruch deutlich: „Nichts ist im Verstand, was nicht zuvor in der Wahrnehmung ist“. Folgerichtig gibt es im Bauhaus wahrnehmungsschulendes Spielzeug. Die Idee des Bauhauses sei es gewesen, Kunst nicht wie zuvor in Museen zu sperren, sondern sie aus den Museen wieder zurück ins Leben zu bringen.

Ihre Forderung, dass soziale und kulturelle Instanzen sowie Bildungsinstanzen ineinandergreifen sollten, erläutert sie anhand eines an dieser Idee anknüpfenden, nicht realisierten Entwurfes eines Bauhauskindergartens für das neue Bauhausmuseum in Weimar, an dem Linda Reisch federführend beteiligt gewesen war. Dieser Entwurf beinhaltet eine komplexe, aber funktionelle, organische, sich gegenseitig bereichernde und durchdringende Symbiose des Museums mit einem integrierten Kindergarten: Das Bauhaus ins Leben stellen. Ein Bauhauskindergarten sollte das gleiche Ziel haben wie der Musikkindergarten: Kunst als Selbstverständlichkeit in das Leben der Kinder einzuflechten.

‹ zurück zum Inhalt

Reisch arbeitete im Bereich Bildung und Kultur, als bei einer Begegnung mit dem Dirigenten und Pianisten Daniel Barenboim die Idee zur Gründung des Musikkindergartens Berlin entstand. Besonders wichtig sei, kulturelles Erbe nicht zu lehren oder beizubringen, sondern zu leben. Konkret bedeute dies, den Kindern einen sinnlichen Zugang zu ermöglichen, der Kunst und Kultur als selbstverständlich erscheinen lässt. Kulturvermittlung solle nicht durch die Schaffung von Events verwirklicht werden, vielmehr gehe es darum, Musik als etwas Selbstverständliches in den Alltag des Kindergartens einzuflechten, sodass sie in die Zukunft der Kinder integriert sei.

Besonders wichtig sei im Kindergarten: Die Schulung der Wahrnehmungskompetenz, der Sinne, der Differenzierung, der Offenheit gegenüber Heterogenität und das Anlegen eines großen Erfahrungsschatzes. Gelingen könne dies über die Verknüpfung jeweiliger Inhalte mit der altersspezifischen Welt der Kinder. Besonderes Augenmerk soll daraufgelegt werden, die Kinder selbst machen und ausprobieren zu lassen. So seien im Kindergarten stets Instrumente zur freien Verfügung vorhanden.

Der Kontakt mit Berufsmusikern aus großen Orchestern in Berlin gehöre zum Kindergartenalltag wie die thematischen Projekte, welche über mehrere Wochen den gesamten Kindergartenablauf durchdringen. Mozarts Zauberflöte werde beispielsweise zum alltäglichen Erleben, Musizieren, Hören, Erfahren und Erproben in einem Zeitraum von mehreren Wochen als Projektgrundlage genommen. Hier stehe nicht das große klassische kulturelle Erbe in seiner festen Form im Vordergrund, vielmehr werde die Zauberflöte ein Teil des täglichen Lebens. Musik sei im Musikkindergarten der zentrale Bildungsweg, über den alle anderen Bildungsbereiche erschlossen würden.

Momentan beschäftigt sich Reisch mit der Entwicklung einer speziellen Erzieherinnenausbildung. Sie betont, dass es viele Eltern und Kinder mit großem Interesse am Besuch eines Musikkindergartens gebe, es jedoch an Erzieherinnen und Erziehern mit kulturellem Zugang mangelt.

1. Spatzenkino: Film – und Kinokultur für Kinder im Vorschulalter

Kathrin Hinz und Claudia Bexte, Spatzenkino/Jugendkulturservice, Berlin

Das Spatzenkino Berlin, welches Kulturfilmveranstaltungen für Vorschulkinder ab vier Jahren organisiert, existiert nun schon seit fast 29 Jahren und wird von der Diplompädagogin Kathrin Hinz und der Grundschulpädagogin Claudia Bexte geleitet. Mit 19 kooperierenden Kinos direkt in Berlin und 13 in Brandenburg haben die beiden Damen damit mittlerweile ein sehr großes, gut funktionierendes Netzwerk aufgebaut.

‹ zurück zum Inhalt

Die Filme, die im Spatzenkino gezeigt werden, sind für Kinder im Alter zwischen vier und sieben Jahren gedacht. Da das Programm jeden Monat neu erstellt wird, gibt es eine sehr große und für die Kinder interessante Auswahl, da das Programm explizit auf die Kinder zugeschnitten wird. Dennoch ist diese Auswahl bestimmt auch für die Begleitpersonen (Eltern, Großeltern, Erzieherinnen und Erzieher etc.) sehr spannend, da es sich teilweise um sehr alte Filme oder Märchen, aber auch um neuere Produktionen aus verschiedensten Ländern handelt (zum Beispiel „Alarm im Kasperletheater" aus dem Jahre 1960).

Für den geringen Betrag von zwei Euro für zwei bis vier Filme pro Veranstaltung soll jedem das „Film-Erleben" zugänglich und ein regelmäßiger Besuch möglich gemacht werden.

Das Spatzenkino besitzt mittlerweile eine sehr große Stammkundschaft von ca. 66.500 Besuchern in Berlin und Brandenburg (Stand: 2018). Vor allem in den Wintermonaten von November bis März ist das Spatzenkino, nach Aussage von Frau Hinz, fast immer ausverkauft, da auch in den Ferien Vorführungen gezeigt werden.

Da das Programm sehr kindgerecht sein soll, werden die Filme im Vorfeld und auch zwischen den Vorführungen besprochen und kindgerecht aufbereitet. Dabei wird getanzt, Pantomime gespielt oder auch gesungen, um das Erleben „Film" noch einmal verarbeiten zu können. Die Filmauswahl richtet sich also ausschließlich nach den Kindern und deren Bedürfnissen, woraus auch die Notwendigkeit besteht, ausschließlich Filme mit einem „Happy End" zu zeigen, sodass die Kinder mit einem positiven, befriedigenden Gefühl nach Hause gehen können.

Das Spatzenkino Berlin arbeitet eng mit der DEFA Stiftung und der Stiftung Deutsche Kinemathek zusammen, die einen enormen Teil des Filmerbes digitalisieren, da es vor allem im Kinobereich sehr viele technische Veränderungen und Neuerungen gibt. Ein weiterer Anreiz ist dabei, diese Filme zu erhalten, sodass hier nichts verloren geht bzw. der Erhalt dieser Filme generiert ist. Dafür und für den Erhalt des Spatzenkinos, das, wie Frau Hinz erklärte, eigentlich gar keinen expliziten Auftrag für kulturelles Erbe hat, stellt die Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie die finanzielle Grundlage zur Verfügung. Nach Ansicht von Frau Hinz müsste diese jedoch erhöht werden, um das in Deutschland einzigartige Konzept ausreichend finanzieren zu können, da auch die Rechte an Filmen mitunter sehr teuer sein können.

Das Schöne, wie Frau Hinz sagte, sei auch, dass viele der gezeigten Filme ohne Synchronisation auskommen, da ohnehin nicht gesprochen wird und die Kinder die Filme dadurch oft sehr gut nachvollziehen und verstehen können.

‹ zurück zum Inhalt

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Diskussion kamen darin überein, dass das Spatzenkino Berlin eine sehr gute und sehr wertvolle Einrichtung ist und dass dem Senat mehr daran gelegen sein sollte, wer dort ins Kino geht: nämlich die Kinder, die dort erste Erfahrungen mit dem Medium Film machen und dort kulturelles Erbe direkt und live erfahren können und auch neue, ganz andere Erfahrungen mit Mediensozialisation machen können, die aus der heutigen Zeit unmöglich wegzudenken ist. Gerade dadurch, dass die Kinder diese Erfahrung mit Vertrauenspersonen (Eltern, Großeltern etc.) machen können, werden sie sehr sanft an diese Thematik herangeführt, was den Teilnehmern des Forums besonders gut gefiel.

2. Treppe, Fenster, Kopfsteinpflaster – mit Kita-Kindern baukulturelles Erbe entdecken

Anke M. Leitzgen, tinkerbrain, Lohmar

Anke Leitzgen, Referentin zum Thema Baukultur, ist überzeugt, dass dieses Thema jeden angehe. Man begegne ihm überall und müsse dazu keine besonderen Orte aufsuchen. „Denkmal Europa – entdecke deine Geschichte vor der Haustür“. So heißt eines ihrer momentanen Projekte mit der von ihr gegründeten Bildungsplattform „tinkerbrain“.

Leitzgen arbeitete zuerst als Bildungsjournalistin. So habe sie, berichtet sie, Sachbücher für Kinder und Jugendliche geschrieben und sich viel mit Bildungsfragen dieser jungen Menschen auseinandergesetzt.

Ihre Beschäftigung mit der Frage wie man insbesondere bildungsfernen Kindern Lernangebote schaffe, zeige sich auch in den vielfältigen Angeboten, die sie auf verschiedensten Plattformen präsentiere. Eine App zur Stadtentdeckung, Projektideen auf der Internetseite, Workbooks und Workshops bieten Außenstehenden die Möglichkeit, selbst in Aktion zu treten. Ihre Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege bezeichnet sie als „fruchtbar“.

Ihre Projekte sollen gerade für die „Kleinsten“ das Potential von Denkmälern als sinnlich erfahrbare Lernorte für die Bildung sichtbar machen. So suche sie stets bei der Aufarbeitung von Themen nach der Gegenwartsrelevanz. Auch gehe es ihr darum, mit den richtigen Fragen vor allem sinnliche und identitätsstiftende Erlebnisse mit der gebauten Umwelt zu schaffen. Altersgerechte Projektideen mit praktischen Tipps für das Entdecken der gebauten Umwelt vor dem Eingang der eigenen Kita findet man unter anderem in einer Toolbox von Denkmal Europa (www.denkmal-europa.de).

‹ zurück zum Inhalt

3. Mundart macht schlau, Dialekt verbindet: Mundart lernen in der Kita

Manuela Müller, Kindertagesstätte „Blauer Vogel“ Frankenblick/ OT Rauenstein

„Geben Sie Ihre Sprache an Ihre Kinder weiter“. Mit dieser Aufforderung begann Manuela Müller, Leitern der Kindertagesstätte „Blauer Vogel“ in Rauenstein ihren Vortrag.

Die UNESCO hat weltweit ca. 6.000 Sprachen registriert, wozu auch verschiedenste Dialekte gehören.

Die Kindertagesstätte „Blauer Vogel“ ist ein bivarietäres Haus (nicht zu verwechseln mit bilingual). Bivarietät bedeutet, dass die Kinder dort sowohl Hochdeutsch als auch Dialekt lernen. Das gehört in diesem Haus zum Konzept, nämlich: die Heimat, in diesem Falle Trauenstein, zu entdecken und besser kennenzulernen. Dazu gehört neben der Vermittlung der dort gesprochenen Mundart auch das Kennenlernen der Geschichte des Heimatortes und das Ausräumen der damit verbunden Vorurteile. „Mundart erleben und pflegen“ lautet das Credo der dort ansässigen Kita. Außerdem sei Dialekt die Sprache des Herzens und der Ausdruck der eigenen Identität, er sei urtümlich und von hoher emotionaler Qualität, so Müller.

Ungefähr ein Jahr dauerte die Planung und Recherche, unter Einbindung der Eltern und des gesamten Kita-Teams, um einen sogenannten „Mundart-Fahrplan“ aufzustellen. Seit 2016 greift dieser „Fahrplan“ nun und wird von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kita seitdem stetig umgesetzt. Dabei ist auch die Öffentlichkeitsarbeit ein wichtiger Punkt, wie Frau Müller erklärte. Denn das Projekt finanziert sich über Spenden, da es keinen Kulturfond für eine solche Art kultureller Bildung gibt. Als Einstieg in die Welt der Mundart wurde ein Symbol geschaffen, um die Mundart für Kinder in irgendeiner Form greifbar zu machen. So entstand der Igelkobold Fritz Gründler. Dieser ist eine Puppe, die eine Kreuzung zwischen einem Kobold und einem Igel darstellt. Zu dieser Symbolfigur der Mundart dachte sich Frau Müller eine fiktive Biographie aus. Eine Besonderheit von Herrn Gründler ist, dass er ausschließlich Dialekt spricht. Dies soll den Kindern die Hemmungen nehmen, Mundart zu sprechen, und gibt ihnen eine Figur, mit der sie sich identifizieren können. Nachdem es schon Kochbücher von „Ureinwohnern“ des Dorfes in Mundart gibt, soll auch die Figur des Fritz Gründler bald Titelheld in einem extra neu geschriebenen Kinderbuch in Mundart werden. Natürlich kann ein Dialekt ja nicht „richtig“ verschriftlicht werden, da es keine Regeln gibt, wie ein Dialekt-Wort geschrieben werden soll. Ein Dialekt ist eine auditive Aufnahme von Lauten, die über Jahrhunderte mündlich überliefert wurde, daher auch der Name „Mundart“.

‹ zurück zum Inhalt

Nach Aussage von Manuela Müller lieben die Kinder es auch, Lieder in Mundart zu singen. Diese sind sowohl überliefert als auch neu komponiert. Auch gibt es teilweise Übersetzungen moderner Popsongs in Mundart. Manuela Müller selbst hat nach eigener Aussage in einer Band gespielt, die ausschließlich Stücke in Mundart performt hat.

Eine Frage zur Eröffnung der Diskussion war, ob es in der Kita auch Kinder mit Migrationshintergrund gebe. Das wurde bejaht und darauf hingewiesen, dass diese Kinder dann praktisch drei Sprachen erlernen, wovon die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr angetan waren. Müller wies ebenfalls darauf hin, dass es Kindern in diesem Alter sehr leicht fällt, neue Sprachen zu erlernen. Da die Kinder in der Kita „Blauer Vogel" teilweise schon im Alter von einem Jahr in die Kita kommen, werden am Anfang auch nur hochdeutsche Wörter verwendet und nach und nach Dialektwörter eingestreut. Somit wissen die Kinder immer, was die Erzieherinnen und Erzieher meinen, obwohl gewisse Mundartwörter benutzt werden. Man spricht hier von einer passiven Dialektkompetenz. Dies ändert sich dann im Laufe der Kitazeit, und Schulanfänger bilden dann schon ganze Mundartsätze (aktive Dialektkompetenz).

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wollten ebenfalls wissen, ob diese bivariatäre Erziehung für Eltern ein Kriterium sei, ihre Kinder explizit in diese Kita zu geben. Frau Müller antwortete darauf mit „überwiegend". Denn überwiegend sprechen die Kinder zuhause sowieso schon Dialekt und manche Eltern legten eben sehr viel Wert darauf, dass dieser Teil der Identität und der Heimat geschützt und weitergelebt wird. Die Sprache wird auch so erlernt, dass die Kinder erst das hochdeutsche Wort (zum Beispiel Kartoffel) lernen und dann das Dialektwort („*Adöpfl*"). Im weiteren Verlauf werden dann ganze Geschichten nach diesem Prinzip vorgelesen. Es soll beiden Sprachen die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt werden, da Hochdeutsch natürlich unverzichtbar ist, zum Beispiel in der Schule, dennoch soll die Sprache der Heimat nicht in Vergessenheit geraten, so Müller.

4. Große Kunstform für kleine Menschen: Oper in und mit Kitas
Tamara Schmidt, Deutsche Oper Berlin

Die Junge Deutsche Oper Berlin ist ein Programm der Deutschen Oper Berlin für Kinder und Jugendliche. Ziel dieser Institution ist die frühkindliche kulturelle Bildung, da Spielen und Musik elementar für die frühe Bildung sind. Die Junge Deutsche Oper spielt sogenannte „Baby-Konzerte" bei denen Kinder zwischen null und zwei Jahren die Gäste sind. Dafür werden Musikerinnen und Musiker der Deutschen Oper eingeladen, die in einer kleinen Gruppe (max. drei Spieler) für die Babys und die Eltern musizieren. Auf die Frage eines Teilnehmers, ob nur bestimmte Kompositionen oder nur bestimme Komponisten dafür ausgewählt werden, entgegnete Schmidt, dass viel ausprobiert werde und verschiedenste Komponisten von Bach bis Cage gewählt würden

‹ zurück zum Inhalt

und dass oft Arrangements extra für diese Projekte geschrieben würden, da natürlich ein voller Orchesterapparat viel zu laut und zu gewaltig wäre. Auch finden Stücke aus anderen Kulturkreisen (zum Beispiel türkische oder ungarische Folklore) Einzug in diese Konzerte. Dieser Spagat stelle für das gesamte Planungsteam eine große Herausforderung dar, so Schmidt weiter.

Für die Konzerte wird ein großer roter Teppich aus Samt ausgebreitet, auf dem sich Kissen befinden und auf dem die Babys dann schlafen oder ein wenig krabbeln und vor sich her brabbeln. Da die Oper etwas sehr Sinnliches ist, sollen die ganz Kleinen das auch genau so erfahren. Ohne Voraussetzungen, ohne eine intellektuelle Ebene.

Einfach nur auf die sinnliche Komponente heruntergebrochen sollen die Babys der Musik lauschen, so Tamara Schmidt, Leiterin der Jungen Deutschen Oper Berlin. Ebenfalls lassen sich die Akteure in Musikauswahl, Raumgestaltung und szenischer Darstellung davon leiten, wie kleine Kinder, in diesem Falle Babys, die Wirklichkeit wahrnehmen, erfahren und gestalten. Das ist auch der Grund, warum viel mit Licht, Klang und Bewegung gearbeitet wird und die Eltern dazu aufgefordert werden, keinerlei Regung oder Wahrnehmung zu zeigen, da die Kinder dies selbst erleben und erfahren sollen, auch weil Kinder in diesem Alter eigene Möglichkeiten der Rezeption mitbringen, die in keiner Weise mit denen von Erwachsenen vergleichbar sind.

Deswegen können Erwachsene auch nur erahnen, was in so einem Moment, in dem ein Profi-Ensemble für Kinder spielt, in diesen vorgeht. Kinder haben vor allem in diesem Alter eine permanente Welterfassung und wollen alles erfahren und kennenlernen.

Natürlich wird dort in der täglichen Arbeit stets darüber nachgedacht, was von den Opern behalten werden soll oder was neu gespielt bzw. interpretiert werden soll und worin die Aktualität liegt, da sich Musiktheater, Oper oder auch Tanz durch Interpretation definieren. Über die Art der Interpretation kann dann eine Brücke zwischen Alltag und kulturellem Erbe geschlagen werden, so Schmidt weiter. Das Erbe dürfe nicht stehen gelassen werden, sondern auch hier sollte man versuchen, es stetig weiterzuentwickeln, indem neues Repertoire geschrieben oder arrangiert wird, um daraus wieder neues kulturelles Erbe zu erschaffen.

Seit vielen Jahren gibt es auch das Projekt „TUKI – Theater und Kita“, bei dem jeweils über drei Jahre mit einer Partner-Kita zusammengearbeitet wird, indem dort wöchentlich musiktheaterpädagogische Einheiten sowohl in der Kita als auch im Opernhaus stattfinden. Dadurch, erklärt Schmidt weiter, wird ein großer Einschnitt in den Kunstbegriff Oper erarbeitet, um Opern „sichtbar“ zu machen und in dem es zu einer Symbiose zwischen Opern und Kitas kommt,

‹ zurück zum Inhalt

in der sich Kinder auch als Akteure der Oper begreifen. Eine solche Symbiose wird ebenfalls in große Opernproduktionen eingepflegt.

In der Diskussion kamen die Teilnehmer zu dem Schluss, dass die Erziehung durch das Elternhaus einen sehr großen Einfluss auf die Vorbildung der Kinder hat. Kulturelles Erbe ist nicht immer nur vorhanden, sondern wird stets neu entwickelt. Eine Karte für ein solches Konzert, die jeder Besucher käuflich erwerben muss (auch die Babys brauchen eine Karte), kostet acht Euro. Pro Veranstaltung werden im Schnitt 80 Karten verkauft, und damit sind diese Konzerte immer ausverkauft. Die Teilnehmer der Diskussionsrunde fanden den Betrag von acht Euro in der Summe absolut angemessen, da viele der Teilnehmer der Auffassung waren, dass etwas, was nichts kostet, auch nichts wert ist.

Tamara Schmidt beendete ihre Einführung mit der Aussage, dass kulturelles Erbe etwas sei, was in die Seele gehe, und das müsse den Kindern so schonend wie möglich beigebracht werden. Kulturelles Erbe werde stetig interpretiert und neu kreiert.

Diskussionsrunde
Das Forum V beschäftigte sich, wie die Überschrift versprach, mit den Chancen der Kulturerbevermittlung im frühkindlichen Bereich. Es zeichnete sich durch den expliziten Fokus auf die praktische Arbeit der Referentinnen und Referenten, sowie der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, aus, welcher in den Diskussionen einen tiefgreifenden Austausch von Erfahrungen ermöglichte.

Dieser warf Fragen auf, die alle gemeinsam beschäftigten: Wie kommen wir tief genug mit unseren Themen, damit etwas bleibt, damit etwas Zukunft wird, was wir anstoßen? Wie können wir die Kinder entflammen?

Diesbezüglich wurden vor allem die Ausbildungsmöglichkeiten für Erzieherinnen und Erzieher im kulturellen Bereich als „wunder Punkt“ empfunden. Hier müsse man ansetzen, denn Nachfrage von Seiten der Eltern mit Kindern gebe es genügend, ausgebildete Fachkräfte mit fundiertem kulturellem Wissen und der Fähigkeit, dieses altersgerecht erfahren zu lassen, jedoch wenig. Die Kita werde weiterhin als Lernort unterschätzt. Überheblichkeiten gegenüber dem Erzieherberuf müssten abgebaut werden. Die Notwendigkeit, Kinder gerade im jungen Alter kulturell zu prägen, müsse erkannt und gefördert werden. Nach einer Umfrage des Musikkindergartens Berlin, ergab sich, dass 86 Prozent der Kinder dieses Kindergartens weiterhin (bis nach dem Abitur) bei der Musik blieben.

Die meisten Erzieher seien ohnehin so tiefgreifend mit den Entwicklungsfragen der Kinder beschäftigt, dass eine große Offenheit gegenüber kulturellem Input herrsche, dessen Potential längst noch nicht ausgeschöpft sei.

‹ zurück zum Inhalt

So wurde es auch als großes Manko empfunden, dass „Kinder zum Olymp!“ erst in den letzten Jahren das Thema frühkindliche Bildung entdeckt hat. Dass keine Erzieherinnen und Erzieher in dieser Bildungsinitiative unter den Teilnehmenden vertreten waren, fiel negativ auf, da das Zusammentreffen als fruchtbar und sinnstiftend für die frühkindliche Bildung empfunden wurde. Es weckte Neugierde, zeigte neue Chancen und Möglichkeiten, aber auch Erfahrungen auf, rief interessante Diskurse hervor und führte zur Vernetzung der Referentinnen und Referenten und Teilnehmenden und somit der verschiedenen Bildungsinitiativen der Kulturerbevermittlung bezüglich der Baukultur, der Mundart, der Kinokultur, der Museen bis hin zur Musik.

Der Austausch geschah in allen Gesprächsrunden in beide Richtungen, da auch die Teilnehmenden in ähnlichen Bereichen verankert waren. So ergaben sich fachübergreifende Fragen wie: Was ist „Erwachsenenkunst“ und wie können wir diese ins Leben holen? Wie können wir sie erreichbar machen für jede Bevölkerungsgruppe (beispielsweise für Erzieherinnen und Erzieher, bildungsferne Elternhäuser, Familien im ländlichen Raum) und vor allem für die Jüngsten? Hervorgehoben wurden die durch diesen Austausch und die Vernetzung entstehenden Synergieeffekte. Die Arbeit der Kulturvermittlung soll stärker in den frühkindlichen Bereich ausgeweitet werden, um ein Netzwerk der kulturellen Bildung aufzubauen, welches es ermöglicht, Kultur wieder als selbstverständlich im Alltag der Familien und besonders der Kinder zu verankern, da diese als Erwachsene kritisch und verantwortlich mit unserem kulturellen Erbe umgehen sollen.

Dokumentation
Friederike Bücherl und Florian Kirchner,
Studierende der HfM FRANZ LISZT Weimar

‹ zurück zum Inhalt

8 FORUM VI
Neue Rolle? Einrichtungen kultureller Bildung im Kulturerbediskurs

Moderation
Tom Braun, Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung

Beiträge

1. Tradition im Wandel? Die Münchner Schule für Bairische Musik
   Miriam Arteaga, Münchner Kreis für Volksmusik, Lied und Tanz e. V.
   › www.volkskultur-musikschule.de

2. Das kommt mir irgendwie Spanisch vor: Umgang mit Vielfalt und Heterogenität aus musikalisch-praktischer Sicht
   Hayat Chaoui, Bergische Musikschule Wuppertal
   › www.wuppertal.de/microsite/bergische_musikschule

3. Industriekultur und Europa: Internetbasierte Jugendakademie Industriekultur mit Fokus Völklinger Hütte
   Prof. Dr. Meinrad Maria Grewenig, Weltkulturerbe Völklinger Hütte – Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur
   › www.voelklinger-huette.org

4. Pünktchen, Kügelchen, Farbanstrich: Bauhauswerkstätten in der Jugendkunstschule
   Anne-Katrein Maschke, IMAGO Kunst- und Designschule e. V., Erfurt
   › www.imago-erfurt.de

5. Musik teilen – Menschen gewinnen! Musikalisches Erbe und kulturelle Vielfalt
   Prof. Ulrich Rademacher, Deutscher Musikrat
   › www.musikrat.de

‹ zurück zum Inhalt

Forum VI in der Petersen-Bibliothek, Goethe- und Schiller-Archiv

Einleitung
Der Moderator Tom Braun begrüßt die Anwesenden und führt ins Thema ein, indem er unterschiedliche Perspektiven auf den Begriff „Erbe“ wirft. Dabei betont er die Bedeutung des Praxisbezugs und fordert insbesondere, die Sichtweise von Kindern und Jugendlichen mit einzubeziehen. Im Anschluss stellt er die erste Referentin Miriam Arteaga vor.

1. Tradition im Wandel? Die Münchner Schule für Bairische Musik
Miriam Arteaga, Münchner Kreis für Volksmusik, Lied und Tanz e. V.

Frau Arteaga arbeitet als stellvertretende Geschäftsleitung des Münchner Kreises für Volksmusik, Lied und Tanz e. V. Sie beschreibt das Unterrichtsangebot der Münchner Schule für Bairische Musik, in der Menschen aller Altersgruppen sich zum gemeinsamen Singen, Tanzen und Erzählen auf Bayerisch treffen. Das musikalische Förderangebot erstrecke sich über die klassische musikalische Früherziehung hin zu spezifisch bayerisch verorteten Instrumenten und Stücken und Crossover-Projekten wie „Bairisch meets Klezmer“. Sie schildert die Geschichte des Vereins zur Förderung der Heimatpflege, die in die Zeit vor dem zweiten Weltkrieg zurückreicht, und seine Bedeutung in der Phase, als das Spielen von Blasmusik und das Singen in Mundart von den Nationalsozialisten verboten war. Sie geht auch auf ihren persönlichen Zugang zur Schule und die spezielle Situation in der Stadt München ein, deren Migrationsanteil über dem Berlins bei 27,5 Prozent liege. Sie legt offen, wie schwierig die Schülerinnen- und Schülerakquise im Alterssegment zwischen 20 und 40 Jahren sei und mit welchen Imageproblemen die Volksmusik immer noch zu kämpfen habe.

‹ zurück zum Inhalt

2. Das kommt mir irgendwie Spanisch vor: Umgang mit Vielfalt und Heterogenität aus musikalisch-praktischer Sicht

Hayat Chaoui, Bergische Musikschule Wuppertal

Die nächste Referentin Hayat Chaoui ist neben ihrer Tätigkeit als Sängerin im Konzertfach Fachbetreuerin für Gesang an der Bergischen Musikschule Wuppertal. Mit dem Schwerpunkt auf interkulturelle Musikpädagogik gründete sie dort zwei Projekte, die in der durch eine hohe Migrationsrate geprägten Stadt Wuppertal Orte der Begegnung verschiedener Kulturen auf Augenhöhe und Wertschätzung sein sollen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Niederschwelligkeit und somit der Chance kultureller Teilhabe aller.

In dem Projekt KIWI, Kinder- und Wiegenlieder aus aller Welt, treffen sich Frauen mit ihren Kindern verschiedener Kulturkreise einmal die Woche, um gemeinsam Lieder aus ihrer Heimat und in ihrer Muttersprache zu singen und somit in einen kulturellen Austausch zu kommen. Diese Treffen finden in verschiedenen öffentlichen pädagogischen Einrichtungen, wie Kitas, aber auch der Musikschule selbst statt und werden von pädagogischen Fachkräften und Gesangspädagogen begleitet.

Das zweite Projekt WoW, Women of Wuppertal, ist ein multikulturelles Chorprojekt in Kooperation der Bergischen Musikschule und dem Träger jobcenterfinanzierter Maßnahmen, alpha e. V., in dem sich Frauen verpflichten, sich sechs Monate wöchentlich zu gemeinsamer Chorarbeit zu treffen. Dabei wird nicht klassische europäische Chormusik gesungen, sondern Lieder aus dem kulturellen Umfeld der Frauen, die sie selbst mitbringen und gemeinsam erlernen. Jeweils eine Frau agiere dabei als Expertin für ihre Muttersprache und nehme die Rolle der Lehrenden ein. Das Ziel dieser Maßnahme sei neben dem interkulturellen Austausch, den Frauen eine geschützte Plattform zu geben, sich in einer Leitungsposition auszuprobieren und durch die Auseinandersetzung mit der für das Singen notwendigen Atmung, der Körperhaltung sowie der freien Kommunikation für den Bewerbungsprozess und insgesamt für das Berufsleben zu profitieren.

Aus der Problematik heraus, dass das weiterführende Angebot zu WoW nicht so genutzt wurde, wie erwartet, ergab sich das Projekt WoW Kids, bei dem die Kinder der Frauen, die im WoW-Chor singen, zeitlich parallel dazu eine eigene musikalische Förderung erhalten, deren Inhalte sich teilweise überschneiden, damit auch zu Hause gemeinsam musiziert werden kann. Dieses Angebot wird auch als Brücke zum Angebot der Bergischen Musikschule genutzt, um so die Kinder und Eltern an das instrumentale Angebot heranzuführen.

‹ zurück zum Inhalt

3. Industriekultur und Europa: Internetbasierte Jugendakademie Industriekultur mit Fokus Völklinger Hütte

Prof. Dr. Meinrad Maria Grewenig, Weltkulturerbe Völklinger Hütte – Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur

Anschließend wird Professor Meinrad Grewenig von Herrn Braun begrüßt und vorgestellt. Er ist Generaldirektor des Weltkulturerbe Völklinger Hütte, die Schauplatz der UrbanArt Biennale ist, und Präsident der European Route of Industrial Heritage, des größten Kulturnetzwerkes in Europa. Zahllose Projekte, Ausstellungen und Symposien hat er ins Leben gerufen oder mitorganisiert und lehrt Kulturmanagement an verschiedenen Universitäten in Deutschland. Professor Grewenig skizziert in ausdrucksstarken Worten die Atmosphäre der ehemaligen Produktionsstätte Völklinger Hütte und wie diese Atmosphäre die Kultur der Umgebung entscheidend mitgeprägt habe. Er beschreibt den Wandel des riesigen Industriegebietes zur Kulturstätte, der aktiv vollzogen werden müsse, und weist darauf hin, dass innerhalb dieses Wandels Krisen, die zum Beispiel durch Fehlkalkulation entstehen, neuralgische Punkte des Lernens darstellen. Die Völklinger Hütte soll durch Kunst- und Musikfestivals sowie Themenausstellungen vor allem für junge Menschen ein interessanter Ort werden. Ein weiteres Bildungsangebot ist die Internetpräsenz der Völklinger Hütte, wo ein Baukasten aus Videos zu verschiedenen Themen aus der Sicht junger Menschen zu finden ist. Der Referent betont die Bedeutung eines emotionalen Zugangs, der aus der Perspektive der Rezipienten kreiert wird, um ein niederschwelliges Vermittlungsangebot zu schaffen, an das junge Menschen anknüpfen können.

4. Pünktchen, Kügelchen, Farbanstrich: Bauhauswerkstätten in der Jugendkunstschule

Anne-Katrein Maschke, IMAGO Kunst- und Designschule e. V., Erfurt

Als Mitbegründerin der IMAGO Kunst- und Designschule e. V. Erfurt stellt nun Anne-Katrein Maschke diese dem Plenum vor. Bei der Jugendkunstschule Erfurt handelt es sich um eine Schule in freier Trägerschaft. Sie ist spezialisiert auf Bildende Kunst und Design und besteht aus freiberuflichen Künstlern, die einerseits Projektarbeiten für allgemeinbildende Schulen und andere pädagogische Institutionen anbieten und andererseits einen Ort für außerschulische Bildung im Bereich Kunst schaffen. Dahinter stehe laut Katrein Maschke eher ein innerlicher Bildungsauftrag als ein äußerlicher, der daraus entstanden sei, insbesondere Kindern und Jugendlichen einen Zugang zu bildender Kunst zu bieten. Dadurch dass die Kinder und Jugendlichen selbst in den Ateliers der Jugendkunstschule tätig werden können, durch das Anwenden verschiedenster Materialien und Techniken und auch durch geplante Museums- und Ausstellungsbesuche, findet eine rege Auseinandersetzung der Kinder und Jugendlichen mit freier Kunst statt.
Herausfordernd sei allerdings immer wieder die Finanzierung der Projekte.

‹ zurück zum Inhalt

5. Musik teilen – Menschen gewinnen! Musikalisches Erbe und kulturelle Vielfalt

Prof. Ulrich Rademacher, Deutscher Musikrat

Ulrich Rademacher beschließt die Runde der Referenten. Er ist Bundesvorsitzender des Verbandes deutscher Musikschulen, Präsidiumsmitglied des Deutschen Musikrates und lehrt seit 1978 Liedinterpretation und Klavierkammermusik an deutschen Musikhochschulen. Er kündigt an, statt eines spezifischen Projekts eher einen Kompass mit Leitsätzen vorzustellen. Er betont, dass das Kulturerbe im Bereich Musik aktiv erworben sein will. Viele Menschen seien gar nicht in der Lage, die ererbte Musiktradition erwerben wollen zu können, da sie deren Wert nie erlebt hätten. Man dürfe auch nicht vergessen, dass das ererbte „deutsche“ oder europäische Kulturerbe durch zahllose Inspirationen, Einflüsse und Verschmelzungen mit anderen Kulturen entstanden sei.

Die finanziell zunehmend umkämpfte Stellung der Sinfonieorchester in Deutschland, die etwa ein Viertel aller weltweiten Orchester ausmachten, müsse als Aufruf zum Bewahren dieser seltenen Vielfalt gelten. Gleichzeitig dürfe man nicht den ländlichen Raum vergessen, wo kulturell engagierte Menschen oft unter geringer Bezahlung, mangelnder behördlicher Unterstützung und zu wenig Wertschätzung zu leiden hätten. Die Bildungspolitik hätte auch Volkshochschulen und Musikhochschulen im Digitalpakt bedenken müssen, denn die Akquise von Schülerinnen und Schülern sei mit den gegebenen Mitteln schwer zu bewältigen. Innere und äußere Barrierefreiheit, niederschwellige Angebote an den Musikschulen für die Menschen des jeweiligen Bezirks und ein gegenseitiges Zuhören und Miteinander-Teilen soll den Umgang mit dem musikalischen Erbe prägen.

Worldcafé

In der ersten Gesprächsrunde dreht es sich bei der Referentin Miriam Arteaga um das Image des Bairischen für junge Menschen zwischen 20 und 30. Der Begriff „Volksmusik“ wird kritisch hinterfragt, ebenso wie die Aktualität der vermittelten musikalischen Praxen. Eine Teilnehmerin, die aus dem ländlichen Raum stammt, beschreibt ihre inneren Hindernisse, die der Identifikation mit der bayerischen Kultur entgegenstehen: sie verbindet die Tradition mit dem Genuss alkoholhaltiger Substanzen, einer politisch konservativen und bestimmenden Haltung und dem bäuerlichen Milieu, zu dem sie sich nicht zugehörig fühlt. Die Referentin pflichtet bei, dass das Zelebrieren der bayerischen Kultur teilweise abgrenzend und desintegrativ wirken kann und spricht die Identitätssuche junger Menschen an. Die Schule für Bairische Musik wolle die Chance zur selbständigen Entscheidung, sich innerhalb einer Kultur zu verorten, bieten, ohne eine Wertung oder Priorisierung der bayerischen Kultur vor anderen Kulturen im Sinn zu haben.

In der zweiten Runde bei Frau Maschke wurde neben dem Gesprächsaustausch auch künstlerisch gearbeitet. Während des kreativen Prozesses mit Wachsmalkreide und Papier, lag das Konzept des freiberuflichen Arbeitens im Fokus des

‹ zurück zum Inhalt

Gesprächs. Die Jugendkunstschule funktioniere ähnlich wie das Bauhaus, auf dessen hundertjähriges Jubiläum in diesem Jahr, auch die Projekte der Jugendkunstschule ausgerichtet sind. Auch der länderübergreifende Austausch auf kultureller Ebene war ein zentrales Thema in dieser Runde, aus dem heraus sich auch finanzielle Förderungsmöglichkeiten ergeben könnten.

In der dritten Runde bei Herrn Rademacher dreht sich das Gespräch um Veränderungen in traditionellen Wettbewerben wie „Jugend musiziert", die durch eine pluralistische Gesellschaft hervorgerufen werden. Solche Veränderungen entstehen einerseits durch europaweite Einzugsgebiete der Wettbewerbe, sofern die Schülerinnen und Schüler an deutsche Schulen gehen, andererseits durch die Etablierung von neuen Kategorien, deren Bewertung sich oft die eingespielten Jurymitglieder zunächst nicht vorstellen können. Das verbindende Element eines Wettbewerbs von jungen Musikern steht oft glücklich im Mittelpunkt des Zusammentreffens, und es sind eher die Lehrerinnen und Lehrer, die sich mehr für das Wertungsergebnis ihrer Schützlinge interessieren als diese selbst. Die Frage nach einem niederschwelligen und integrativen Rahmen ohne Leistungsmotiv führt zur Diskussion eines Themenabends, etwa zum Thema „Brüderlichkeit", der sowohl Musik, Literatur als auch darstellender Kunst eine Plattform böte.

Diskussionsrunde
In der abschließenden Runde im Plenum hatten die Referenten die Möglichkeit ihre drei Gesprächsrunden zusammenzufassen und zu kommentieren.

Dabei stellte sich heraus, dass in allen Gesprächsgruppen, je nach Zusammenstellung der Teilnehmenden und Referenten, eine große Bandbreite an Fragen und Problemstellungen thematisiert und diskutiert wurde, die sich von grundsätzlichen Fragen, wie der Begriffsdefinitionen von bspw. kulturellem Erbe, Kulturvermittlung oder -pädagogik, über die nähere Auseinandersetzung mit den Projekten der Referenten bis hin zu konkreten Problemstellungen, die in den Institutionen der Kongressteilnehmerinnen und Kongressteilnehmern aktuell auftreten, erstreckte.

Angemerkt wurde bspw., dass der Wunsch bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bestehe, dass die Vermittlung kulturellen Erbes zu einer Selbstverständlichkeit werde, diese finanziell stärker gefördert werden müsse und es vermehrt zu Kooperationen verschiedener Institutionen kommen solle, um von den dadurch entstehenden Synergieeffekten profitieren zu können. Der Satz „Kontinuierlich ist nicht so sexy, wie das Event" als Beobachtung in der Entwicklung der Attraktivität kulturellem Vermittelns bildete eine Konstante in den verschiedenen Gesprächen: Wie trotz dieses „Trends" eine Kontinuität geschaffen werden kann, war eine omnipräsente Kernfrage.

Dokumentation
Mirjam Widman und Jonna L. Klatt,
Studierende der HfM FRANZ LISZT Weimar

‹ zurück zum Inhalt

9 FORUM VII
Pflichtaufgabe: Kulturerbevermittlung vor Ort

Moderation
Muchtar Al Ghusain, Stadt Essen

Beiträge

1. Die Erben des Erbes – Zu Hause im Weltkulturerbe
   Steffi Behrendt, Amt für Kultur, Welterbe und Medien, Hansestadt Stralsund, *Elke Kuhnert*, Landesamt für Kultur und Denkmalpflege des Landes Mecklenburg-Vorpommern
   › www.sharingheritage.de/projekte

2. Kulturerbevermittlung im ländlichen Raum am Beispiel der Musikstadt Markneukirchen
   Sybill Hecht, Kulturagentin, LKJ Thüringen, und *Andreas Rubner*, Bürgermeister Markneukirchen
   › www.markneukirchen.de

3. Kulturerbevermittlung – eine Teilstrategie des Programms Kulturhauptstadt Europas? Das Beispiel der diesjährigen Kulturhauptstädte Europas Matera und Plovdiv
   Linda Lücke, Kulturstiftung der Länder
   › www.2025kulturhauptstadt.de

4. Weimarer Kinderbibel/Forscher- und Entdeckerraum Herderkirche Weimar
   Sigrun Lüdde, Literarische Gesellschaft Thüringen, und *Dr. Annette Seemann*
   › www.entdeckerraum-herderkirche-weimar.de

5. DENKMAL EUROPA – macht neugierig, zusammen vor der Haustür gemeinsame Geschichte(n) zu entdecken
   Dr. Irene Plein, Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen am Neckar, und *Heike Schwalm*, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
   › www.denkmal-europa.de

‹ zurück zum Inhalt

Forum VII im Herdersaal, Herderzentrum

Einleitung
Der Moderator Muchtar Al Ghusain setzt in seiner einleitenden Ansprache kulturelles Erbe und kulturelle Bildung in Beziehung und weist darauf hin, dass die Schwierigkeiten kulturellen Erbes am Beispiel religiöser Unterschiede besonders für Mitbürgerinnen und Mitbürger mit Migrationshintergrund deutlich hervortreten: „Darf ich in Kirchen gehen oder nicht? Auf was muss ich achten?“ Fragen wie diese spielen, zum Beispiel für Muslime im christlich geprägten Europa, eine bedeutende Rolle.

Weiterhin stellt Herr Al Ghusain die Frage nach der Definition von kulturellem Erbe: „Wer definiert den Begriff ‚kulturelles Erbe‘?“ Diese Frage stelle sich insbesondere auch im Kontext der Symbolik des Nationalsozialismus und der Erinnerungskultur. So müsse deutlich gemacht werden, wie wir uns beispielsweise mit dem Reichsparteitagsgelände oder einer Kapelle mit Hakenkreuzsymbolik angemessen auseinandersetzen sollen.

1. Die Erben des Erbes – Zu Hause im Weltkulturerbe

Steffi Behrendt, Amt für Kultur, Welterbe und Medien, Hansestadt Stralsund, Elke Kuhnert, Landesamt für Kultur und Denkmalpflege des Landes Mecklenburg-Vorpommern

Im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018 (SHARING HERITAGE) wurde in Zusammenarbeit mit dem Amt für Kultur, Welterbe und Medien in Stralsund (Steffi Behrendt), dem Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern (Elke Kuhnert) und dem Hansagymnasium Stralsund das Projekt ECHY, kurz für European Cultural Heritage Year, als Wahlpflichtkurs für Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums der

‹ zurück zum Inhalt

Klassenstufen 9 bis 12 angeboten. Stralsund trägt seit 2002 den Titel der Welterbestadt.

Ziel des Projektes war es, die Schülerinnen und Schüler zur Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe ihrer Heimatstadt anzuregen. Dabei sollte jedoch nicht nur über Kulturerbe vor Ort informiert werden, sondern auch die Möglichkeit geschaffen werden, den europäischen Kontext Stralsunds mit einzubeziehen. Das Projekt wurde vom Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern initiiert, das durch die Beteiligung der Kommune und der Stadterneuerungsgesellschaft Stralsund GmbH unterstützt wurde. Die enge Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Instanzen ermöglichte die Zusammenstellung eines vielfältigen Programms. Drei Leitthemen standen hierbei, auf Gruppen verteilt, im Vordergrund:

Austausch und Bewegung –Stralsund in Europa, das Meer als Verbindungsweg legte den Schwerpunkt auf die Geschichte und Bedeutung der Hansestadt Stralsund durch ihre Lage am Meer. Exkursionen beleuchteten auch die Gemeinsamkeiten verschiedener europäischer Hansestädte, den Handel und die Schifffahrt als prägende Charakteristika der Stadt seit dem Mittelalter.

Bei *Grenz- und Kulturlandschaften – Denkmal und Energie* wurde der Klimaschutz im Kulturerbe genauer thematisiert. Die Schülerinnen und Schüler setzten sich als „Klimadetektive" mit Themen wie Nachhaltigkeit, Möglichkeiten und Grenzen auseinander. Diese Gruppe arbeitete eng mit dem Fachbereich Physik des Gymnasiums zusammen und besichtigte auch die verschiedenen Energiequellen der Stadt.

Das Thema *Erbe gelebt – Kontinuität der kulturellen Nutzung von Denkmalen in Stralsund von 1234 bis in die Gegenwart* wurde in Kooperation mit dem Fachbereich Kunst behandelt. Die Schülerinnen und Schüler erstellten eigene Exponate, die sich mit der Nutzung von Denkmälern auseinandersetzten. Diese wurden von Juli bis September 2018 in der Kulturkirche St. Jakobi in Stralsund gemeinsam mit den Ergebnissen der anderen Gruppen ausgestellt. Elke Kuhnert betonte dabei, wie viel Eigeninitiative die 79 beteiligten Schülerinnen und Schüler zeigten. Die Ausstellung am Ende des Projekts war beispielsweise von ihnen initiiert worden. Das Projekt wird aufgrund der positiven Resonanz am Hansa-Gymnasium fortgesetzt.

In der Gesprächsrunde wurde über die Zukunft des Projektes diskutiert. Kritik wurde unter anderem an der Beschränkung auf eine Schule beziehungsweise auf eine Schulform geübt. Elke Kuhnert erläuterte daraufhin, dass bisher auch mit einem ähnlichen Projekt in Lübeck zusammengearbeitet wurde und dass geplant sei, das Projekt auf mehrere Schulen, Schulformen und Städte auszuweiten.

‹ zurück zum Inhalt

2. Kulturerbevermittlung im ländlichen Raum am Beispiel der Musikstadt Markneukirchen

Sybill Hecht, Kulturagentin, LKJ Thüringen, und Andreas Rubner, Bürgermeister Markneukirchen

Der Vogtländische Musikinstrumentenbau in Markneukirchen und Umgebung wurde 2014 in das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes eingebunden.

In Markneukirchen werden prozentual gesehen 60 Prozent Holz- und Blechblasinstrumente und 40 Prozent Streich- und Zupfinstrumente hergestellt.

Die Referenten Sybill Hecht (Kulturagentin) und Andreas Rubner (Bürgermeister der Stadt Markneukirchen) wiesen vor allem auf die Probleme des Instrumentenbaus und dessen Ausbildung in Markneukirchen hin, dabei gibt es dort bereits seit 1986 eine der wenigen Hochschulen für Musikinstrumentenbau in Deutschland.

Dass die einzige allgemeinbildende Schule im Ort ein Gymnasium ist, warf im Gespräch die Frage auf, ob dadurch eine Gefahr für die Handwerksberufe und speziell den Musikinstrumentenbau entstehe. Denn die Abiturienten würden eher nicht im Musikinstrumentenbau tätig werden. Andreas Rubner wies darauf hin, dass die allgemeinen Handwerksberufe nicht in Gefahr seien, aber für den Musikinstrumentenbau eine besondere Sensibilisierung stattfinden müsse. Ein Problem sieht Andreas Rubner aber in der notwendigen Umstrukturierung der Lehrpläne im Bereich Musikinstrumentenbau, da eine zunehmende Technologisierung neue Methoden und Strategien erfordern, um im zunehmenden internationalen Markt konkurrenzfähig zu bleiben.

Durch neue EU-Vorschriften entstehen zudem Hürden im Bereich von Holz- und Bleiverwendung. Ziel ist es, den Musikinstrumentenbau noch stärker praktisch erlebbar zu machen, um eventuelle Berührungsängste zu nehmen.

3. Kulturerbevermittlung – eine Teilstrategie des Programms Kulturhauptstadt Europas? Das Beispiel der diesjährigen Kulturhauptstädte Europas Matera und Plovdiv

Linda Lücke, Kulturstiftung der Länder

Der Fokus dieses Forums zum Thema „Kulturhauptstadt Europas“ liegt auf dem europäischen Kulturerbe in Verbindung mit aktuellen europäischen Themen. Die Referentin erläuterte den Bewerbungsprozess für den Titel „Kulturhauptstadt Europas“ und wies darauf hin, dass die Vorbereitungszeit für eine Bewerbung bei bis zu zwei Jahren liege. Dabei sei es wichtig, dass sich die Bewohner einer Stadt mit dem Gedanken des kulturellen Erbes im Sinne einer europäischen Kulturhauptstadt identifizieren können, weshalb zum Beispiel

‹ zurück zum Inhalt

ein Bürgerentscheid sinnvoll oder sogar von Nöten sei. Denn meist seien es zunächst kleinere Gruppen von Entscheidungsträgern, die die Bewerbung einer Stadt als Kulturhauptstadt ins Auge fassen. Viele Städte reichen einen kurzfristigen Strategieplan im Kulturbereich ein, wünschenswert seien jedoch längerfristige Strategiepläne. Ein Beispiel für einen solchen Plan bietet die Stadt Nürnberg mit ihrer „Kulturstrategie 2020 – 2032".

Das „Programm" Kulturhauptstadt entwickelt sich insofern weiter, als der Auswahlprozess eine zunehmend entscheidende Stellung einnimmt. Während in der Vergangenheit die Kulturhauptstädte festgelegt wurden, ist heute eine gezielte Bewerbung entscheidend. Dies kann unter anderem zur Entwicklung eines Regionalstrukturierungskonzeptes führen oder dazu anregen, wobei das Potential der Kommunen neu betrachtet und ausgeweitet werden kann. Weiterhin soll die europäische Öffnung nicht nur in kultureller, sondern auch in sozialer Hinsicht Ziel des Kulturhauptstadt-Konzeptes sein. Auch ist eine mehrjährige Begleitung der Kulturhauptstadt vorgesehen, um zu prüfen, welche Entwicklung im Sinne des europäischen Gedankens realisiert worden ist.

Folgende Eigenschaften sind als potenzielle Kulturhauptstadt bewerbungsrelevant: Beitrag zur Langzeitstrategie, Nachhaltigkeit, kulturelle Entwicklungsstrategien, Partizipation, Erreichung der Gesellschaft, Europäische Dimension, Kulturelle – künstlerische Inhalte und Umsetzungsfähigkeit.

4. Weimarer Kinderbibel/Forscher- und Entdeckerraum Herderkirche Weimar

Sigrun Lüdde, Literarische Gesellschaft Thüringen, und
Dr. Annette Seemann

Das mit dem Thüringer Kulturpreis ausgezeichnete Projekt „Weimarer Kinderbibel" sieht sich als Kulturvermittlungsprojekt vor Ort. Träger dieses 2008 ins Leben gerufenen Projekts ist die Literarische Gesellschaft Thüringens, wobei die grundlegende Zusammenarbeit mit Bauhausuniversität und evangelischer Kirche die drei Grundpfeiler des Vorhabens darstellen. Das Projekt wurde zunächst für die Schuljahre 4 bis 7 entwickelt, später jedoch erweitert und soll nun verschiedene Altersgruppen, bis hin zum Abiturjahrgang, ansprechen.

Inhaltlich geht es darum, Kindern und Jugendlichen die historische Epoche der Reformation aus unterschiedlichsten Perspektiven nahezubringen. Dabei wird insbesondere Wert auf die kreative Arbeit der Kinder gelegt, die sich in der „Weimarer Kinderbibel" niederschlägt.

Das Projekt „Forscher- und Entdeckerraum Herderkirche Weimar" schließt an das Projekt „Weimarer Kinderbibel" an und richtet sich vornehmlich an Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge 8 bis 12. Für dies Gruppe von Schülerin-

‹ zurück zum Inhalt

nen und Schüler wurden Materialien erstellt, die in der Herderkirche befindliche Gegenstände zum Thema Reformation behandeln. So wird beispielsweise auf das bekannte Altarbild von Lucas Cranach d.J. (Gesetz und Gnade) Bezug genommen.

5. DENKMAL EUROPA – macht neugierig, zusammen vor der Haustür gemeinsame Geschichte(n) zu entdecken

Dr. Irene Plein, Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen am Neckar, und Heike Schwalm, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Die interaktive Website DENKMAL EUROPA wurde 2018 von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VDL) als erstes gemeinsames Vermittlungsprojekt aller Landesämter für Denkmalpflege erstellt. Dr. Irene Plein vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg stellte das Konzept des Projektes vor, das Menschen verschiedener Altersgruppen den Zugang zu europäischer Kultur ermöglichen soll. Dabei wurde Wert daraufgelegt, die Inhalte nicht durch viel Text, sondern durch das Einsetzen interaktiver Module, zum Beispiel Graphic Novels, darzustellen. Das Konzept wird immer weiterentwickelt, sodass bisher 14 „Denkmalgeschichten", die vor allem von Kindern und Jugendlichen dokumentiert wurden, auf der Website zur Verfügung stehen.

Das Projekt beschäftigt sich dabei nahezu ausschließlich mit dem baulichen und archäologischen Erbe, das aber oft in einen aktuellen Kontext, wie zum Beispiel durch das Themengebiet „Bauen für Flüchtlinge", gebracht wird. Dr. Plein erwähnte hierbei auch die positiven Beispiele für gelungene Integration, die das Projekt hervorgebracht hätte. Ein weiterer wichtiger Punkt des Projektes ist die Auseinandersetzung mit Denkmalpflege „ohne Berührungsängste".

Heike Schwalm ergänzte die Möglichkeiten, die jeweiligen Aktionen auf Denkmäler vor Ort zu übertragen. Die eigene Stadt kann als Lernort angesehen werden, so Schwalm, das finge schon beim Schulgebäude an. Das langfristige Ziel des Projektes ist es, Kulturvermittlerinnen, Kulturvermittler und Familien dazu anzuregen, die Geschichte der eigenen Stadt aus anderen Perspektiven zu betrachten. Die Website ist nicht explizit für Kinder gestaltet, sondern strebt die gemeinsame Nutzung in der Familie an.

In den Gesprächsrunden hatten die Referentinnen je nach Interesse der Beteiligten drei Themenschwerpunkte vorbereitet: Wie Denkmäler zum Lernort werden, Chancen und Grenzen digitaler Medien sowie Faktoren für gelungene Netzwerkarbeit. Hier wurden verschiedene Themenfelder der Website genauer präsentiert, beispielsweise die Möglichkeiten, das neuerlernte Wissen auf den eigenen Ort zu transferieren. Die Referentinnen betonten hierbei, wie wichtig

‹ zurück zum Inhalt

die Aufklärungsarbeit unter den Kulturvermittlerinnen und Kulturvermittlern sei, da eine enge Zusammenarbeit in diesem Sektor bisher kaum stattfand.

Derzeit wird an der Erstellung eines Workbooks gearbeitet, das dieselben Inhalte wie die Website vermittelt und so die Nutzung an Schulen vereinfachen soll.

Diskussionsrunde
In der Abschlussrunde griffen die Referentinnen und Referenten wichtige Themen der vorangegangenen Diskussionen auf. Dabei stand zunächst der Begriff „Pflichtaufgabe" aus dem Titel des Forums im Mittelpunkt. Dieser Begriff wurde von einigen Teilnehmerinnen und Teilnehmern als eine Art „Kampfbegriff" verstanden, der die verschiedenen Kulturinstitutionen zu mehr Engagement ermahnen soll. Dabei wurde unter anderem darauf hingewiesen, dass Kulturinstitutionen nicht nur Erfolge feiern sollen, sondern auch auf Probleme aufmerksam machen sollten. Als Beispiele wurde Chemnitz genannt. Diese Stadt bewirbt sich trotz der negativen Schlagzeilen der letzten Jahre als Kulturhauptstadt Europas. Die Auseinandersetzung mit den dortigen Problemen müsse man, so eine Referentin, als Chance auffassen.

Einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer merkten in diesem Zusammenhang an, dass Kulturinstitutionen viele Projekte anböten, diese jedoch nicht genutzt würden. Einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer begründeten dies mit der fehlenden Vernetzung der verschiedenen Institutionen untereinander und auch mit der nicht immer optimalen Zusammenarbeit von Kulturinstitutionen und Schulen. Dazu berichtete eine Teilnehmerin, dass sie als Networkerin zwischen Schulen und Kulturinstitutionen arbeite, ihre Aufgabe aber durch die hohe Arbeitsbelastung der Lehrerinnen und Lehrer erschwert werde, die sie als Ansprechpartner an den jeweiligen Schulen kaum erreiche.

Außerdem wurde auf die Bedeutung von Bildungsnetzwerken vor Ort hingewiesen. Diese trügen zur Kontinuität und zur Nachhaltigkeit von Projekten bei. Insgesamt sei ein enger Austausch aller an Kulturvermittlung Beteiligten essentiell für das Entstehen von Kultur, so eine Referentin.

Abschließend wies Herr Al Ghusain, der Moderator des Forums, darauf hin, dass der Begriff „Pflichtaufgabe" nicht allein auf die Anbieter von Kulturvermittlung bezogen werden dürfe. Auch die potentiellen Abnehmer sieht er in der „Pflicht": Nur durch die gemeinsame Anstrengung beider Seiten könne Kulturvermittlung gelingen.

Dokumentation
Lukas Fischer und Carla Frank,
Studierende der HfM FRANZ LISZT Weimar

‹ zurück zum Inhalt

10 FORUM VIII
Erinnerungskultur. Orte prägen Themen

Moderation
Dr. Sabine Dengel, Simon Lengemann, Bundeszentrale für politische Bildung

Beiträge

1. Geschichte.Bewusst.Sein. Bildungsangebote der Gedenkstätte Bergen-Belsen
   Tessa Bouwmann
   › www.bergen-belsen.stiftung-ng.de

2. Wewelsburg – im Spannungsfeld zwischen Gedenken, historisch-politischer Bildung und rechtem Extremismus
   Kirsten John-Stucke, Kreismuseum Wewelsburg
   › www.wewelsburg.de

3. Erinnerungskultur: Grundsätzliche Anmerkungen zum Forumsthema
   Prof. Dr. Volkhard Knigge, Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora
   › www.buchenwald.de

4. Die Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße in Erfurt als außerschulischer Lernort
   Judith Mayer
   › www.stiftung-ettersberg.de

5. Gender-Perspektive in der Präsentation und Vermittlung von NS Geschichte am Beispiel der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz
   Dr. Ruth Preusse
   › www.ghwk.de

6. Unterwegs im Demokratiedschungel am Geschichtsort Villa ten Hompel
   Stefan Querl, Stadt Münster
   › www.stadt-muenster.de/villa-ten-hompel

‹ zurück zum Inhalt

Forum VIII, Gesprächsrunde in einem der Seminarräume, Jugendbegegnungsstätte der Gedenkstätte Buchenwald

Einleitung
Das Forum fand in der Gedenkstätte Buchenwald statt und wurde durch die Moderatoren Dr. Sabine Dengel und Simon Lengemann im Kinosaal eröffnet. Sie begrüßten die ca. 50 anwesenden Gäste, die aus verschiedensten Berufs- und Interessensgruppen kamen, sowie die sechs Referentinnen und Referenten. Thema des Forums sollten Gedenkstätten sein, die an die Verbrechen der NS-Zeit, sowie des sozialistischen Regimes der DDR erinnern. Insbesondere ging es um die Frage, wie mit der Vermittlung der Themen dieser Gedenkstätten an die nächsten Generationen umgangen werden soll.

1. Geschichte.Bewusst.Sein. Bildungsangebote der Gedenkstätte Bergen-Belsen

Tessa Bouwmann

Der Vortrag von Tessa Bouwman, die in der Gedenkstätte Bergen-Belsen arbeitet, beschäftigte sich mit der Überlegung, wie es für Eltern und auch Lehrerinnen und Lehrer möglich ist, kleinen Kindern den Nationalsozialismus zu erklären. Dazu stellte Frau Bouwman zwei Materialsammlungen vor.

Die erste Sammlung heißt „Vier Kieselsteine“. Sie thematisiert die Biographie der Familie Blumenthal, die die Gefangenschaft im KZ Bergen-Belsen überlebte. Diese Sammlung wurde als Reaktion auf vielfache Nachfragen von Lehrerinnen und Lehrern erstellt und enthält neben einem Glossar mit wichtigen Begriffen auch diverse Daten und Unterrichtsanregungen für Lehrende. Tessa Bouwman wies explizit darauf hin, dass dies ein Angebot ist, welches vor allem verwendet werden sollte, wenn Kinder von sich aus Fragen zu dem Thema „Nationalsozialismus“ stellen.

‹ zurück zum Inhalt

Beim zweiten Angebot handelte es sich um die Wanderausstellung „Kinder im KZ Bergen-Belsen“, zu der ein Begleitband „Kinder im KZ Bergen-Belsen. Pädagogische Materialien“ erschienen ist. In der Ausstellung werden Leben und Schicksale von etwa 3.500 Kindern unter 15 Jahren im KZ Bergen-Belsen dargestellt. Dieses Angebot richtet sich vor allem an Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe, kann im Bedarfsfall jedoch auch für Jahrgangsstufen der Sekundarstufe I verwendet werden.

Ein weiteres Thema des Vortrags handelt von den Führungen in der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Diese sind eigentlich für Jugendliche ab dem Alter von 15 Jahren gedacht. Allerdings müssten auch jüngere Kinder an das Thema Nationalsozialismus herangeführt werden. So komme es häufig vor, dass Grundschulkinder „Witze“ über den Nationalsozialismus machten, ohne das Thema überhaupt reflektieren zu können. Hier sei es die Aufgabe von Eltern, Lehrern und Erziehern, einzugreifen und den Kindern das Thema zu erklären. Dabei gehe es allerdings nicht darum, den Holocaust in all seiner Brutalität darzustellen, sondern beispielsweise Hitler als Person und Politiker kritisch zu betrachten.

Weiterhin ging Tessa Bouwman auf die Vorbereitung von Gedenkstättenbesuchen ein. Die Gedenkstätte Bergen-Belsen biete Schulen im Vorfeld eines Besuches eine telefonische Einführung der Lehrerinnen und Lehrer an. Dieses Angebot werde jedoch selten wahrgenommen. Stattdessen werde oftmals die Einstellung „Wir fahren ins KZ“ und eine damit verbundene Haltung vermittelt: Die Schülerinnen und Schüler müssten sich benehmen, ruhig sein und sich (gezwungen) bedrückt verhalten. Es sei jedoch ausdrücklich gewünscht, dass man in der Gedenkstätte auch lachen und sich freuen darf, da es besser sei, Neugierde ohne Zwang zu wecken. Eine gezwungen bedrückte Stimmung führe dazu, dass der Kern der Sache nicht im Gedächtnis bliebe und Kinder und Jugendliche oftmals unmotiviert seien. So würden auch Gedenkstättenbesuche häufig als Pflichtveranstaltung abgelehnt.

Abschließend ging Frau Bouwman auf die Nachfrage einer Teilnehmerin ein, wie die Gedenkstätte mit Problemen umgehe, die dadurch entstehen, dass sich das gesellschaftliche Denken nach rechts verschiebe. Sie wies in diesem Kontext darauf hin, dass es mehr kritische Nachfragen zu Zahlen, Daten und Fakten gebe und dass gelegentlich Hakenkreuze im Gästebuch zu finden seien. Als Fazit appellierte Tessa Bouwman an Eltern und Lehrerinnen und Lehrer, selbst zu hinterfragen „Was erklärt man?“, „Zu welchem Zweck erklärt man es?“ und „Wie erklärt man es?“.

‹ zurück zum Inhalt

2. Wewelsburg – im Spannungsfeld zwischen Gedenken, historisch-politischer Bildung und rechtem Extremismus

Kirsten John-Stucke, Kreismuseum Wewelsburg

In ihrem Vortrag stellte Frau Kirsten John-Strucke das Kreismuseum Wewelsburg sowie dessen Ausstellung für Kinder und Jugendliche vor. Die in der Nähe von Paderborn gelegene Wewelsburg wurde während der NS-Zeit von Heinrich Himmler gepachtet. Es sollte dort eine gigantische Anlage mit der Burg als Zentrum entstehen. Dafür wurde ein Konzentrationslager errichtet, in dem jüdische Arbeiter Zwangsarbeit verrichten mussten. Im Jahr 2000 wurde auf Initiative von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Ortschaft nahe der Burg ein Gedenkort gebaut. Für Neonazis hat die Wewelsburg eine besondere Bedeutung. Es ranken sich um sie Legenden und Sagen, die sie mit ihrer Ideologie verbinden (Symbole, etc.). Dies führt dazu, dass nicht selten Personen mit einer rechten Gesinnung diesen Ort besuchen. Die Referentin verwies auch auf Beispiele von Personen mit Tätowierungen von Symbolen der Wewelsburg (zum Beispiel der „Schwarzen Sonne“).

Die Wewelsburg ist heute ein Ort der Erinnerung. Viele jüdische Gefangene kamen bei den Arbeiten ums Leben. Kinder und Jugendliche werden bei den Führungen die Verbrechen der NS-Zeit nähergebracht, damit diese nicht in Vergessenheit geraten. Für Kerstin John-Strucke gibt es mehrere Fragen, die sich im Zusammenhang mit diesen Führungen stellen. Zum einen geht es um den Umgang mit Personen mit rechtsextremer Gesinnung. Das betrifft etwa ein bis zwei Prozent der mehreren tausend Besucher pro Jahr. Diesen Personen werden Führungen jedoch nicht verweigert, solange es zu keinen fremdenfeindlichen oder antisemitischen Äußerungen oder Gesten kommt.

Eine weitere Frage bezieht sich auf das Alter, in dem man die Schülerinnen und Schüler an Thematiken wie diese heranführt. Kerstin John-Strucke erläuterte, dass ein gewisses Mindestalter bei Gruppen (ca. 12 Jahre), die das Museum besuchen, erwartet wird. Abschließend wurde die Frage nach dem angemessenen Verhalten in einer Gedenkstätte thematisiert. Es sei nicht das Ziel, dass sich Besucherinnen und Besucher übertrieben bedrückt und zurückhaltend verhalten. Jedoch sei es inakzeptabel, wenn an diesem Ort „Pokemon-Go“ gespielt werde.

3. Erinnerungskultur: Grundsätzliche Anmerkungen zum Forumsthema

Prof. Dr. Volkhard Knigge, Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora

Die offene Fragerunde begann mit der Nachfrage eines Teilnehmers, wie man Menschen und vor allem Kinder aus anderen Ländern/Kulturkreisen für das Thema „Antisemitismus“ sensibilisiert und wie es von diesen wahrgenommen und erlebt wird.

‹ zurück zum Inhalt

Die Sensibilisierung gegenüber Antisemitismus ist laut Prof. Dr. Knigge eines der zentralen Themen der Gedenkstätte und wurde vor allem seit 2015 („Flüchtlingskrise“) vertieft. Es seien bei jungen Deutschen mit Migrationshintergrund zwei Phänomene erkennbar: die Hyperidentifikation („Nur wenn ich mich zu der Geschichte bekenne, bin ich auch deutsch“) und das absolute Zurücktreten („Das ist eure Geschichte, nicht meine“).

Knigge sieht das Problem in der Identifizierung. Man orientiere sich noch viel zu oft am Ansatz der DDR-Arbeit mit Gedenkstättenbesuchen („Identifiziere dich mit …“). Wichtiger sei es, ein differenziertes Geschichtsbewusstsein zu wecken. In diesem Zusammenhang wies Knigge auch auf das „Harmonieversprechen“ (Jedem das Seine, Prinzip antiker Gerechtigkeitsphilosophie) als normative Aussage hin. Die Doppeldeutung des Satzes wird in der Gedenkstätte thematisiert.

Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund würden oftmals an einem „Cultural Clashing“ leiden. Die von Erwachsenen bzw. aus der Heimat vermittelte „Wahrheit“ (falsches Bild vom Nationalsozialismus) stehe im Kontrast zu der eigenen Wahrnehmung und insbesondere zu dem, was in der Gedenkstätte gesehen und erlebt würde. Ziel der Gedenkstätte müsse es sein, detektivisch-forensisches Lernen vor Ort zu ermöglichen. Dies würde durch öffentlich zugängliche Archive gewährleistet.

Herr Knigge wies außerdem darauf hin, dass in Buchenwald unter anderem arabische Häftlinge festgehalten wurden. Diese Erkenntnis aus den 1990er Jahren wurde berücksichtigt, als die Gedenktafel erneuert und mit diesen Namen erweitert wurde. Daraus lasse sich ebenfalls schließen, dass nicht nur Juden, sondern auch Araber verfolgt wurden.

Eine Teilnehmerin teilte mit, dass sie häufig die Frage „Was hat das mit mir zu tun?“ höre und interessierte sich dafür, wie man damit umgehen solle.

Zunächst missbilligte Herr Knigge die falsche Vermittlung („Pädagogik des Grauens“), die durch eher nebensächliche Informationen (zum Beispiel Anzahl der Hiebe für bestimmtes Vergehen) dazu führt, dass Jugendliche schnell gelangweilt sind und das Interesse verlieren. Auch kritisierte er, dass oftmals zu wenig Wissen über den Nationalsozialismus bei Schüler*innen vorhanden sei. Über die Einstellung „Wir waren die Bösen“ hinaus müsse man durch Verblüffung eine Auseinandersetzung mit den Themen im KZ bewirken und ein offenes, faktenbasiertes Verhalten schaffen. Es sei nicht gewollt, dass man sich mit den Opfern identifiziere, denn das führe zu einer Abwehrreaktion und das Wort „Opfer“ würde so schnell zum Schimpfwort werden. Vielmehr solle man die Fragen nach den Tätern und deren Akzeptanz in der damaligen Gesellschaft stellen (Verknüpfung Lager – Gesellschaft). Die detektivische

‹ zurück zum Inhalt

Frage „Wie machen Menschen andere Menschen zu Opfern“ solle einen Bezug zur heutigen Zeit herstellen und das Opfer- bzw. Täterbild beleuchten.

4. Die Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße in Erfurt als außerschulischer Lernort

Judith Mayer

Für Judith Mayer standen die Leitfragen im Raum: „Wie führe ich Kinder an solche Orte heran?“, „Wie schaffe ich ein Bewusstsein für die Geschehnisse dieser Orte?“

Die Andreasstraße in Erfurt ist ein Gedenkort für politische Gefangene der DDR. Über diese Haftanstalt sind die Berichte von Zeitzeugen widersprüchlich. Einige berichten, dass man nichts von einer Haftanstalt für politisch Verfolgte mitten in Erfurt wusste, andere berichten, dass jedem klar gewesen sein musste, was in jenem Gebäude vor sich ging. Die Bildungsstätte versucht Kinder und Jugendliche durch Führungen das Leid in einer Diktatur zu vermitteln. Hierbei stellen sich im Kontext des Kongresses zwei Fragen: Handelt es sich um die Vermittlung kulturellen Erbes? Judith Mayer ist der Auffassung, es gehe eher um historisch-politische Bildungsprozesse, die von der Frage angeregt werden, welche Auswirkungen eine Diktatur auf die von ihr betroffenen Menschen haben kann.

Daran schließt die zweite Frage an: Mit Diktatur wird meist die Zeit des Nationalsozialismus in Verbindung gebracht, auch wenn es sowohl in der DDR als auch in vielen anderen Ländern Diktaturen gab und gibt: Kann man Leid vergleichen? Eine Frage, über die offen diskutiert wird und die den Schülerinnen und Schülern, die die Gedenk- und Bildungsstätte besuchen, gestellt wird.

Judith Mayer wies darauf hin, dass dieses Thema im Forum das einzige ist, dass auf die Zeit der Sowjetunion und der DDR eingeht. Alle anderen Themen befassen sich mit der Zeit des Nationalsozialismus.

5. Gender-Perspektive in der Präsentation und Vermittlung von NS Geschichte am Beispiel der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Dr. Ruth Preusse

Dr. Ruth Preusse beschäftigte sich mit der Rolle der Frauen während der Zeit des Nationalsozialismus. Mit dem Begriff „Täter“ werden meist männliche Entscheidungsträger in Militär und Verwaltung (zum Beispiel Generäle, Offiziere, Ärzte) in Verbindung gebracht. Zwar waren die hochrangigen Positionen mit Männern besetzt, doch auch Frauen waren an verschiedenen wichtigen Stellen tätig. So war zum Beispiel während der Wannseekonferenz 1942 eine Sekretärin anwesend. Doch werden im Zusammenhang mit der Wannseekon-

‹ zurück zum Inhalt

ferenz meist die Namen des SS-Mannes Eichmann oder des Richters Roland Freisler erwähnt. Fast nirgends findet man Berichte über eine Frau. Dr. Ruth Preusse stellte die teilnehmenden Personen anhand einer Grafik dar. Auf dieser waren die anwesenden Offiziere sowie das jeweils zugehörige Amt abgebildet. Ebenfalls zu sehen war, dass eine Frau während der 90-minütigen Konferenz Protokoll führte und so unmittelbar mitverantwortlich an der geplanten Deportation und Ermordung der Juden war.

Auch in vielen anderen Orten gab es Frauen, die an den Verbrechen beteiligt waren. Bekannt sind, zum Beispiel die Helferinnen von Ausschwitz, eine Gruppe von Frauen, die als Aufseherinnen und Helferinnen dort gearbeitet haben. Ebenfalls bekannt geworden ist die Funkerin von Ausschwitz Gertrud Slathe. Diese wurde im Jahr 2016 in hohem Alter noch angeklagt. Auch Ilse Koch, die Frau des Lagerkommandanten des Konzentrationslagers Buchenwald reiht sich in diese Reihe der „Täterinnen“ ein.

6. Unterwegs im Demokratiedschungel am Geschichtsort Villa ten Hompel

Stefan Querl, Stadt Münster

Zu Beginn informierte Stefan Querl, der stellvertretende Leiter des Geschichtsortes „Villa ten Hompel“ in Münster, über den geschichtlichen Hintergrund der Villa. Diese wurde von der Familie ten Hompel, die ihr Vermögen durch Zementhandel erworben hatte, ab 1924 erbaut. Ab 1939/40 wurde das Haus als Behördensitz verwendet, in dem die uniformierte Polizei ansässig war. In der Villa selbst wurden keine Gefangenen untergebracht, und es wurden dort keine Hinrichtungen durchgeführt. Vielmehr handelt es sich bei den dort arbeitenden Personen um „Schreibtischtäter“, die Deportationen, Hinrichtungen, Ghettoräumungen und Massaker organisiert haben.

Stefan Querl stellte anschließend das System des „Demokratiedschungels“ vor. Die Grundidee dieses Projektes ist es, Jugendliche zu animieren, sich ihre eigene Meinung zu bilden. Die Führungen bestehen aus kleinen Gruppen mit je fünf Teilnehmenden und einem/einer Moderator/in. In den Räumen befinden sich Zettel mit provokanten Thesen („Hitler hat ja auch Gutes getan“, „Ich wäre damals auch Täter geworden“ etc.). Schülerinnen und Schüler haben die Möglichkeit, ihre Zustimmung zu einzelnen Thesen durch das Anbringen von farbigen Klebern auf den Zetteln anonym zu zeigen. Die Ergebnisse werden anschließend zur Besprechung und zur Diskussion an die Klassen weitergegeben.

Die Führungen werden in einem bewusst diskriminierenden Unterton durchgeführt. Beispielsweise müssen alle, die braune Schuhe tragen, diese ausziehen. Es wird mit Überwältigung und Emotionalisierung gearbeitet. Herr Querl wies jedoch explizit darauf hin, dass es nicht um den Schock, sondern die Hyper-

‹ zurück zum Inhalt

sensibilisierung gehe. Um zu vermeiden, dass Schülerinnen und Schüler, die in ihrer Klasse weniger beliebt sind oder persönliche Probleme haben, während der Führung „diskriminiert“ werden, werden diese im Vorfeld diskret der Moderatorin, dem Moderator gemeldet.

Ein Teilnehmer erkundigte sich nach den Problemen, die ggf. bei den Führungen auftreten. Das größte Problem sei, dass viele Klischees erst durch die Sätze auf den Zetteln bewusst gemacht würden, der Raum für eine offene Diskussion aber am Ort, wo die einzelnen provokativen Zettel hingen, sehr begrenzt sei. Dies kann und soll durch intensive Nachbesprechung und Diskussion in den Klassen jedoch behoben werden. Auch kann der Geschichtsort es nicht gewährleisten, alle Gäste auf dem gleichen Wissensstand abzuholen, weshalb eine Vorbereitung notwendig ist.

Ein weiterer Teilnehmer erkundigte sich nach der Finanzierung und den Kosten. Stefan Querl kritisierte, dass es in NRW keine große Gedenkstättenstiftung gibt. Die Kosten für einen Demokratiedschungel betragen für den Veranstalter mehrere 100 Euro, die von der Stadtkasse Münster und Spendengeldern getragen werden.

Abschließend informierte Stefan Querl über eine Kooperation mit den beiden Musikern Jonas Höltig und Tassilo Rinecker, die ein Buch mit Liedern von Verfolgten veröffentlicht haben. Dieses beschäftigt sich unter anderem mit Texten, Gedichten und Liedern von Insassen der Konzentrationslager. Die beiden Musiker treten gelegentlich auch in der Villa ten Hompel auf.

Dokumentation
Cornelius Ubl und Maximilian Tischer,
Studierende der HfM FRANZ LISZT Weimar

‹ zurück zum Inhalt

11 FORUM IX
Weltgemeinschaft und Heimat: UNESCO Welterbe vermittelt

Moderation
Dr. Lutz Möller, Deutsche UNESCO-Kommission

Beiträge

1. Vom Urknall zum Urwald – Umweltbildung im UNESCO Welterbe Nationalpark Hainich
   Rüdiger Biehl
   › www.nationalpark-hainich.de

2. Wie Begriffe unsere Praxis des Umgangs mit (immateriellem) Kulturerbe prägen
   PD Dr. habil. Leopold Klepacki, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
   › www.paedagogik.phil.fau.de

3. Welterbestätten in den Unterricht integrieren – Erfahrungen einer UNESCO-Projekt-Schule
   Sabine Rehse und *Rainer Buhl*, Adolf-Grimme-Gesamtschule Goslar
   › www.unesco.de/bildung/unesco-projektschulen

4. Welterbebildung von und für junge Menschen
   Verena Röll, Leibniz Universität Hannover
   › www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-vermitteln

5. Ceterum censeo – 10 Thesen zum Bildungsauftrag von Welterbestätten
   Dr. Hermann Schefers, UNESCO-Welterbestätte Kloster Lorsch
   › www.kloster-lorsch.de

‹ zurück zum Inhalt

Forum IX auf Probebühne 2, DNT

Einleitung
Die UNESCO ist als Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur nicht nur für die Bewahrung und Zugänglichmachung universell bedeutsamen materiellen Kulturerbes zuständig, sondern unter dem Stichwort „Erbe“ auch für Naturerbe, Dokumentenerbe und immaterielles Kulturerbe, erläutert Herr Möller zu Beginn des Forums. Er ist stellvertretender Generalsekretär und Leiter des Fachbereichs für Nachhaltige Entwicklung und Wissenschaft der Deutschen UNESCO-Kommission. Ihren weltweiten Bildungsauftrag verknüpft die UNESCO auch mit der Arbeit zu Erhalt und Nutzung bedeutenden Erbes. Die UNESCO betont Bildungszugang mit Bildungsqualität, wobei letzteres vier Fähigkeiten umfasst: Lernen, Wissen zu erwerben, selbstbestimmt zu leben, in Vielfalt zusammen zu leben und dementsprechend zu handeln. Wichtigste Ziele der UNESCO sind nachhaltige Entwicklung und die Sicherung von Frieden.

Bei materiellem Welterbe wie bei immateriellem Kulturerbe geht es nicht um nostalgische Bewahrung der Vergangenheit, sondern um Gestaltungschancen für die Gesellschaft von morgen. Gerade immaterielles Erbe soll sich dynamisch weiterentwickeln können. Der einmalige, außergewöhnliche Charakter einer Welterbestätte soll als Ausgangspunkt dienen, um die Idee des universellen Erbes der gemeinsamen Menschheit zu materialisieren, so Möller. Dies knüpft daran an, dass Menschen de facto Verantwortung für außergewöhnliches kulturelles und natürliches Erbe unabhängig von Staatsgrenzen spüren. Selbstwirksamkeit und stark gefühlte Zugehörigkeit auf lokaler Ebene soll und kann mit einer Zugehörigkeit zur gesamten Menschheit zusammengehen.

‹ zurück zum Inhalt

Die UNESCO-Abkommen kodifizieren diese weltweit geteilten Intuitionen als Völkerrecht, u. a. die Welterbekonvention von 1972 oder die Konvention über das immaterielle Kulturerbe von 2003. Diese Instrumente entwickeln sich fortlaufend weiter und prägen damit weltweit den Diskurs darüber, was als Kulturerbe verstanden wird. Es ist eine große Errungenschaft, dass die Menschheit im Rahmen der UNESCO heute global gemeinsam diskutiert und diskutieren kann, was als Kulturerbe gelten kann – und was Kulturerbe für die Weltgemeinschaft bedeutet. Das funktioniert u. a. dadurch, dass die UNESCO den besonderen Wert bestimmten Erbes kenntlich macht – für die Menschen vor Ort und zugleich den gesamten Planeten – aber die kulturpolitische Arbeit der UNESCO erschöpft sich darin nicht. Jede Einschreibung auf UNESCO-Listen ist nur der Startpunkt einer konsequenten Bewahrungs-, Nutzungs- und insbesondere Bildungsarbeit und einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Konzept einer gemeinsamen Menschheit, sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene.

1. Vom Urknall zum Urwald – Umweltbildung im UNESCO Welterbe Nationalpark Hainich

Rüdiger Biehl

Als Einstieg betont Rüdiger Biehl, stellvertretender Leiter des Nationalparks Hainich, dass sowohl unberührte Wildnis und auch vom Menschen gestaltete Natur als Welterbe der UNESCO anerkannt werden kann. Weltnaturerbestätten der UNESCO sind in Deutschland neben dem Wattenmeer und der Grube Messel fünf Buchenwaldbestände wie der hessische Nationalpark Kellerwald-Edersee, der Nationalpark Hainich in Thüringen sowie die Nationalparke Jasmund und Müritz in Mecklenburg-Vorpommern als auch das Waldgebiet Grumsin im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin in Brandenburg. All diese Orte sind die noch existierenden Restbestände größerer naturbelassener Buchenwälder in Deutschland und gemeinsam mit 72 weiteren Wäldern in elf europäischen Ländern stehen sie unter dem Namen „Alte Buchenwälder und Buchenurwälder der Karpaten und anderer Regionen Europas“ unter dem Schutz der UNESCO-Welterbe-Konvention.

Bereits 14 Jahre lang war der Hainich ein Nationalpark, bevor er 2011 in die Welterbeliste aufgenommen wurde. Herr Biehl erklärt, dass die Umweltbildungsarbeit eine zentrale Rolle einnimmt und unter dem Motto „Natur, Natur sein lassen“ die Bewahrung und Erforschung des Waldes sowie die Erholung zusammenführt. Schülerinnen und Schüler sollen natürliche Prozesse erleben, Zusammenhänge verstehen, Wildnis mit allen Sinnen erfahren, und vor allem auch begeistert werden. „Urwald mitten in Deutschland“ – so lautet der Slogan für Angebote wie Wanderungen zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten, die sich an aktuellen Lehrplänen und den Zielen der UNESCO-Bildungskampagne „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausrichten.

‹ zurück zum Inhalt

Jenseits von Wanderungen, des Baumkronenpfads oder der Umweltbildungsstation „UBiS“ nehmen etwa 5.000 Schülerinnen und Schüler an verschiedensten Projekten des Nationalparks teil, wie Waldpatenschaften von Schulen, die Wurzelhöhle, Wildnis-Bildung oder Junior Ranger für Kinder von acht bis zwölf Jahren, bei denen Kinder über mehrere Jahre bestimmte Waldabschnitte intensiv betreuen. Für die selbstständige Orientierung innerhalb des Geländes gibt es neben Karten auch ein Media-Guide sowie die App „Weltnaturerbe Buchenwälder“ mit vielen weiteren Informationen.

Herr Biehl sieht als entscheidendes Ziel der Bildungsarbeit neben der Erlebbarkeit und Einbindung vor allem die Wertschätzung der Natur.

2. Wie Begriffe unsere Praxis des Umgangs mit (immateriellem) Kulturerbe prägen

PD Dr. habil. Leopold Klepacki, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

PD Dr. Leopold Klepacki ist Akademischer Oberrat am Institut für Pädagogik der FAU Erlangen-Nürnberg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem in der Kulturpädagogik, der ästhetischen Bildung und in kulturellen Tradierungs- und Transformationsprozessen.

Vermittlung von Kulturerbe, so Klepacki, ist wie jeder andere Vermittlungsprozess grundsätzlich sprachbasiert. Dementsprechend bedarf es natürlich einer sach- und adressatengemäßen Sprache. Entscheidend ist dabei jedoch, dass durch Sprache nicht nur Wirklichkeit bezeichnet, sondern v.a. Wirklichkeit erzeugt wird. Für professionelle Vermittlungskontexte bedeutet dieser Umstand jedoch, dass die Wirkungen impliziter Sprach- und Denkmuster auf die konkrete Praxis reflektiert werden müssen. Es ist nämlich nicht unerheblich, ob wir (immaterielles) Kulturerbe „vererben“, „tradieren“, „vermitteln“ oder „teilen“ wollen. Und v.a. ist es nicht irrelevant, welche Perspektiven „wir“ mit der Verwendung dieser Begriffe auf die zu tradierenden Inhalte und auf diejenigen Menschen entwickeln, denen wir etwas vermitteln usw. wollen oder mit denen wir etwas teilen wollen. Bereits das „Wir“ ist sprachlich folgenreich, beinhaltet es doch implizite Ein- und Ausgrenzungen, Adressierungen und Positionszuweisungen.

In diesem Zusammenhang spielen aber auch „große“, scheinbar klare Begriffe, die jedoch in ihrer Bedeutung und Verwendung nicht nur komplex und offen, sondern v.a. auch kontextuell, institutionell usw. geprägt sind, eine zentrale Rolle. So ist zum Beispiel der Kulturbegriff sprachlich eben nicht eindeutig definiert und der Begriff des „immateriellen Kulturerbes“ beispielsweise keinesfalls wertfrei, sondern durch spezifische Logiken, Politiken usw. geprägt, die die Vermittlungspraxis beeinflussen. Gerade im Kontext pluralistischer Gesellschaften ist es daher beispielsweise bedeutsam, wer in welcher Art und

‹ zurück zum Inhalt

Weise mit welchen Begriffen etwas als (immaterielles) Kulturerbe artikuliert und definiert. Daher muss auch der Terminus der „kulturellen Bildung“ stets neu verhandelt werden.

In der Diskussion wird erörtert, wann Sprache an ihre Grenzen stößt. Soll ein zu vermittelnder Wert auf eine andere sprachliche Ebene gebracht oder gar in eine andere Sprache übersetzt werden, entstehen Verschiebungen und Unschärfen, die einen Spielraum erzeugen. Als Beispiel wird hierbei der Begriff der Heimat und Bildung genannt, deren semantischer Gehalt stark in deutschsprachigen Traditionen bzw. kulturellen Mustern verhaftet sind.

Vor allem die Vermittlung von immateriellem Kulturerbe, so die These Klepackis, ist von diesen Verschiebungen geprägt, da der in und durch Sprache bzw. Sprachmuster und Begriffsprägungen artikulierte ideelle Gehalt hier besonders bedeutsam wird.

Durch einen zu klar abgrenzenden und zu stark wertenden sprachlichen Erwartungshorizont der/des Vermittelnden/Vermittlers kann darüber hinaus ein Machtgefälle entstehen, welches dem gelingenden Vermittlungsprozess entgegenwirkt. Durch die Berücksichtigung der Begrenztheit der eigenen Perspektive und die Anerkennung von interkulturellen, interdisziplinären und generationalen Unterschieden können Situationen, bei denen auf Augenhöhe verhandelt wird. In solchen Situationen kann fundierte sprachliche Verständigung und damit auch die Vermittlung von (immateriellem) Kulturerbe gelingen.

3. Welterbestätten in den Unterricht integrieren – Erfahrungen einer UNESCO-Projekt-Schule

Sabine Rehse und Rainer Buhl, Adolf-Grimme-Gesamtschule Goslar

Sabine Rehse und Rainer Buhl sind UNESCO-Schulkoordinatorin und -Schulkoordinator und lehren an der Adolf-Grimme-Gesamtschule in Goslar, die zum Netzwerk der UNESCO-Projektschulen gehört. Besonderes Augenmerk wird an diesen Schulen auf sechs verschiedene Säulen gelegt: interkulturelles Lernen, globales Lernen, Menschenrechts- und Demokratieentwicklung, Chancen und Risiken im digitalen Zeitalter, Welterbevermittlung und Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Charakteristisch für die UNESCO-Projektschule in Goslar ist die Zusammenarbeit mit dem UNESCO-Weltkulturerbe-Erzbergwerk Rammelsberg. Die Beschreibung verschiedener Projekte macht in der Diskussionsrunde deutlich, auf welche Art und Weise an dieser Schule fächerübergreifendes Lernen stattfindet und wie dies über die Grenzen des Klassenraumes hinweg geschieht.

So wurde beispielsweise eine ungefähr 1.000 Jahre alte Bibel, die von Kaiser Heinrich III. in Auftrag gegeben wurde, in Goslar ausgestellt. Dies inspirierte

‹ zurück zum Inhalt

ein Team aus Lehrerinnen und Lehrer um die Chemielehrerin Sabine Rehse dazu, ein Projekt zu initiieren. In dieser Bibel wurde seinerzeit mit Eisen-Gallus-Tinte geschrieben, für deren Herstellung unter anderem Eisenvitriol benötigt wird. Es wurde ein Ausflug ins Erzbergwerk unternommen, um das benötigte Eisenvitriol dort abzubauen. Nach einigen weiteren Arbeitsschritten im naturwissenschaftlichen Unterricht konnten die Schülerinnen und Schüler schließlich selbst mit der eigens hergestellten Tinte schreiben. Parallel dazu wurden in den Fächern Geschichte und Religion weitere Informationen zur 1.000-jährigen Bibel Kaiser Heinrichs III. gesammelt.

In einem anderen Projekt wurde das Erzbergwerk wegen seiner einzigartigen Kulisse genutzt. In dem dort aufgeführten Musical „Taliama" wechselten sowohl die Darstellerinnen und Darsteller als auch die Zuschauerinnen und Zuschauer im Erzbergwerk regelmäßig die „Bühne". Die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler wirkten bei der Entstehung des Musicals federführend mit und gestalteten beispielsweise die Kostüme selbst, musizierten selbst und regelten die Bühnentechnik.

Die Vorteile der UNESCO-Schule, so sind sich Sabine Rehse und Rainer Buhl einig, liegen im gemeinsamen Leitgedanken und im eng geknüpften Netzwerk der ungefähr 300 deutschen UNESCO-Projektschulen sowie darüber hinaus in Partnerschaften mit UNESCO-Stätten. Außerdem gibt es alle zwei Jahre einen internationalen Projekttag. Ob die UNESCO bei der Finanzierung der Projekte behilflich ist, wird von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Diskussionsrunden gefragt. Dies wird von Rehse und Buhl verneint mit dem Zusatz, dass der finanzielle Aspekt leider oft ein Hinderungsgrund für Projekte ist. „Dennoch ist es auch der direkte Kontakt zum UNESCO-Weltkulturerbe Erzbergwerk Rammelsberg, in dem eine Museumspädagogin sehr konstruktiv mit den Lehrerinnen und Lehrern unserer Schule zusammenarbeitet, der die Arbeit an dieser Schule so wertvoll macht.", so Rehse.

4. Welterbebildung von und für junge Menschen

Verena Röll, Leibniz Universität Hannover

Verena Röll, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Leibniz Universität Hannover, erläutert den Begriff „Welterbe-Teamer*in". Ziel der zweijährigen Ausbildung für Alumni/Alumnae des internationalen Freiwilligendiensts kulturweit ist es, als Multiplikatorinnen und Multiplatoren der Deutschen UNESCO-Kommission rund um Welterbe zu agieren. Die Arbeit erfolgt auf ehrenamtlicher sowie freiberuflicher Basis. 2015 noch als einjährige AG gestartet, entwickelte sich daraus 2016 die Weiterbildung. Bisher haben fünf Teamer*innen die Ausbildung abgeschlossen, zwei weitere Jahrgänge mit je ca. 15 Personen befinden sich in Ausbildung (Stand: Mai 2019).

‹ zurück zum Inhalt

Frau Röll verbrachte ihren Freiwilligendienst mit „kulturweit“ in Lateinamerika und gehört zu der zweiten Generation der Teamer*innen-Ausbildung. Das erste Jahr der Ausbildung fokussiert den eigenen Lernprozess durch drei Einführungsseminare sowie Methoden- und Vertiefungsseminare. Darauffolgend werden Workshops und Seminare von den Auszubildenden selbst geleitet mit Themen wie Tourismus an Welterbestätten oder Naturschutz an Naturerbestätten. Nach Teilnahme und Organisation dieser Veranstaltungen sowie einem abschließenden persönlichen Gespräch darf man den Titel „Welterbeteamer*in“ tragen.

Als Beispiel für ein von den Welterbeteamer*innen durchgeführtes Projekt nennt Frau Röll „Werde Teil und teile“, dass von der DUK und dem Deutschen Archäologischen Institut im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018 initiiert wurde. Dabei handelte es sich um ein Schulprojekt, bei dem Schülerinnen und Schüler aus Berlin und Athen zusammenarbeiteten und über Social Media kommunizierten. Mittels Schnitzeljagd, Präsentationen und Exkursionen wurde Alltagserbe sowie das jeweilige Weltkulturerbe erkundet und in einem Booklet, Video und einer Posterausstellung aufgearbeitet.

5. Ceterum censeo – 10 Thesen zum Bildungsauftrag von Welterbestätten

Dr. Hermann Schefers, UNESCO-Welterbestätte Kloster Lorsch

Dr. Hermann Schefers ist seit 1992 am Aufbau des Museumszentrums Lorsch beteiligt, leitete dieses von 1997 bis 2002 geschäftsführend und ist seit 2002 Leiter des Fachgebiets UNESCO-Welterbe Kloster Lorsch innerhalb der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen.

Schefers fordert einen spezifischen Bildungsauftrag, den jede Welterbestätte zu erfüllen hat, und die erforderliche staatliche Unterstützung dafür. Leider sind die Bedingungen für die praktische Umsetzung nicht hinreichend förderlich. Ein Beispiel: „1994, also am Beginn des Aufbaus des Museumszentrums Lorsch, wurde eine halbe Stelle einer Reinigungskraft in die Stelle einer museumspädagogischen Kraft umgewandelt“, erinnert sich Schefers. Seit dieser Zeit hat sich zwar einiges getan – so führen heute circa 30 Museumspädagoginnen und -pädagogen bis zu sieben Schulklassen gleichzeitig durch das Welterbe Kloster Lorsch – diese hochausgebildeten Fachkräfte können jedoch nur unzureichend bezahlt werden und erhalten in den meisten Fällen lediglich Saisonverträge. Auch die Ausstattung zur pädagogischen Vermittlung lässt zu wünschen übrig. Angesichts der gegebenen Nachfrage und der vorhandenen Räumlichkeiten in Lorsch ist dies nicht akzeptabel. Während Schulen und Kindergärten einen großen Teil dieser Nachfrage bilden, gibt es noch weitere wichtige Interessensgruppen: In verschiedenen, teils sehr aufwendigen Veranstaltungen werden interessierten Privat- und Firmengruppen mittelalterliche Denk- und Handlungsweisen nähergebracht. Eine Veranstaltung widmet sich beispielsweise der mühevollen Herstellung von Schlehentinte, was bis zu

‹ zurück zum Inhalt

24 Stunden in Anspruch nimmt. In einem anderen Kurs, der in Zusammenarbeit mit der Universität Heidelberg entstanden ist, wird in mittelalterlicher Manier gekocht. Für Veranstaltungen dieser Art, für die die Teilnehmenden durchaus zahlungsbereit sind, besteht eine gute Nachfrage, wie Schefers konstatiert.

Am Beispiel des Klosters Lorsch betont Schefers die Authentizität der Welterbestätten, die als Portale der eigenen und der transkulturellen Geschichte dienen. Ihnen kommt eine friedensfördernde Aufgabe zu, durch das Netzwerk der Welterbestätten wird Transkulturalität möglich. Welterbestätten sollten zugleich Innovationszentren sein und in die Lehrpläne der Schulen aufgenommen werden, um kulturelle Bildung dauerhaft zu fördern. Als authentische Denkmäler sind Welterbestätten Bildungsorte statt nur touristische Attraktion. Soll dort gelernt werden, sind gut ausgebildetes und hinreichend vergütetes Personal sowie attraktive und lernfördernde Räumlichkeiten unabdingbar. Die Welterbe-Idee kann durch einen, alle Nationen der Welt einenden, gemeinsamen Nenner einen wesentlichen Beitrag zum universellen Ziel des weltweiten Friedens leisten, so Schefers.

Diskussionsrunde
Zum Abschluss des Forums erfragt Herr Möller bei allen Referentinnen und Referenten, welche Aspekte sie aus den Gesprächen mit den Teilnehmenden als besonders wichtig oder neu festhalten und ggf. künftig in ihrer Arbeit berücksichtigen.

Frau Röll fordert die Intensivierung von Weiterbildungsmaßnahmen der Deutschen UNESCO-Kommission. Auch muss „die Vernetzung aller Welterbe-Akteurinnen und -Akteure muss verbessert werden, schließlich muss das Rad ja nicht immer wieder neu erfunden werden."

„Wir müssen immer wieder daran arbeiten, eine Sprache der Anerkennung zu finden", so Herr Klepacki. Auch wenn Probleme besprochen werden, erfordert dies gegenseitig wertschätzendem Austausch und Augenhöhe.

Herr Biehl, nimmt die Anregung mit, Umweltbildungsangebote für Kinder und Jugendliche nicht mehr wie gewohnt nur über den Kontakt mit den Schulen zu vermitteln, sondern auch direkt an Schülerinnen und Schüler zu richten. „Unsere Themen und Werte müssen wir aktiv in die Lehrpläne einbringen".

Frau Rehse und Herr Buhl sehen genügend Möglichkeiten, von verschiedenen Seiten finanzielle Unterstützung erhalten zu können, auch wenn es durchaus sehr mühsam ist, Förderanträge zu stellen. Dennoch sollte „Welterbevermittlung […] mehr finanzielle Unterstützung" erhalten.

‹ zurück zum Inhalt

„Mehr finanzielle und organisatorische Unterstützung und Anerkennung der wissenschaftsbasierten Arbeit“ fordert auch Herr Schefers, Leiter des Kloster Lorsch. Es sei wichtig, politische Unterstützung einzufordern. Zugleich brauche es mehr praktische Handreichungen sowie Berichte auch über Misserfolge.

Aus dem Publikum kommt schließlich noch die Ergänzung, dass man auf Veranstaltungen, in denen es um die Wissensvermittlung an junge Menschen geht, diese Zielgruppe ebenfalls einladen sollte, um sie konkret in die Diskussionen einbinden zu können. Herr Möller schließt das Forum mit der Zusammenfassung der verschiedenen Beiträge, dass die Vermittlungsarbeit ebenso wichtig ist wie der Erhalt und die Instandsetzung von Welterbestätten und deswegen mehr finanziell gefördert werden muss.

Dokumentation
David Berlinghof und Daniel Gracz,
Studierende der HfM FRANZ LISZT Weimar

‹ zurück zum Inhalt

V BILANZ

DIE FORUMSMODERATOR*INNEN RESÜMIEREN IM GESPRÄCH MIT ANNA HOFF, KONGRESSMODERATORIN

1 FORUM I
Heimaten. Zugehörigkeit und kulturelles Erbe 176
Dr. Folker Metzger, Klassik Stiftung Weimar

2 FORUM II
Selbstverständlich: Kultureinrichtungen in der Verantwortung für Kulturerbevermittlung? 178
Teresa Darian, Kulturstiftung des Bundes

3 FORUM III
Nie zu früh? Kulturerbevermittlung in der Grundschule 181
Pia Hegener, Ministerium für Schule und Bildung NRW

4 FORUM IV
Fack ju Göhte?
Kulturerbe als Thema in der weiterführenden Schule 183
Wolfgang Haak, ehemals Musikgymnasium Belvedere, Weimar

5 FORUM V
Chancen ergreifen:
Kulturerbevermittlung und frühkindliche kulturelle Bildung 185
Linda Reisch, Musikkindergarten Berlin

6 FORUM VI
Neue Rolle?
Einrichtungen kultureller Bildung im Kulturerbediskurs 187
Tom Braun, Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung

7 FORUM VII
Pflichtaufgabe: Kulturerbevermittlung vor Ort 190
Muchtar Al Ghusain, Stadt Essen

8 FORUM VIII
Erinnerungskultur: Orte prägen Themen 193
Dr. Sabine Dengel, Bundeszentrale für politische Bildung

9 FORUM IX
Weltgemeinschaft und Heimat: UNESCO Welterbe vermittelt 195
Dr. Lutz Möller, Deutsche UNESCO-Kommission

‹ zurück zum Inhalt

1 FORUM I
Heimaten. Zugehörigkeit und kulturelles Erbe

Dr. Folker Metzger, Klassik Stiftung Weimar

Anna Hoff: Herr Metzger, Sie haben in Ihrem Forum gestern Nachmittag Projekte miteinander ins Gespräch gebracht, die vor allem Kulturerbe-Projekte in der diversen Gesellschaft repräsentieren. Ich würde Sie gern mit unserer Ausgangsfrage konfrontieren, was wurde in Ihrem Forum diskutiert, das uns Antworten auf die Frage gibt: Was bedeutet kulturelles Erbe in einer diversen Gesellschaft?

Folker Metzger: Für mich kam heraus, dass man bei dieser Frage wirklich ins Stottern kommen sollte, womöglich im Büchnerschen Sinne, dass es irgendwann auch zur Erkenntnis führt. Denn es waren zwei Beispiele dabei und auch ein drittes, ich komme gleich drauf, die gezeigt haben, dass es wichtig ist, nochmal innezuhalten und zu überlegen, ob wir nicht – auch wenn wir unser Podium anschauen – durch die Homogenität aller Akteure der kulturellen Bildung Teil des Problems sind, eine Konzeption für kulturelle Bildung zu entwickeln, die sich Diversität auf die Fahnen schreibt?

Anna Hoff: Da können wir schön den Bogen zur Begrüßung des Generalintendanten schlagen: Was tun wir dafür, dass die Welt so ist, wie sie ist?

Dr. Folker Metzger

‹ zurück zum Inhalt

Folker Metzger: Es ist einfach das Innehalten, die Selbstreflektion: Aus welchem Milieu stammen wir, ohne uns jetzt zu peitschen? Zwei Beispiele, die es gezeigt haben, was womöglich auch blinde Flecken sind, über die wir uns verständigen sollten: Das war einmal das Projekt von Barbara Welzel von der TU Dortmund. Die haben einen Kinderstadtführer herausgebracht. Sie ist selbst Kunsthistorikerin und Pädagogin und Diversity Managerin. Dieser Kinderstadtführer ist bei den Grundschulkindern des Dortmunder Nordens, hier liegen die etwas ärmeren Wohngegenden, besser angekommen als – so die Aussage – bei Kindern, die aus den sogenannten besseren Wohngegenden kommen. Es ist ein sehr anspruchsvoller Kinderführer und das wurde dann in den besseren Wohngegenden schon als eine Zumutung empfunden, während nach den Aussagen der Eltern aus dem Dortmunder Norden, der Kinderführer „schon ein bisschen anstrengend sein darf".

Das zweite Beispiel, das ich hier erwähnen möchte, ist ein Projekt zur Musikvermittlung in Duisburg-Marxloh von Tobias Bleek. Er vermittelt anspruchsvolle Zwölftonmusik, auch mit Kindern die dort leben und sehr divers sind. Und auch er berichtet, dass dort eine viel größere Offenheit dafür besteht, als bei Kindern, die aus dem selbsternannten bildungsbürgerlichen Milieu stammen. Er berichtet interessanterweise auch, dass es bei so einem Vorzeigprojekt zu einer selbst verstärkenden Außenwirkung kommt, da auch gleich die Journalisten aufschlagen und eben auch defizitorientiert berichten.

Deswegen finde ich auch, Bescheidenheit ist eine Tugend. Ein bisschen innehalten und sich zu fragen, ok wo stehen wir eigentlich, wie blicken wir darauf und was heißt das dann für unsere Praxis.

Genauso berichtete auch Stephan Trüby, aus der Architekturtheorie kommend, der Stadtspaziergänge zu rechten Räumen anbietet. Auch er war ganz erschüttert, weil als er eines dieser großartigen Projekte vorstellte, gefragt wurde, mit wem man das eigentlich macht. Ganz klar, man ist unter sich und hat auch keine Strategie, das aufzubrechen und andere Gruppierungen anzusprechen. Auch das ist eine Aufgabe, das auszuhalten. Und viele sind irritiert, wenn ihre Perspektive und Einstellung von 30 Prozent der Bevölkerung nicht geteilt werden. Man muss Strategien entwickeln, um hier in die Kommunikation zu kommen.

Anna Hoff: Wer wäre dafür verantwortlich, die Kommunikation anzustoßen?

Folker Metzger: Wir müssen das Projekt der Aufklärung wiederentdecken und Aufklärung heißt, einen Rahmen zu schaffen, indem Kontroversität möglich ist und nicht diese Konsenssuche. Und auch Dinge auszuhalten, wenn man noch Hartmut von Hentig zitieren darf, das glaube ich, müssen immer die machen, die das reflektieren. In erster Linie die, die es schaffen, auch zu reflektieren. Die, die Privilegien haben und da wir zu einer privilegierten Schicht gehören, würde ich sagen, wir fangen am besten bei uns an, aber mit Bescheidenheit.

‹ zurück zum Inhalt

2 FORUM II
Selbstverständlich: Kultureinrichtungen in der Verantwortung für Kulturerbevermittlung?

Teresa Darian, Kulturstiftung des Bundes

Anna Hoff: Frau Darian, im Forum wurde über die Rolle von Kultureinrichtungen und die Rolle von Kultureinrichtungen für die Kulturerbe-Vermittlung diskutiert. Da würde ich gern die Ausgangsfrage des ganzen Kongresses stellen: Wurde darüber diskutiert, wie Kultur erfahrbar gemacht werden kann durch diese Kultureinrichtungen? Wurde über konkrete Vermittlungsformen in Ihrem Forum gesprochen?

Teresa Darian: Wir hatten fünf Beispiele in unserem Forum, die beispielgebend dafür sein sollten, wie Kultur erfahrbar werden kann. Wir haben anhand dieser Beispiele auch diskutiert, was noch nicht so gut funktioniert und wie wir noch besser werden können. Bei uns stand nicht die Frage, „warum" Kultureinrichtungen Kulturerbe vermitteln, im Mittelpunkt, sondern wir haben über das „Wie" gesprochen. Wir haben beispielsweise Proberäume in Berlin kennengelernt, in denen das Märkische Museum in Berlin versucht neue Zielgruppen zu definieren. Hier wurden die Bewohner eines ganzen Mietshauses eingeladen. Ich finde diesen Zugang, ein ganzes Mietshaus einzuladen, eine sehr schöne Idee, denn dadurch entsteht eine sehr besondere Gruppenzusammensetzung und völlig neue Möglichkeiten ins Gespräch zu kommen. Das ist ein gutes Beispiel dafür, dass ein Museum sich öffnet und wie Kulturerbe erfahrbar werden kann. Und bemerkenswert fand ich auch, dass es beim Stadtmuseum Berlin nicht um die Frage geht, ob etwas Kulturerbe ist oder nicht. Das ist eine Frage, die Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter beschäftigt, aber Kinder hinterfragen das nicht: Die Kinder sind bei dem Objekt und entweder es erzählt jemand eine gute Geschichte oder es stellt jemand eine gute Frage und man kommt ins Gespräch oder eben nicht.

‹ zurück zum Inhalt

Dr. Folker Metzger, Teresa Darian, Pia Hegener (v. l.)

Was in unserem Forum auch deutlich wurde, ist, dass wir zwei Leerstellen hatten: Vorgestellt wurde eine Reihe städtischer Perspektiven, aber überhaupt kein Projekt aus dem ländlichen Raum bzw. eine Kultureinrichtung, die über die städtischen Grenzen hinaus arbeitet. Das ist ein Thema, das wir für zukünftige Kongresse, aber auch als Aufgabe für uns alle, als Praktikerinnen und Praktiker, in unsere Arbeitsfelder mitnehmen. Hier werden verstärkt Konzepte gebraucht, wie Kulturerbe nicht nur an den Orten vermittelt werden kann, wo die Vitrinen stehen oder wo die Bühnen sind, sondern wie es auch anders geht. Zudem waren die Projekte und Teilnehmerinnen und Teilnehmer in unserem Forum überhaupt nicht divers.

Darüber hinaus haben wir zwei Punkte identifiziert, die ich hier gern nochmal in das Plenum hineintragen möchte: Erstens: Wie können Schwellen für Erwachsene gesenkt werden, Vermittlungsangebote wahrzunehmen. Denn, wenn wir einmal ehrlich sind, sind auch die Erwachsenen die ersten, die an Hands-on-Stationen im Museum oder anderen spielerischen Zugängen zu einer Ausstellung o.ä. Gefallen finden. Ich frage mich oft, wieso es diese Zurückhaltung gibt, wieso die Fokussierung existiert, dass in erster Linie Kinder und Jugendliche Vermittlungsangebote brauchen. Es wäre wünschenswert, wenn Institutionen viel spielerischer mit Zielgruppendefinitionen umgehen würden. Bei der Kinderbiennale in Dresden zum Beispiel hatte Olafur Eliasson eine Arbeit mit zwei Millionen weißen Legosteinen, wo die Kinder und Jugendlichen der Kinderbiennale die Zukunftsstadt bauen sollten. Und wer saß da und hat gebaut? Das waren auch die 50- bis 80-jährigen. Neben mir saß ein älterer Herr, der mir erzählte, dass er jeden Tag kommt und baut. Wie schön wäre es, wenn wir immer wieder die Zukunftsstadt gemeinsam bauen könnten und Vermittlungsangebote viel stärker generationsübergreifend gedacht wer-

‹ zurück zum Inhalt

den. Der zweite Punkt ist, wenn Kultureinrichtungen dieses „Sich-öffnen“ und „Einladen“ forcieren, dann muss die Einladung auch ernst gemeint sein und die Einrichtungen müssen sich der Konsequenzen bewusst sein. Es sind unter Umständen Menschen, die diese Schwelle vorher vielleicht noch nicht übertreten haben. Wenn sie dann da sind, kann ich sie nicht mit Formaten konfrontieren, die belehrend sind und Wissen frontal übermitteln. Die Institutionen müssen sich bewusst sein, dass dieses Einladen personalintensiv ist, dass es Fragen aufwirft, dass neue Zugänge und Formate gebraucht werden.

‹ zurück zum Inhalt

3 FORUM III
Nie zu früh? Kulturerbevermittlung in der Grundschule

Pia Hegener, Ministerium für Schule und Bildung NRW

Anna Hoff: Frau Hegener, Schlagwort kulturelle Bildung, Vermittlung, Kulturerbe in der Grundschule. Welche Rezepte gibt es da?

Pia Hegener: Zum Glück keine fertigen Rezepte. Ich möchte auch auf die Nennung aller Projekte des Workshops an der Stelle verzichten. Es waren fünf großartige Projekte mit engagierten Referentinnen und Referenten. Tenor unserer Diskussion war die Frage, wie gelingt es, und das ist in diesen Projekten sehr konkret umgesetzt worden, Kulturerbe erfahrbar, begreifbar zu machen? Es gab einige Parallelen zu den Themen des Workshops zur frühkindlichen Bildung. Es geht darum, sehr konkret Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen und gerade auch für die Grundschulen, die Kooperationen mit außerschulischen Partnern erfolgreich zu gestalten. Das Thema Kooperation hat bei uns einen großen Raum in der Diskussion eingenommen Wie gelingt Kooperation? Was braucht eine gelingende Kooperation? Wir waren dann sehr schnell in einer Struktur-Debatte. Wer sorgt eigentlich dafür, dass wir Zeitfenster haben, um uns auszutauschen? Um auf Augenhöhe miteinander in Kontakt zu kommen? Und zwar nicht nur einmal bei einem Knall-Projekt mit einem Knall-Effekt, sondern langfristig und nachhaltig. Das braucht gewisse Strukturen und da haben wir, obwohl wir aus verschiedenen Bundesländern kamen, alle eigentlich an ähnlichen Fragestellungen zu arbeiten und gearbeitet.

Pia Hegener, Wolfgang Haak, Anna Hoff, Linda Reisch (v. l.)

‹ zurück zum Inhalt

Anna Hoff: Wer muss dafür sorgen?

Pia Hegener: Ich glaube, dass auch hier Aufträge zu vergeben sind. Sicherlich auch in die Politik. Wir haben in unserem Forum auch deutlich herausgestellt, dass gelingende Kooperationen etwas Wunderbares sind, aber viele Künstlerinnen und Künstler nach wie vor mit sehr prekären Beschäftigungsverhältnissen konfrontiert sind. Das ist eine große Schwierigkeit. Wir müssen immer wieder auch Ressourcen akquirieren. Mittelakquise gehört in vielen Projekten zum Dauergeschäft. Um kulturelle Bildung in der Schule langfristig zu gestalten, ist die Expertise der Lehrkräfte gebraucht – und auch die Begeisterung. Dies führte uns in der Diskussion schnell zu grundsätzlichen Fragen der Aus-, Fort- und Weiterbildung. Was allerdings ein positiver Aspekt war, den möchte ich nicht unterschlagen, ist, dass wir gesagt haben, dass es doch ein gemeinsames Verständnis für den Wert, für die Bedeutung kultureller Bildung gibt, dass wir das Gefühl haben, dass wir an vielen Punkten weiter gekommen sind. Jetzt müssen wir in andere Debatten einsteigen, nämlich in Struktur-Debatten, um kulturelle Bildung nachhaltig zu verankern.

‹ zurück zum Inhalt

4 FORUM IV
Fack ju Göhte? Kulturerbe als Thema in der weiterführenden Schule

Wolfgang Haak, ehemals Musikgymnasium Belvedere, Weimar

Anna Hoff: Herr Haak, Ihre Zielgruppe konnten wir in den letzten eineinhalb Tagen eigentlich wunderbar auch auf der Bühne sehen. Wir hatten Kinder und Jugendliche vor allem. Wir haben sie tanzend und musizierend erlebt. Ich weiß nicht, ob Sie gestern dabei sein konnten beim Konzert. Trotzdem vielleicht auch hier nochmal die Frage: In der weiterführenden Schule, was muss passieren, um das „Kulturerleben" tatsächlich noch in die Fläche zu tragen? Was brauchen weiterführende Schulen, um Kulturerbe zu vermitteln?

Wolfgang Haak: Das ist eigentlich ganz einfach. Sie brauchen entzündete Lehrer. Wenn das der Fall ist, also wenn sie mit Wissen Gegenstände, möglichst auch mit Liebe zum Gegenstand, in die Klassen hineinbekommen, dann ist eigentlich auch die Vermittlung von Kultur von Kulturerbe ausgesprochen leicht. Wir haben ja auch immer ein bisschen das Problem, dass wir etwas über didaktisiert sind in den Schulen. Methoden-Didaktik. Alles wird oft, wie eine Sau, immer wieder durchs Dorf getrieben. Aber es macht oft die Sache viel schwieriger. Wenn man damit auf den Zug aufspringen will, verliert man das, was man vielleicht selber sehr gut kann. Ich erinnere mich an einen Geographie-Lehrer, der, wenn er Italien, Frankreich und Russland behandelte, oft zu hören war. Da er ein ausgesprochener Opern-Verehrer war, belegte er die geographischen Gebiete alle mit gendergerechtem Vortrag von Arien und ähnlichem. Wenn man das mal erlebt hat, was da passiert ist, natürlich war das nicht so ganz in dem Maße von Unterricht, wie man ihn sich damals sonst so vorgestellt hat, aber was da am Ende dabei herausgekommen ist – mein lieber Schwan. Auch ich habe davon noch profitiert, und zwar habe ich auf dem Gang gestanden und zugehört.

Ich möchte noch auf etwas hinweisen, was in unserer Gruppe herauskam, nämlich einmal etwas sehr Schönes. Einer unserer Referenten hatte kurzfristig absagen müssen durch Krankheit und es ging gerade um dieses Problem „Kanon versus Kompetenz" und er eingesprungen ist, vielleicht ist er ja da, Prof Dr. Martin von der Hochschule für Musik. Wir haben einen richtig vollen Tisch gehabt an dieser Stelle und sind natürlich auch auf folgendes Problem gekommen. Wir reden in unserem Land eigentlich über Bildung viel zu wenig, auch öffentlich. Wir tun das jetzt hier. Das ist sehr erfreulich. Aber um uns zu verständigen, was wollen wir eigentlich? Was wollen wir auch mit dem kulturellen Erbe am Ende? Das ist ein Problem. Kanon wird gleich abgewunken. Toll, wenn es jemanden gibt, der sich da auf die Sprünge macht und tatsächlich

‹ zurück zum Inhalt

einen Kanon entwirft, egal auf welchem Gebiet. Er bietet sich ja an, er gibt sich Preis. Man kriegt dann meistens Prügel, wenn man sowas vorschlägt. Aber das ist ja gar nicht schlecht. An der Stelle kann man dann am Ende auch drüber reden. Kompetenz – dazu braucht man Menschen, die wirklich durch diesen Kompetenz-Dschungel durchführen können und das Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Schaut man aber nach, was bei der Frage Curriculum zum Beispiel, auch so ein Thema, angeboten wird, auch in den Schulen, landet man bei der Kompetenz. Wenn man mal wissen will, wie wollt ihr das konkret mit welchen Gegenständen des kulturellen Erbes umsetzen und zu welchem Zweck, da sucht man eigentlich ziemlich vergeblich, muss ich sagen.

Pia Hegener,
Wolfgang Haak, Anna Hoff,
Linda Reisch (v. l.)

Da wir alle jetzt schon ziemlich am Ende sind, habe ich das Gefühl, will ich noch etwas mitgeben, weil wir im Goethe-Nationalmuseum getagt haben, also in einer dieser Herzkammern des Weltkulturerbes. Und weil wir eine Zeit haben, die sehr kontrovers ist und in der wir nationalistische Tendenzen haben, populistische Tendenzen, alles was dazugehört. Johann Wolfgang von Goethe hat im Vorspiel bei der Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Lauchstädt folgenden Satz gesagt, und den würde ich Ihnen allen gern mitgeben: „Wo wir uns bilden, da ist unser Vaterland“, oder unsere Heimat oder unser Ort oder unsere Familie. Wo wir uns bilden. Danke.

‹ zurück zum Inhalt

5 FORUM V
Chancen ergreifen: Kulturerbevermittlung und frühkindliche kulturelle Bildung

Linda Reisch, Musikkindergarten Berlin

Anna Hoff: Frau Reisch, Sie haben ganz konkret in Ihrem Forum zur Zielgruppe gearbeitet, nämlich zur Frühförderung. Wie machen wir Weltkulturerbe oder Kulturerbe für Kinder erfahrbar? Wie können wir es schaffen, dass sie Kulturerbe als „ihres" annehmen?

Linda Reisch: Erstens dadurch, dass wir keine Rezepte haben, sondern uns die Kinder anschauen, die vor uns sind. Was ist es dann? Bei den Kleinen ist vor allem wichtig, dass das Ganze sinnlich passiert, dass wir Kunst nicht lehren, dass unsere Angebote nichts mit Kognition zu tun haben, sondern dass die Kinder eine sinnliche Erfahrung brauchen. Kunst als Erfahrung, wie John Dewey es genannt hat, ist also die Überschrift über allem. Und es geht darum, selbst etwas zu machen und nicht zuzuschauen, wie etwas gemacht wird. Das Selbermachen ist ein ganz wesentlicher Punkt, um einzutauchen. Es geht darum, Kunst und Kultur nicht als Event zu gestalten, sondern mit Kunst und Kultur umzugehen als etwas Alltäglichem, als etwas, was jeden Tag eine Rolle spielt in der Bildung der Kinder. Wenn wir diese drei Elemente zusammennehmen, dann machen wir schon sehr vieles richtig. Dann atmen die Kinder das, was wir seltsamerweise kulturelles Erbe nennen. Das ist für die Kinder kein Erbe, das ist für die Kinder Leben, das ist das, ist ihr Leben. Und dann nehmen sie es mit – für ihr eigenes, ganzes Leben.

‹ zurück zum Inhalt

Wolfgang Haak, Anna Hoff, Linda Reisch, Tom Braun (v. l.)

Ich glaube, so einfach war bei uns im Forum der Konsens. Wir hatten das Spatzenkino aus Berlin mit Kathrin Hinz und Claudia Bexte, wir hatten die Baukultur mit Anke Leitzgen, wir hatten Manuela Müller mit der Mundart, wir hatten Tamara Schmidt von der Deutschen Oper Berlin. Bei allen stand am Schluss klar die Frage: Wie kommen wir mit all diesem, was wir machen, und mit genau diesen Prinzipien, über die wir uns einig waren, nun endlich in die Fläche? Das war das gemeinsame Thema, immer und immer wieder. Und was ist es? Bevor wir die Ausbildung der Erzieherinnen und Erzieher und der Lehrerinnen und Lehrer nicht verändern, werden wir mit unseren wunderbaren Modellen nicht in die Fläche kommen. Deswegen ist das die Forderung, zum ich weiß nicht wievielten Mal, auch bei „Kinder zum Olymp!"-Kongressen: Geht an die Ausbildungen! Ändert sie!

‹ zurück zum Inhalt

6 FORUM VI
Neue Rolle? Einrichtungen kultureller Bildung im Kulturerbediskurs

Tom Braun, Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung

Anna Hoff: Herr Braun, diverse Gesellschaft, die Rolle der kulturellen Einrichtungen. Die Rolle der kulturellen Bildung im Allgemeinen für die Kulturerbe-Vermittlung war bei Ihnen Thema. Was war Ihre Quintessenz, welche Rolle können die Kultureinrichtungen, kann die kulturelle Bildung, spielen in der Kulturerbe-Vermittlung?

Tom Braun: Die Teilnehmenden meines Forums haben mir sehr eindrücklich mitgegeben, dass im Mittelpunkt eine Subjekt- und Aneignungs-Perspektive stehen soll. Also weniger die Frage, was habe ich für dich, was du dir mal anschauen kannst, was du dir anhören kannst, sondern eine Perspektive, die auf Miteinandertun ausgerichtet ist. Was kann ich für dich tun und was können wir gemeinsam entwickeln? Wir haben drei Schwerpunkte herausgearbeitet: 1. *tun statt haben*, 2. *berühren statt zeigen* und 3. *verbinden statt unterscheiden*.

Was soll das jetzt heißen: *tun statt haben*? Das berührt den Aspekt, zu fragen: Was kann ich für dich tun? Die Kulturerbevermittlung muss sich aus unserer Sicht viel stärker dem Gedanken der Aneignung durch Kinder und Jugendliche zuwenden. Das heißt, weder Themen noch Deutungen können gesetzt und einfach vermittelt werden. Vielmehr steht die Frage im Mittelpunkt, was ist an dem, was ich täglich tue eine kulturelle Praxis – und wie lässt sich von dieser ausgehend das, was als kulturelles Erbe gelten soll, interpretieren. Es geht darum, Wege zu finden, wie kulturelles Erbe für Kinder und Jugendliche überhaupt annehmbar ist – und wie es von ihnen auch kritisch bewertet werden kann. Denn es muss ja angenommen und in gewisser Weise auch von der jungen Generation legitimiert werden.

‹ zurück zum Inhalt

Anna Hoff, Linda Reisch, Tom Braun, Muchtar Al Ghusain (v. l.)

Damit stellt sich zugleich die zweite Frage: nämlich die nach der Weiterentwicklung von kulturellem Erbe. Das berührt den zweiten Schwerpunkt: *berühren statt zeigen*. Hier ist *berühren* gemeint im Sinne einer sinnhaften Relevanz. *„Berühren statt besser wissen"* war die Formulierung, die eine Expertin in unserem Forum eingebracht hatte. *Besser wissen* und *zeigen* wurden gleichgesetzt mit einer Haltung, die kulturelles Erbe nicht nur in einer historischen, sondern auch in einer bewertenden Perspektive von den kulturellen Praktiken von Kindern und Jugendlichen abhebt. Das erschwert u.U. das Interesse an kulturellem Erbe. Berühren bedeutet hier also, einen erfahrungsbasierten Ansatz zu wählen, der nicht nur diskursiv, sondern auch durch die Einbeziehung anderer Wissensformen, das heißt emotionalen und körperlichen Wegen der Aneignung, Interesse und Auseinandersetzung ermöglicht. Dabei war es uns sehr wichtig, dass auch hier das sog. „Überwältigungsgebot" unbedingt gilt! Kulturerbe wird ja nicht nur individuell, sondern auch gesamtgesellschaftlich und damit im Kontext von Machtfragen verhandelt. Die Einbeziehung anderer Wissensformen muss also auch hier auf die Frage der Selbstbestimmung hinauslaufen und mit der Erfahrung verbunden werden, dass ich nicht nur irgendwo dazu gehöre, sondern dass ich auch etwas aus eigenen Gründen beurteilen, mitbestimmen und verändern kann. Das berührt dann letztlich eine Diskussion, die wir sehr intensiv geführt haben. Es gab sehr starke Kritik, dass häufig das Althergebrachte, das Übliche der Vermittlungspraxis vielleicht nur in anderem Gewand daherkommt: Weil man sich nicht traut, offener zu werden. Vor diesem Hintergrund wurde kritisiert, dass gerade auch die Ausgestaltung von Förderrichtlinien oder der Kontakt zu Förderern so ausgerichtet ist, dass eine sektorenüberschreitende konzeptionelle Arbeit nicht gewünscht ist. Gerade mit Blick auf eine stärker subjekt- und aneignungsorientierte Perspektive geht es aber um Kooperationen der Bereiche Jugendhilfe, Kultur, Bildung und Soziales. Auch

‹ zurück zum Inhalt

hatten wir eine Referentin aus dem Bereich bayerische Volksmusik, die sagte, sie würde das gern verändern, aber durch die Förderer muss sie eigentlich in dem traditionell eingegrenzten Bereich bleiben. Was für die Fördersystematiken gilt, gilt jedoch auch für den Bereich der Kunstsparten. Es gab ein starkes Plädoyer für ein nicht-sparten-orientiertes Denken. Diese grenzüberschreitenden Aspekte konzentrierten sich vor allem auf den Schwerpunkt verbinden statt unterscheiden. Dies betrifft neben dem Überschreiten der Kunstsparten das Verhältnis der Anbietenden und der Zielgruppe. Dieses Verständnis, in dem zwischen den wissenden Vermittlerinnen und Vermittlern und den zu bildenden Kindern und Jugendlichen nicht nur altersspezifisch, sondern auch bzgl. der jeweiligen Deutungshoheit unterschieden wird, ist nicht wirklich hilfreich. Stattdessen sollte stärker der Erkenntnis gefolgt werden, dass Vermittlung Produktion bedeutet. Produktion ist gemeint im Sinne von a) Produktion von Deutungsperspektiven, was kritisch reflektiert werden muss, und b) ganz konkret im Sinne von Miteinandertun, etwas entstehen lassen. Das bedeutet dann aber auch, eine neue Rollendefinition. Es gibt nicht nur die Besitzerinnen und Besitzer, die das Erbe zugänglich machen, sondern das gehört schon jetzt der jungen Generation. Wenn das die Haltung ist, dann brauchen wir auch eine ganz andere Zusammenarbeit von Erwachsenen und Kindern und Jugendlichen. Und diese fordern wir im Sinne von Kinder- und Jugendgerechtigkeit aber auch im Sinne einer Verantwortung für Demokratie und gesellschaftlichen Zusammenhalt ein.

‹ zurück zum Inhalt

7 FORUM VII
Pflichtaufgabe: Kulturerbevermittlung vor Ort

Muchtar Al Ghusain, Stadt Essen

Anna Hoff: Herr Al Ghusain, Sie haben sich in Ihrem Forum mit lokalen Aktivitäten von Kulturerbe-Vermittlung beschäftigt und ich frage mich, welche Verantwortung tatsächlich Städte und Kommunen ganz konkret für das Lokale, für die lokale Kulturerbe-Vermittlung tragen. Haben Sie Antworten darauf gefunden?

Muchtar Al Ghusain: Eine hohe, um es ganz kurz zu machen. Aber zunächst nochmal ein Spotlight auf die Beiträge gestern.

Wir hatten Beiträge aus der UNESCO-Welterbestadt Stralsund. Frau Behrendt und Frau Kuhnert haben uns ihre Arbeit dort vorgestellt. Die Hansestadt Stralsund, die natürlich auch wie der Name schon sagt, geprägt ist durch die Zusammenarbeit in dem Ostseeraum und die damals auch schon die Einflüsse aus unterschiedlichsten Kulturen aufgenommen und wieder zurückgegeben hat. Das ist interessant, weil es beispielsweise die kleine Stadt Markneukirchen im Vogtland ebenfalls geprägt hat. Das heißt, die Katholiken in Tschechien haben vor 350 Jahren die Protestanten vertrieben, die sich dann in Markneukirchen angesiedelt haben. Und jetzt ist dort eine Musikstadt daraus geworden und Herr Rubner und Frau Hecht haben uns das Profil dieser Stadt vorgestellt. Es ist schon bemerkenswert, weil wer in Markneukirchen Bürgermeister werden möchte, muss in seiner Biographie irgendeinen Musikbezug haben, also entweder ein Musikinstrument spielen oder aus einer Musikfamilie kommen. Das ist nicht so häufig in Deutschland. So ist aus diesem Städtchen die Initiative entstanden, durch Politik, durch den Bürgermeister mit der Wirtschaft gemeinsam, ein musisches Gymnasium in dieser Kleinstadt mit 7.000 Einwohnern zu gründen. Ich denke, das war ganz eindrücklich geschildert. Es wurde uns die Weimarer Kinderbibel vorgestellt, was kein Missionsprojekt ist. Das war Frau Lüdde und Frau Dr. Seemann sehr wichtig. Aber es ist ein Vermittlungsprojekt, eine Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Kunst, bzw. Gestaltung, hier an der Universität und der Kirche gemeinsam. Also auch wieder ein interessantes Zusammenwirken. Frau Lücke von der Kulturstiftung der Länder hat uns das Kulturhauptstadt Konzept vorgestellt. Hier ist auch interessant, dass die UNESCO eine Initiative ergreift, um die Städte, die Kommunen in die Federführung zu bringen. Ohne Kommunen, ohne Kommunalverwaltung, kommunale Politik, gibt es keine Kulturhauptstadt. So schön das vielleicht von oben formuliert werden kann, aber der Impuls muss von unten kommen. Das war auch sehr eindrücklich.

‹ zurück zum Inhalt

Tom Braun, Muchtar Al Ghusain, Dr. Sabine Dengel (v. l.)

Anna Hoff: Kurze Frage zwischendurch: Wem gehört das Kulturerbe vor Ort?

Muchtar Al Ghusain: Es gehört immer den Menschen vor Ort. Das ist vielleicht auch die Conclusio dieser Arbeitsgruppe. Das Leben vollzieht sich vor Ort. Wir sind konkret hier. Der Bund, die Länder, die können den Rahmen setzen, aber die Arbeit muss vor Ort erfolgen. Es kann noch so viel Staatstheater dran stehen – eine staatliche, feudale Einrichtung sozusagen, aber am Ende sind es die Menschen. Die Fürsten und Könige, die unsere Schlösser gebaut haben, haben das Geld schließlich auch den Menschen weggenommen, die vor Ort gelebt haben und überhaupt erst mal zur Finanzierung beitragen mussten. Ich denke, das müssen wir uns immer wieder zurückholen. Insofern haben die Kommunen eine starke Rolle. Das war auch gestern in der Arbeitsgruppe sehr stark gefordert. Eine Koordinierung, ein Networking, das kommt immer und immer wieder, die Impulse zusammenzuführen und insofern glaube ich tatsächlich, ist das auch eine Forderung. Vielleicht kann man das so zuspitzen, dass wir viel stärker noch die Zuständigkeiten von Bund und Ländern in die Kommunen hineingeben müssen. Das gilt ja insbesondere dort, wo sich kulturelle Arbeit, kulturelle Bildungsarbeit, auch mit der klassischen Bildungsaufgabe an den Schulen vollzieht. Wir haben die Schwierigkeit, auf der einen Seite staatlich Beschäftigte zu haben und auf der anderen Seite kommunal Beschäftigte. Das führt jeden Tag bei all diesen Projekten, ob sie „Jekits“ oder „Kultur an Schulen“ oder auch einer konkreten Arbeit der Schulsozialarbeit bei den Ganztagsschulen, zu Friktionen. Da haben wir Beschäftigte in unterschiedlichen Trägerverhältnissen. Wenn das weitergeht, diese Entwicklung mit der Ganztagsschule, der Schule als Lern- und Lebensraum, dann muss man die Verantwortung sehr viel stärker in die Hände der Kommunen geben, damit die das stärker koordinieren können. Wenn wir so wie im Moment weiterma-

‹ zurück zum Inhalt

chen, wird es uns nicht gelingen, Schule zu einem Lebensraum zu machen, wo dann auch die Kompetenzen derjenigen, die im Bereich Kulturvermittlung, in der kulturellen Bildung, tätig sind, auch einzufordern. Im Augenblick erleben wir, dass hier viel Kompetenz im Laufe der letzten Jahre entstanden ist. Die Schulen stehen aber im Alltag vor der Überlastung und der Überforderung, das alles noch aufnehmen zu können. Die Schulen ihrerseits sind bedrängt von den Anforderungen der Bildungs- und Lehrpläne und dem Personalmangel. Insofern ist es ein ganz dringender Appell, die Rolle der Kommunen zu stärken.

‹ zurück zum Inhalt

8 FORUM VIII
Erinnerungskultur: Orte prägen Themen

Dr. Sabine Dengel, Bundeszentrale für politische Bildung

Anna Hoff: Frau Dengel, über die Rolle der Gedenkstätten für die Kulturerbe-Vermittlung auch die Frage: Wer besitzt eigentlich Kultur in diesem Kontext? Kann man Kultur erben, wurde bei Ihnen diskutiert im Sinne der Gedenkstättenarbeit. Wie können Kinder und Jugendliche das Erbe annehmen, was da vorhanden ist in einer Stadt wie Weimar?

Sabine Dengel: Also der Moment, an dem ich gezuckt habe, war der, als Tom Braun über Emotionen redete. Orte, Täter-Orte, Opfer-Orte sind stark emotional besetzt, niemand geht neutral nach Buchenwald. Niemand, der dort arbeitet, ist frei von einer Haltung dazu. Die Arbeit hat viel mit Verantwortung zu tun, mit Haltung. Wir haben über den Kulturerbe-Begriff gesprochen, aber auch über die Frage, ob das Selbstverständnis derjenigen, die dort arbeiten, das Selbstverständnis von historisch-politischen Bildnerinnen und Bildnern ist oder von Leuten, die in der kulturellen Bildung arbeiten. Ich kann nur sagen: die Antworten darauf sind komplex. Einige Gedenkorte sind Museen und dort wird selbstverständlich kulturelle Bildung gemacht. Aber was man generalisieren kann, ist, dass alle diese Arbeit an der Schnittstelle von historisch-politischer und kultureller Bildung sehen und dass alle das Thema Kulturerbe nicht explizit verhandeln im Rahmen ihrer Arbeit. Wie es in der politischen Bildung üblich ist, wurden die Begriffe auseinandergenommen. Der Begriff Kulturerbe in seiner deutschen Anwendung der angelsächsischen Heritage-Debatte, wurde stark problematisiert. Das möchte ich vorausschicken. Es wurde nicht nur gefragt, was kann der Begriff für uns leisten, sondern es wurde insbesondere auch gefragt, Was verschleiert der Begriff? Was verdeckt der Begriff? Welche Wertbezüge stehen dahinter? Verhandeln wir hier über einen Kanon? Wer bestimmt diesen Kanon? Es geht um Machtverhältnisse dabei, die wir reflektieren müssen und es geht um Interessen, die verhandelt werden aus Sicht der politischen Bildung, wenn wir über Kulturerbe sprechen. Trotzdem sprechen wir über Kultur, einerseits im Sinne von Artefakten, sowohl von Tätern als auch von Opfern, die in den Gedenkstätten musealisiert werden und in die Vermittlung reinkommen. „Aber es geht vor allem darum, wenn man den Begriff Kulturerbe adaptieren möchte, um Einverständnis, wie wir über kulturelle Praktiken der Vergangenheit reden, etwa in der Zeit des Nationalsozialismus oder der DDR. Die Orte, über die wir gesprochen haben, sind historische Orte der Taten und weisen zugleich symbolhaft über ihren konkreten Ort hinaus. Daneben erzählen diese Orte aber vor allem auch von der Rezeptionsgeschichte dieser Taten, der vergangenen und gegenwärtigen,

‹ zurück zum Inhalt

sie erzählen etwas über Erinnerungs-Politiken und nicht zuletzt über Interessen im Rahmen von Erinnerungs-Politiken.

Tom Braun, Muchtar Al Ghusain, Dr. Sabine Dengel (v. l.)

Im Forum haben wir auch über den sogenannten Beutelsbacher Konsens gesprochen, der Qualitätskriterien der politischen Bildung markiert. Ein Aspekt darin betrifft das sogenannte „Überwältigungsverbot", das beispielsweise stark in der Arbeit mit Kindern reflektiert wird. Wie kann ich den Holocaust an Kinder vermitteln? Wie gehe ich mit den inhärenten emotionalen Fragen um? Eine Spezifik, die unser Forum von allen anderen abhebt, – und damit komme ich auch zum Ende – , ist die, dass unsere Leitfrage „Wer erinnert sich woran?" in Bezug auf die Gedenkstätten nochmal eine ganz besondere Note hat. Die Vermittlerinnen und Vermittler sind nicht allein die Herrinnen und Herren über die Erinnerung. Sie werden massivst mit Interessen von außen konfrontiert. Denken Sie an die Wewelsburg. Es gibt auch rechtsextreme Gruppierungen, die diesen Ort als positiven Erinnerungsort für eine rechte Szene sehen und für sich adaptieren wollen. In dieser Situation tragen diejenigen, die in Gedenkstätten arbeiten oder auch in den Museen, eine extreme Verantwortung für eine demokratische Gesellschaft: Was lassen wir zu? Wo ziehen wir rote Linien?

‹ zurück zum Inhalt

9 FORUM IX
Weltgemeinschaft und Heimat: UNESCO Welterbe vermittelt

Dr. Lutz Möller, Deutsche UNESCO-Kommission

Anna Hoff: Herr Möller, kann man Kultur vererben oder kann man Kultur erben? Das muss ich Sie als UNESCO-Mann natürlich mal ganz konkret fragen. Haben Sie Antworten auf diese Fragen in Ihrem Forum finden können?

Lutz Möller: Ja, wir haben uns in unserem Forum gestern mit fünf verschiedenen Formen der Vermittlung von Erbe im Kontext von UNESCO-Stätten oder -Netzwerken beschäftigt. Also eine Welterbestätte der Kultur, Kloster Lorsch in Hessen, Nationalpark Hainich hier in Thüringen, der zu den ältesten Buchenwäldern Europas gehört, eine UNESCO-Projektschule, das ist ein globales Schulnetz von über 10.000 Schulen, 300 davon in Deutschland, die auch einen Schwerpunkt auf Vermittlung und Aneignung von Welterbe setzen, einen Vertreter eines UNESCO-Lehrstuhls und eine Welterbe-Teamerin, die wir selbst ausbilden. Da sage ich gleich noch einen Punkt dazu.

Man kann Erben von Kultur anstoßen. Natürlich bleibt es dann in der Freiheit jedes einzelnen, ob er das Erbe annehmen möchte. Ich möchte ein konkretes Beispiel nennen, wie die Adolf-Grimme-Gesamtschule aus Goslar das macht – und zwar mit jeder Grundschulklasse. Es sind drei Schritte: Erstens zu jedem Grundschüler zu sagen, bring etwas mit, das Du, der Schüler, Deinen künftigen Kindern weitergeben möchtest. Das führt bei allen zu anspruchsvollen Denkprozessen. Was ist mir wichtig? Und es hat den Effekt, das „Erben“ ist im Kopf verankert. Der zweite Schritt ist die Auseinandersetzung mit ikonischen Welterbestätten weltweit, um zu zeigen, was es für großartiges Welterbe weltweit gibt. Dann zu zeigen, sowas haben wir in der eigenen Stadt. Wir haben nämlich auch Welterbe in Goslar und daraufhin mit den Schülern rauszugehen und jedem Schüler ein eigenes Gebäude in der Welterbe-Altstadt zu „übereignen“. Dieses Gebäude muss dann jeder Schüler dem Rest der Klasse und seinen Eltern in späteren Rundgängen wieder erklären.

‹ zurück zum Inhalt

Dr. Lutz Möller

Ein weiteres Beispiel, das ich nennen möchte, sind die Welterbe-Teamer. Das ist ein Programm, das wir vor sechs Jahren mit jungen Menschen, die sich ehrenamtlich über zwei Jahre zu Welterbe-Multiplikatoren weiterbilden lassen, aufgesetzt haben. Sie lernen in sieben oder acht Wochenendseminaren alles rund um das Thema Welterbe und bieten dann selbst ehrenamtlich wieder Multiplikations-Workshops mit Schülern an.

Ich würde gern noch zwei kurze Forderungen aus dem Kontext nennen. Es wurde mir gerade von dem Vertreter der Welterbestätte Kloster Lorsch gesagt: Wir dürfen uns nicht vorstellen, nur weil ein Denkmal als Welterbe ausgezeichnet ist, dass automatisch die Vermittlungs- und Bildungsarbeit besonders gut ausgestattet wäre. Das ist nicht der Fall. Das müssen wir auch als Deutsche UNESCO-Kommission noch viel detaillierter fassen, das nehme ich selbst für mich als Hausaufgabe mit; wir haben dazu 2006 schon einen Beschluss gefasst. Und wir müssen mit den Ländern ins Gespräch kommen. Der zweite Punkt ist: Wir hatten einen Vertreter des Welterbe Nationalparks Hainich dabei, der im Gespräch mit vielen Vertretern aus der kulturellen Bildung hier auch wirklich gemerkt hat, es gibt ein sinnvolles Gespräch zwischen der Umweltbildung, bzw. der Bildung für nachhaltige Entwicklung und der kulturellen Bildung. Man kann da etwas voneinander lernen und ich glaube, das werden wir in Zukunft weiterverfolgen.

‹ zurück zum Inhalt

VI ANHANG

1 Konzept 198

2 Kongressprogramm 201

3 Biographien der Referent*innen und Moderator*innen 209

4 Liste der Teilnehmer*innen 239

5 Liste der Netzwerkpartner*innen 251

6 Impressum 252

‹ zurück zum Inhalt

1 Konzept

Neunter „Kinder zum Olymp!“-Kongress:
MEINS!?
Kulturerbe und kulturelle Bildung
6. und 7. Juni 2019 in Weimar

Veranstalter
Kulturstiftung der Länder
Bundeszentrale für politische Bildung
Kulturstiftung des Bundes

Förderer
Thüringer Staatskanzlei

Partner
Deutsches Nationaltheater und Staatskapelle Weimar
Klassik Stiftung Weimar
Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora
Deutsche UNESCO-Kommission

Kongressorte
Deutsches Nationaltheater Weimar
Orte der Klassik Stiftung Weimar
Jugendbegegnungsstätte der Gedenkstätte Buchenwald
Herderzentrum Weimar

Das Thema
Wie sieht die Zukunft unseres kulturellen Erbes aus? Wie soll mit den Zeugnissen der Vergangenheit und der Gegenwart umgegangen werden? Sind diese für Kinder und Jugendliche heute noch relevant? Und (wie) sind sie vermittelbar?

Nach dem europäischen Kulturerbejahr 2018, das unter dem Motto „Sharing Heritage“ auf den überwältigenden Reichtum und die Vielfalt des kulturellen Erbes in Europa aufmerksam gemacht und gezeigt hat, wie sich dieser Reichtum in der Geschichte, aber auch in unserer gegenwärtigen Welt manifestiert, ist die Diskussion um das Patrimonium aktueller denn je. Die Zeugnisse der Vergangenheit – sowohl die materiellen als auch die immateriellen – sind in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit gerückt. Es besteht zwar grundsätzlich Konsens, dass sich das Erbe für die zukünftigen Generationen zu bewahren lohnt. Es stellt sich jedoch die Frage, was davon eigentlich – und wie.

‹ zurück zum Inhalt

Hier kommen die Erben ins Spiel. Ihre Aufgabe soll sowohl der Umgang mit dem Erbe und seine Bewahrung, aber auch die kritische Auseinandersetzung damit sein.

Durch die Migrationsbewegungen und historischen Entwicklungen der letzten Jahrhunderte, eigentlich Jahrtausende, ist allerdings eine eindeutige Zuordnung des Kulturguts – sei es materiell oder immateriell – zu einer bestimmten Personengruppe selten einfach.

Im Rahmen des Kongresses sollen deshalb die beiden angesprochenen Dimensionen, die der „erbenden Akteure“ und die des „zu vererbenden Kulturguts“, zusammengedacht werden. Dabei geht es nicht nur um gebaute Zeugnisse aus der Vergangenheit und Gegenstände in den Museen – es geht auch um Musik, um Theater, um Literatur und darum, wie man die integrierende Kraft von Kunst und Kultur für die Zukunft der Kinder und Jugendlichen nutzen kann. Zentral ist dabei auch die Reflexion der Rahmenbedingungen, unter denen diese Bildungsprozesse heute stattfinden: Unsere Gesellschaft ist wesentlich geprägt durch Diversität, den demographischen Wandel und die unterschiedlichen Voraussetzungen in Städten bzw. ländlichen Räumen.

Anhand von Beispielen aus der Praxis wollen wir diskutieren, wie ein kritisches und zugleich sorgsames Bewusstsein für das kulturelle Erbe entstehen kann. Der „Kinder zum Olymp!“-Kongress in Weimar möchte daher die Vermittlung des „Kulturerbes“ an die Kinder und Jugendlichen der Gegenwart und den Umgang damit thematisieren.

Unter den zentralen Fragestellungen: Was bedeutet der Begriff „kulturelles Erbe“ in einer Gesellschaft, die von Diversität geprägt ist? Wie funktioniert Kulturerbevermittlung für Kinder und Jugendliche? Wie schaffen wir das Interesse, wie vermitteln wir die Verantwortung für das kulturelle Erbe und die Freude daran? sollen die folgenden Fragen in Weimar im Fokus stehen:

- Wie entscheidet man, was kulturelles Erbe ist? Und wer trifft die Entscheidung?
- Wie sieht die Rolle der Bildungseinrichtungen (Schulen und Kindergärten) im Hinblick auf die Vermittlung des Kulturerbes aus?
- Was gehört in die Bildungspläne, die die Inhalte in der Schule steuern? (Wer überprüft und aktualisiert diese?)
- Wo und wie werden Kinder und Jugendliche bei diesen Aushandlungsprozessen einbezogen?
- Was können wir von den Kultureinrichtungen im Hinblick auf die Vermittlung des Kulturerbes erwarten? Darf das kulturelle Erbe in Bildungsprozessen verändert werden?
- Wie können digitale Medien involviert werden? Worin liegt der Nutzen? Gibt es Grenzen?

‹ zurück zum Inhalt

- Wie gehen wir mit dem Thema „Provenienz“ im Zusammenhang mit der Vermittlung kulturellen Erbes um?
- Wie können Denkmale zu Lernorten werden?
- Wie funktioniert das kulturelle Gedächtnis? Wer erinnert sich woran? Welches Erbe gehört zu wem?
- Multiple Belonging: Wie wirken parallele und aufeinanderfolgende Zugehörigkeiten zu verschiedenen sozialen Gruppen auf die Beziehung des einzelnen zu seinen kulturellen Wurzeln?
- Eigentum verpflichtet – Wie sieht die Umsetzung dieser Regel im Hinblick auf das Kulturerbe und dessen Vermittlung aus? Wie sind Kinder und Jugendliche zu involvieren?
- Inwieweit sind Alltagskultur und Brauchtum Teil des kulturellen Erbes und damit Teil der Vermittlungsprozesse?

Die parallelen Foren als die inhaltlichen Kernzonen des Kongresses werden diese Aspekte passend zu ihren jeweiligen Themenbereichen in unterschiedlichen Konstellationen diskutieren.

Der Ort
Weimar ist ein prädestinierter Ort für die Auseinandersetzung mit unseren oben skizzierten Fragen und Aspekten. Das aktuelle historische Bauhaus-Jubiläum ist ein gewichtiger Anlass mit unmittelbarem Bezug zu unserem Thema. Die „Weimarer Klassik“ mit ihren berühmten Protagonisten bietet ebenfalls vielfältige Anknüpfungspunkte für die Diskussion, und auch historisch-politische Gesichtspunkte sind einzubeziehen, insbesondere der Themenkomplex um das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald.

Die Zielgruppen
Alle Akteure kultureller Bildung: Praktiker*innen aus Schule und Kindergarten, Verantwortliche aus Kultur und Verwaltung, ebenso Eltern, Wissenschaftler*innen und Vertreter*innen aus der Politik möchten wir im Rahmen des Kongresses miteinander ins Gespräch und in einen Erfahrungsaustausch bringen.

Mit Vorträgen, Podien und einem künstlerischen Programm im Plenum sowie parallelen interaktiven Foren zu spezifischen Aspekten des Themas liefert der Kongress Anregungen für die Praxis und bietet darüber hinaus eine Plattform für den methodisch-inhaltlichen Austausch der Akteure.

‹ zurück zum Inhalt

2 Kongressprogramm

Gesamtmoderation
Anna Hoff

Vorabend des Kongresses, Mittwoch, den 5. Juni 2019
ab 19.00 **Informelles Treffen im neuen Bauhaus-Museum Weimar**
Möglichkeiten zur Registrierung und Führungen durch Bauhaus Agenten

Zentraler Veranstaltungsort am 6. und 7. Juni 2019
Deutsches Nationaltheater Weimar (DNT)

Donnerstag, den 6. Juni 2019
ab 8.30 Registrierung der Teilnehmer*innen

9.15 Begrüßung
Hasko Weber, Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters und Staatskapelle Weimar
Staatssekretärin Gabi Ohler, Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport

Kongressauftakt
Über Menschen, Objekte und Mobilität: Kulturerbe in der transkulturellen Gesellschaft
Vortrag: *Léontine Meijer-van Mensch* Direktorin der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden

Kulturelles Erbe vermitteln. Was? Warum? Wie?
Vortrag: *Prof. Dr. Markus Hilgert,* Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder

10.35 Pause

11.00 Podium zu den Auftaktvorträgen
mit den Referent*innen: *Léontine Meijer-van Mensch* und *Prof. Dr. Markus Hilgert*
sowie
Teresa Darian, Mitarbeiterin der Kulturstiftung des Bundes
Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung
Dr. Lutz Möller, Stellvertretender Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission
Hellmut Seemann, Präsident der Klassik Stiftung Weimar

‹ zurück zum Inhalt

Schlaglichter – drei Beispiele aus der Praxis
Kulturelles Erbe miteinander teilen, *Prof. Dr. Barbara Welzel,* Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft, Prorektorin Diversitätsmanagement, Technische Universität Dortmund

Gedenkstätte Buchenwald: Kulturerbevermittlung als Aufgabe für historisch-politische und kulturelle Bildung, *Holger Obbarius,* Leiter der Gedenkstättenpädagogischen Abteilung und der Internationalen Jugendbegegnungsstätte der Gedenkstätte Buchenwald

Das Bauhaus – vermittelt, *Dr. Karin Kolb,* Leiterin Kuratorische Werkstatt, Stiftung Bauhaus Dessau

Einführung in die Foren
Dr. Margarete Schweizer, Projektleitung „Kinder zum Olymp!", Kulturstiftung der Länder

13.00 Mittagspause

14.30 Parallele Foren
Kulturerbe und kulturelle Bildung

1 Heimaten. Zugehörigkeit und kulturelles Erbe
Moderation
Dr. Folker Metzger, Klassik Stiftung Weimar
Ort
Deutsches Nationaltheater, Theaterplatz 2, 99423 Weimar, Malsaal

1. Ein Jahr mit Béla Bartók? Kulturerbe-Vermittlung in Duisburg-Marxloh und im Internet, *Dr. Tobias Bleek,* Klavier-Festival Ruhr
2. Labor Europa – mehr als ein geographischer Name, *Christine Grewe,* Stadt Osnabrück
3. Wie ein Spiegel meiner selbst. Sich erkennen und verorten im gebauten Kulturerbe, *Dr. Uwe Koch,* Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz
4. Traditionen – Dazugehören – Verantwortung: Reflexionen zum Begriff „Heimat", *Dr. Kathrin Pöge-Alder,* Landesheimatbund Sachsen-Anhalt
5. Politik durch Architektur? Innerstädtische Bauprojekte im Spannungsfeld rechter Einflussnahme am Beispiel der „neuen" Frankfurter Altstadt, *Prof. Dr. Stephan Trüby,* Institut für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen, Universität Stuttgart
6. Erzählungen als Kulturerbe: das Aesop-Projekt an der TU Dortmund, *Prof. Dr. Barbara Welzel*, Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft, Prorektorin Diversitätsmanagement, Technische Universität Dortmund

‹ zurück zum Inhalt

2 Selbstverständlich: Kultureinrichtungen in der Verantwortung für Kulturerbevermittlung?

Moderation
Teresa Darian, Kulturstiftung des Bundes
Ort
Deutsches Nationaltheater, Theaterplatz 2, 99423 Weimar, Probebühne 1

1. Ästhetische Forschung als Ermächtigungsstrategie im Umgang mit kulturellem Erbe am Beispiel von „Wilhelm Tell – Versuche“ am Stellwerk Weimar, *Vincent Kresse* und *Stephan Mahn*
2. *[Probe]*Räume: ausstellen, vermitteln, partizipieren Generationsübergreifend Museum neu entdecken, *Mirjam Koring,* Märkisches Museum Berlin
3. Wie stellt man einen seelenlosen Stahlbolzen aus? Oder: Jugend diskutiert, was kulturelles Erbe ist, *Birte Stüve,* Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven
4. „Dans la cave – l’enthusiasme!“ – Das Museum als lebendige Baustelle. Die Lübecker Jugendbauhütte rekonstruiert einen Lübecker Holzkeller aus der Stadtgründungszeit zur Ausstellung „Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“ im Berliner Gropius-Bau, *Dr. Ivalu Vesely,* Jugendbauhütte Lübeck
5. Das Händel Experiment: ein ARD Projekt zum musikalischen Erbe, *Ekkehard Vogler,* MDR Klassik

3 Nie zu früh? Kulturerbevermittlung in der Grundschule

Moderation
Pia Hegener, Ministerium für Schule und Bildung des Landes NRW
Ort
Neues Museum, Jorge-Semprún-Platz, 99423 Weimar, Buchwerk

1. SING! – Das Bildungsprogramm des Rundfunkchores Berlin, *Martina Graf*
2. Modellprojekt Kunstgrundschule in Bayern, *Birgit Huber,* Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus
3. Epanchoir, Wasserkreuz am napoleonischen Nordkanal in Neuss, ein Projekt der GGS Kreuzschule Neuss, *Klaus Laufenberg*
4. Kunst am Ende? – Nein, am Anfang! Grundschüler als Spurensucher, -leser und Spurenleger im Museum Schloß Burgk, *Sabine Schemmrich,* Museum Schloss Burgk
5. werkstatt denkmal – früh übt sich der Umgang mit alten Meistern, *Annette Kio Wilhelm,* Denk mal an Berlin e. V.

‹ zurück zum Inhalt

4 Fack ju Göhte? Kulturerbe als Thema in der weiterführenden Schule

Moderation
Wolfgang Haak, Schulleiter a. D., Musikgymnasium Belvedere, Weimar
Ort
Goethe-Nationalmuseum, Frauenplan 1, 99423 Weimar, Festsaal

1. Schule als Kulturvermittlerin im ländlichen Raum, *Annerose Barnikow,* Regelschule Franz Kolbe, Auma Weidatal
2. Das „denkmal aktiv-Schulprojekt" der Gemeinschaftsschule „Am Inselsberg" Tabarz: „Schloss Reinhardsbrunn – Verfall oder Restaurierung?", *Iris Bauer,* Thüringer Gemeinschaftsschule „Am Inselsberg" Tabarz
3. Kanon oder Kompetenzorientierung: Über das Dilemma von Listen und Lotsen, *Frank Jebe,* Rat für Kulturelle Bildung, Essen
   (Referent war verhindert und wurde vertreten von: *Prof. Dr. Kai Martin,* Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar)
4. ZEICHEN SETZEN – Frankfurter Schüler*innen setzen sich mit religiösen Symbolen auseinander, *Silke Meister,* Stiftung Deutsches Design Museum
5. LOST TRACES … eine baukulturelle Spurensuche für junge Menschen im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018, *Stephanie Reiterer,* LAG Architektur und Schule Bayern

5 Chancen ergreifen: Kulturerbevermittlung und frühkindliche kulturelle Bildung

Moderation
Linda Reisch, Musikkindergarten Berlin
Ort
Wittumspalais, Am Palais 3, 99423 Weimar, Festsaal

1. Spatzenkino: Film- und Kinokultur für Kinder im Vorschulalter, *Kathrin Hinz* und *Claudia Bexte,* Spatzenkino/Jugendkulturservice Berlin
2. Treppe, Fenster, Kopfsteinpflaster – mit Kita-Kindern baukulturelles Erbe entdecken, *Anke M. Leitzgen,* tinkerbrain., Lohmar
3. Mundart macht schlau, Dialekt verbindet: Mundart lernen in der Kita, *Manuela Müller,* Kindertagesstätte „Blauer Vogel" Frankenblick/ OT Rauenstein
4. Große Kunstform für kleine Menschen: Oper in und mit Kitas, Ta*mara Schmidt,* Deutsche Oper Berlin

6 Neue Rolle? Einrichtungen kultureller Bildung im Kulturerbediskurs

Moderation
Tom Braun, Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung
Ort
Goethe- und Schiller-Archiv, Jenaer Str. 1, 99425 Weimar, Petersen-Bibliothek

‹ zurück zum Inhalt

1. Tradition und Wandel? Die Münchner Schule für Bairische Musik, *Miriam Arteaga,* Münchner Kreis für Volksmusik, Lied und Tanz e. V.
2. Das kommt mir irgendwie Spanisch vor: Umgang mit Vielfalt und Heterogenität aus musikalisch-praktischer Sicht, *Hayat Chaoui,* Bergische Musikschule Wuppertal
3. Industriekultur und Europa: Internetbasierte Jugendakademie Industriekultur mit Fokus Völklinger Hütte, *Prof. Dr. Meinrad Maria Grewenig,* Weltkulturerbe Völklinger Hütte – Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur
4. Pünktchen, Kügelchen, Farbanstrich: Bauhauswerkstätten in der Jugendkunstschule, *Anne-Katrein Maschke,* IMAGO Kunst- und Designschule e. V., Erfurt
5. Musik teilen – Menschen gewinnen! Musikalisches Erbe und kulturelle Vielfalt, *Prof. Ulrich Rademacher,* Deutscher Musikrat

7 Pflichtaufgabe: Kulturerbevermittlung vor Ort

Moderation

Muchtar Al Ghusain, Stadt Essen

Ort

Herderzentrum, Stadtkirche Sankt Peter und Paul, 99423 Weimar, Herdersaal

1. Die Erben des Erbes – Zu Hause im Weltkulturerbe, *Steffi Behrendt,* Amt für Kultur, Welterbe und Medien, Hansestadt Stralsund, und *Elke Kuhnert,* Landesamt für Kultur und Denkmalpflege des Landes Mecklenburg-Vorpommern
2. Kulturerbevermittlung im ländlichen Raum am Beispiel der Musikstadt Markneukirchen, *Sybill Hecht,* Kulturagentin, LKJ Thüringen, und *Andreas Rubner,* Bürgermeister Markneukirchen
3. Kulturerbevermittlung – eine Teilstrategie des Programms Kulturhauptstadt Europas? Das Beispiel der diesjährigen Kulturhauptstädte Europas Matera und Plovdiv, *Linda Lücke,* Kulturstiftung der Länder
4. Weimarer Kinderbibel/Forscher- und Entdeckerraum Herderkirche Weimar, *Sigrun Lüdde,* Literarische Gesellschaft Thüringen, und *Dr. Annette Seemann*
5. DENKMAL EUROPA – macht neugierig, zusammen vor der Haustür gemeinsame Geschichte(n) zu entdecken, *Dr. Irene Plein,* Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen am Neckar, und *Heike Schwalm,* LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

‹ zurück zum Inhalt

8 Erinnerungskultur: Orte prägen Themen

Moderation
Dr. Sabine Dengel und *Simon Lengemann,*
Bundeszentrale für politische Bildung
Ort
Gedenkstätte Buchenwald, 99427 Weimar, Jugendbegegnungsstätte

1. Geschichte.Bewusst.Sein. Bildungsangebote der Gedenkstätte Bergen-Belsen, *Tessa Bouwmann,* Gedenkstätte Bergen-Belsen
2. Wewelsburg – im Spannungsfeld zwischen Gedenken, historisch-politischer Bildung und rechtsextremen Mythen, *Kirsten John-Stucke,* Kreismuseum Wewelsburg
3. Erinnerungskultur: Grundsätzliche Anmerkungen zum Forumsthema, *Prof. Dr. Volkhard Knigge,* Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora
4. Die Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße in Erfurt als außerschulischer Lernort, *Judith Mayer*
5. Gender-Perspektive in der Präsentation und Vermittlung von NS Geschichte am Beispiel der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, *Dr. Ruth Preusse*
6. Unterwegs im Demokratiedschungel am Geschichtsort Villa ten Hompel, *Stefan Querl,* Stadt Münster

9 Weltgemeinschaft und Heimat: UNESCO Welterbe vermittelt

Moderation
Dr. Lutz Möller, Dt. UNESCO-Kommission
Ort
Deutsches Nationaltheater, Theaterplatz 2, 99423 Weimar, Probebühne 2

1. Vom Urknall zum Urwald – Umweltbildung im UNESCO Welterbe Nationalpark Hainich, *Rüdiger Biehl*
2. Wie Begriffe unsere Praxis des Umgangs mit (immateriellem) Kulturerbe prägen, *PD Dr. habil. Leopold Klepacki,* Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
3. Welterbestätten in den Unterricht integrieren – Erfahrungen einer UNESCO-Projekt-Schule, *Sabine Rehse* und *Rainer Buhl,* Adolf-Grimme-Gesamtschule Goslar
4. Welterbebildung von und für junge Menschen, *Verena Röll,* Leibniz Universität Hannover
5. Ceterum censeo – 10 Thesen zum Bildungsauftrag von Welterbestätten, *Dr. Hermann Schefers,* UNESCO-Welterbestätte Kloster Lorsch

Alle Foren folgen dem Worldcafé-Konzept: Nach einem Impulsvortrag durch die/den Moderator*in stellen die (5 oder 6) Referent*innen in Kurzpräsentationen ihre Beiträge vor. Im Anschluss nehmen die Referent*innen jeweils an

‹ zurück zum Inhalt

einem Tisch Platz und die Teilnehmenden kommen zur Diskussionsrunde an den Einzeltischen dazu. Jede/r Referent*in bietet nacheinander drei Gesprächsrunden an.

18.00 Kleine Stärkung

18.45 Szenisches Konzert
expEARience CARMEN
STEGREIF.orchester und Kinder- und Jugendorchester Weimarer Stadtstreicher
Künstlerische Leitung STEGREIF: *Juri de Marco*
Rauminszenierung: *Viola Schmitzer*
Künstlerische Leitung Stadtstreicher: *Evi Waas*

anschließend:
Abendessen in der Orangerie und im Park Schloss Belvedere (Bustransfer)

Freitag, den 7. Juni 2019

9.30 Making-of
Podium zur Produktion des Vorabends:
expEARience CARMEN
mit *Juri de Marco* und *Viola Schmitzer,* STEGREIF.orchester sowie *Evi Waas, Alexandra Maisel, Edgar Roos* und *Johanna Rühling,* Weimarer Stadtstreicher

10.15 Parallele Praxisforen mit Perspektivwechsel (Dauer 60 Minuten)
Künstlerische Schulstunden mit Kongressteilnehmenden

1. Die Moderne rund um Henry van de Velde und das Bauhaus – Drei Stunden mit Bauhaus Agenten:
   a) Was willst du? – Methoden des gemeinsamen Gestaltens *Maxie Götze,* Neues Museum, Werkcafé
   b) Stück für Stück ein Buch – Sinnliches Stationenarbeiten *Johannes Siebler,* Neues Museum, Buchwerk
   c) Zwischen digital und analog – Mit Bauhaus heute arbeiten *Valerie Stephani,* Bauhaus-Museum, Werklabor

2. Wilhelm Tell: Theaterpädagogisches Angebot zu einem Kulturerbe-Klassiker, *Angelika Andrzejewski,* Theaterpädagogin, Deutsches Nationaltheater, Probebühne 2

3. Appsolut kulturell – Partizipatives App-Design zum Kulturerbe, *Anja Marie Gebauer,* Künstlerin, Kulturvermittlerin, Dozentin, Forscherin, Bloggerin ..., Herderzentrum, Herdersaal

‹ zurück zum Inhalt

4. SingPause: Musikalisches Erbe in die Schule tragen, *Christine Modersohn,* Musikerin, Deutsches Nationaltheater, Hinterbühne

5. Lüüs Reache und Musikschiewe – MundArt in Thüringen, *Jörg Wagner,* Diplom-Designer und Museumspädagoge, Deutsches Nationaltheater, Foyer 2

anschließend: Kaffeepause

11.45 Künstler*innendiskurs
Gespräch mit den Künstler*innen aus den Praxisforen
Angelika Andrzejewski, Theaterpädagogin
Anja Marie Gebauer, Künstlerin, Kulturvermittlerin, Dozentin, Forscherin, Bloggerin …
Maxie Götze, Bauhaus Agentin
Christine Modersohn, Musikerin und Musikpädagogin
Jörg Wagner, Diplom-Designer und Museumspädagoge

Moderation
Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung

Künstlerische Miniatur
Symphonie Classique (Symphonie No. 1) von Sergei Prokofjew
Tanz und Choreographie: Jugendliche der WE-DANCE-Company und Bewegungsküche e. V.
Künstlerische Leitung: *Alex Bernhardt*

Fazit aus den Foren mit den Forumsmoderator*innen
Muchtar Al Ghusain, Stadt Essen
Tom Braun, Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung
Teresa Darian, Kulturstiftung des Bundes
Dr. Sabine Dengel, Bundeszentrale für politische Bildung
Wolfgang Haak, ehemals Musikgymnasium Belvedere, Weimar
Pia Hegener, Ministerium für Schule und Bildung NRW
Dr. Folker Metzger, Klassik Stiftung Weimar
Dr. Lutz Möller, Deutsche UNESCO-Kommission
Linda Reisch, Musikkindergarten Berlin

13.15 Ende des Kongresses

‹ zurück zum Inhalt

3 Biographien der Referent*innen und Moderator*innen

Foto: Moritz Leick, Stadt Essen

Muchtar Al Ghusain, Jahrgang 1963, studierte Klavier und Kulturmanagement an den Musikhochschulen in Würzburg und Hamburg. Ab 1994 war er Leiter der Städtischen Musikschule in Schwäbisch Gmünd, ab 1998 dort zusätzlich auch Leiter des Kulturbüros der Stadt. Im Jahr 2000 wechselte er an das Ministerium für Wissenschaft und Kultur des Landes Niedersachsen und war dort als Musikreferent und als Referent für die Kunsthochschulen tätig. Im Jahr 2006 wechselte er zur Stadt Würzburg als Dezernent für die Bereiche Kultur, Schule und Sport. In dieser Zeit war er u. a. stellvertretender Vorsitzender des Städtenetzwerks Stadtkultur Bayern e. V. Im Jahr 2018 wechselte er zur Stadt Essen als Dezernent für die Bereiche Jugend, Bildung und Kultur. Er ist Vorstandsmitglied der Kulturpolitischen Gesellschaft. Schwerpunkte seiner Tätigkeit waren bisher kulturpolitische Erneuerungsprozesse (u. a. Festivalmanagement, Netzwerkbildung), die Gründung mehrerer Jugendorchester, die Initiierung mehrerer Kulturpreise und eines genossenschaftlich getragenen Programmkinos, Themen der Erinnerungskultur u. a.m. Als Musiker tritt Muchtar Al Ghusain als klassischer Pianist und Blockflötist sowie mit eigenen Songs/Chansons auf.

Foto: Thomas Müller

Angelika Andrzejewski war nach dem Studium der Theaterpädagogik (M.A.) an der Universität der Künste in Berlin freischaffend tätig u. a. am Heimathafen Berlin. Von 2010 bis 2017 arbeitete sie am Staatstheater Braunschweig. Hier leitete sie das theaterpädagogische Angebot der Schauspiel Sparte, organisierte die Kooperationen „Theater.Fieber" für über 40 Schulen der Region, leitete mehrere Jugend- und Generationenklubs. Sie arbeitete dramaturgisch und künstlerisch mit der Braunschweiger Bürgerbühne „Stadt-Theater" und hatte einen Lehrauftrag für Theaterpädagogik an der TU Braunschweig. Seit der Spielzeit 2017/18 leitet sie die Abteilung Junges DNT in Weimar am Nationaltheater. Sie hat in der Zeit u. a. mit dem Schauspielkollegen Bastian Heidenreich die Jungendklubarbeit zu „Homo Empathicus" geleitet und das internationale Theateraustauschprojekt „Post-Europa" initiiert und mit dem Choreographen Arthur Schopa zusammen zur „Woche der Demokratie" am DNT zur Aufführung gebracht.

Miriam Arteaga, geboren 1983, ist Kulturmanagerin und stellvertretende Geschäftsleitung des Münchner Kreis für Volksmusik, Lied und Tanz e. V., darunter Münchner Schule für Bairische Musik. Sie studierte i. R. d. Kulturwissenschaften, Vergleichende Religionswissenschaften, Philosophie und Kunstgeschichte in München, Tübingen und Zürich (Erasmus-Stipendium) und schloss 2009 mit dem Mag. Art. mit Schwerpunkt Islam ab. Nach einem Praktikum im Münchner Museum für Völkerkunde, Mitarbeit beim Ort der

‹ zurück zum Inhalt

Weltreligionen (BUGA 2006) sowie Auslandsaufenthalten (Venedig/Kairo/Sevilla) gründete sie 2011 ein Institut für Deutsch als Fremdsprache (München und Dresden), das sie noch heute leitet. Als zert. Projektmanagerin war sie zwischenzeitlich in einer Unternehmensberatung tätig. Daneben fungierte sie als Gutachterin für den Hanser Verlag zu einem Jugendbuch über die Weltreligionen. Ihre Hobbies sind Fremdsprachen und Klezmer-Musik. Die Münchnerin lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in München.

Foto: Franziska Grau

Annerose Barnikow, geboren 1953 in Gera, besuchte in ihrer Heimatstadt Auma von 1960 bis 1970 die Polytechnische Oberschule und erlangte die Mittlere Reife. Danach absolvierte sie in Zeulenroda und Gera die Ausbildung zum Handelskaufmann mit Abitur. Beide Ausbildungsrichtungen schloss sie erfolgreich im Juli 1973 ab. Von September 1973 bis Juli 1977 studierte sie an der Musikhochschule „Franz Liszt“ in Weimar im Studiengang Schulmusik mit dem Abschluss Diplomlehrer für Musikerziehung. Nach dem Studium in Weimar kehrte sie in ihre Heimatstadt Auma zurück und war an den beiden allgemeinbildenden Oberschulen der Stadt als Musiklehrerin tätig. Während der politischen Wende bewarb sie sich 1990 als Schulleiterin für die neu gebildete Staatliche Regelschule Auma, welche sie bis heute leitet. Berufsbegleitend erwarb sie an der Universität Jena 1996 den Abschluss als Lehrerin für evangelische Religion. Annerose Barnikow ist verheiratet und Mutter einer Tochter.

Iris Bauer ist 54 Jahre alt, verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne. Als Diplomlehrerin für Deutsch und Geschichte unterrichtet sie an der TGS „Am Inselsberg“ Tabarz und ist derzeit Klassenlehrerin einer 6. Klasse. Mit verschiedenen Projekten nimmt sie seit einigen Jahren beim Schulprojekt „denkmal aktiv“ teil. So beschäftigte sie sich mit zwei Schülern einer 10. Klasse 2012/13 mit dem Lutherdenkmal bei Steinbach, 2013/14 erforschten Schüler einer 7. Klasse die Brunnen und Wasserbauten in Tabarz und im Emsetal. 2014/15 begaben sich zwei 8. Klassen zum Thema „Häuser erzählen Geschichte(n)“ in Bad Tabarz auf Spurensuche. Fünft-Sechstklässler gingen 2016/17 unter dem Motto „Unsere Kirche bleibt im Dorf“ der Frage nach, warum in Bad Tabarz zwei Kirchen existieren. 2017/18 stand das Thema „Schloss Reinhardsbrunn–Verfall oder Restaurierung“ im Mittelpunkt der „denkmal aktiv“-AG. Aktuell erforschen die Schüler*innen als federführende Schule gemeinsam mit dem Perthesgymnasium Friedrichroda und der Sekundarschule „Freiherr von Spiegel“ in Halberstadt die Alltagskultur im Ortsbild. Der Schwerpunkt der AG „denkmal aktiv“ ist die „Tabarzer Bäderarchitektur von der Sommerfrische bis zum Kneippheilbad“.

‹ zurück zum Inhalt

Steffi Behrendt, Leiterin des Amtes für Kultur, Welterbe und Medien in Stralsund, engagiert sich seit 16 Jahren auf kommunaler Ebene in der Kulturerbe-Vermittlung. Die gebürtige Berlinerin verbrachte nach dem Abitur acht Monate in Namibia. In Passau und Sheffield/UK studierte sie „Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien" und schloss 2003 als Diplom-Kulturwirtin (Univ.) ab. 2003 übernahm Steffi Behrendt als Welterbe-Managerin die Koordination von Aufgaben im Zusammenhang mit dem Welterbe-Status der Hansestadt Stralsund, u. a. die Bildungs- und Vermittlungsaufgaben – zunächst als Stabsstelle im Büro des Oberbürgermeisters, ab 2009 im Amt für Wirtschaftsförderung/Stadtmarketing. 2012 wurde sie Leiterin des Büros für Öffentlichkeitsarbeit mit den Schwerpunkten Verwaltungskommunikation, Pressearbeit, Redenschreiben und internationale Beziehungen. Seit 2017 trägt Steffi Behrendt Verantwortung für die städtische Kulturförderung, das Veranstaltungsmanagement, die Onlinekommunikation und für die Kultureinrichtungen der Hansestadt wie Musikschule, STRALSUND MUSEUM, Stadtarchiv, Stadtbibliothek und Zoo. Als ein Ergebnis der Welterbe-Bildungsarbeit wurde unter ihrer kuratorischen Leitung 2011 eine dauerhafte Welterbe-Ausstellung in Stralsund eröffnet, mit der die Hansestadt über das UNESCO-Welterbe-Programm informiert und Stralsunds Welterbe-Werte vermittelt.

Alex Bernhardt wurde 1991 in Novosibirsk (Sibirien, Russland) geboren. Als Kind zog er mit seinen Eltern nach Deutschland. In Quedlinburg besuchte er die Grundschule und das Gymnasium. Nach Umzug nach Jena erwarb er dort einen Realschulabschluss. Neben einem Studium in den Bereichen Bühnentanz und Tanzpädagogik an dem Ballettförderzentrum Nürnberg e. V. (bis 2014), seiner aktiven bzw. teilaktiven Zeit bei der Bundeswehr (2011 bis 2015), sowie der Ausbildung zum Sport- und Fitnesskaufmann (bis 2017), beschäftigte er sich schon sehr früh mit den urbanen Tanzrichtungen. Den Grundstein dafür legte er mit der Tanzrichtung Breakdance, die er seit dreizehn Jahren und bis zum heutigen Tag praktiziert. Bereits im Alter von fünfzehn Jahren nahm er an ersten Wettbewerben teil und sammelte Erfahrungen auf und hinter der Bühne. Durch sein ehrenamtliches Engagement in dem Verein Bewegungsküche e. V. in Jena (seit 2007) stieg sein Interesse an anderen Tanzrichtungen und Stilen. Er begann als Teilnehmer, wuchs mit anfallenden Aufgaben in dem Verein, übernahm die ersten Kurse und Projekte und ist momentan in der stellvertretenden Position des Vorstandes, sowie auch als Ansprechpartner und Trainer vor Ort tätig. In den Bereichen Tanz, Choreographie und Sport konnte er deutschlandweit, aber auch international seine Erfahrungen ausbauen. In den letzten Jahren war er unter anderem Schauspieler in einem Spielfilm (2013) und einigen Theaterinszenierungen, Tänzer/Choreograph verschiedener Projekte im Raum Thüringen, Leiter von Workshops für Tanz und Bewegung, Coach für Sport und Prävention und Ausbilder/Mentor für angehende Tänzer*innen und Trainer*innen.

‹ zurück zum Inhalt

Foto: Gudrun Arndt

Claudia Bexte, geboren 1969 in Oelde/Westfalen, studierte Grundschulpädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg. Nach dem ersten Staatsexamen setzte sie das Studium an der Universität in Lüneburg fort. Als Diplompädagogin zog es sie 2000 nach Berlin. Als selbständige Medienpädagogin arbeitete sie für den Kinderfilm Berlin e. V. und das Kinderkinobüro des JugendKulturService Berlin. Sie verfasste medienpädagogische Begleitmaterialien u. a. für das LISUM Berlin Brandenburg, den Deutschen Bundestag und die Bundeszentrale für politische Bildung. Seit 2004 arbeitet und moderiert sie für das Spatzenkino.

Rüdiger Biehl, geboren 1964 in Blankenhain/Thüringen, Berufsausbildung zum Forstfacharbeiter, Abitur, Studium der Forstwirtschaft an der TU Dresden, Tharandt – Abschluss als Diplom-Forstingenieur, Forstliches Referendariat im Bundesland Hessen, 2. Staatsexamen; 1993 bis 1996 Tätigkeit in der Landesforstverwaltung Thüringen, in der Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft Gotha, ab Juni 1996 Leitung eines „Aufbaustabs" für den Nationalpark Hainich mit dem Namen „Informationszentrum Hainich", im Rahmen eines EU-LIFE Projekts, seit Gründung des Nationalparks Hainich am 31.12.1997 Sachgebietsleiter des SG Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbildung, seit 2007 stellvertretender Nationalparkleiter. Ausgewählte Projekte und Tätigkeiten: Begleitung und Mitentwicklung des Baumkronenpfades, insbesondere der umweltpädagogischen Elemente; Begleitung und Mitentwicklung des Nationalparkzentrums Hainich mit der Ausstellung „Entdecke die Geheimnisse des Hainich"; Aufbau eines Systems von ehrenamtlich Tätigen im Nationalpark Hainich (Nationalparkführer); Begleitung und Mitgestaltung von Erlebnispfaden (Wildkatzenkinderwald, barrierefreier Pfad der Begegnung, Alrunas Waldgeheimnisse, Märchen Naturpfad Feensteig); Begleitung und Mitgestaltung des Projektes NAKUNDU an der Jugendherberge Harsberg (gemeinschaftliches Umweltbildungsangebot vom Naturpark Eichsfeld-Hainich-Werratal, Jugendherbergswerk und Nationalpark Hainich); Vorstandsmitglied im Tourismusverband der Welterberegion Wartburg Hainich.

Foto: Markus Feger

Tobias Bleek studierte Musikwissenschaft und Philosophie in Tübingen, Oxford und Berlin. Er wurde am Musikwissenschaftlichen Seminar der Humboldt-Universität promoviert, war dort für zwei Jahre wissenschaftlicher Assistent und ist bis heute in der Forschung und universitären Lehre tätig. Sein Engagement als Musikvermittler begann 2002 bei den Berliner Philharmonikern. Seit 2007 leitet er das Education-Programm des Klavier-Festivals Ruhr. Arbeitsschwerpunkte liegen in der Entwicklung langfristiger Initiativen wie der Stadtteilarbeit in Duisburg-Marxloh und der Nutzung des Internets als Vermittlungsmedium. So hat er in Zusammenarbeit mit Künstlern wie Pierre-Laurent Aimard, Tamara Stefanovich und Pierre Boulez die Internetplattform www.explorethescore.org geschaffen. Von ihm entwickelte Vermittlungsformate wurden u. a. mit dem „Junge Ohren Preis", dem „YEAH! Award" und

‹ zurück zum Inhalt

beim Wettbewerb „Kinder zum Olymp!“ ausgezeichnet. Seit 2019 ist er Honorarprofessor an der Folkwang Universität der Künste.

Tessa Bouwman (Jg. 1993) besitzt einen Masterabschluss im Fach Geschichte (Holocaust and Genocide Studies) sowie einen Bachelorabschluss im Fach Europäische Studien. Sie studierte an der Universität von Amsterdam. Von Herbst 2015 bis Juli 2016 war Tessa Bouwman in der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt am Main tätig. Seit August 2016 arbeitet sie – zunächst als wissenschaftliche Volontärin – in der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Sie übernimmt zurzeit eine Elternzeitvertretung in der Abteilung Bildung und Begegnung und ist Ansprechpartnerin für internationale Begegnungen mit dem Schwerpunkt Israel. Zudem ist sie an der Organisation der Bergen-Belsen International Summer School beteiligt und steht für die Betreuung von niederländischen Gruppen zur Verfügung. Tessa Bouwman war im Projektteam der Sonderausstellung „Kinder im KZ Bergen-Belsen“, die im April 2018 in der Gedenkstätte Bergen-Belsen eröffnet wurde, und war an der Entwicklung von Bildungsmaterialien zum selben Thema beteiligt.

Tom Braun ist Geschäftsführer der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ). Seine Arbeits- und Forschungsgebiete sind: Pädagogik der Anerkennung, Theorie und Praxis der kulturellen Bildung, kulturelle Schulentwicklung. Tom Braun ist Mitglied des Bundesjugendkuratoriums und Geschäftsführer des Rats für Soziokultur und kulturelle Bildung im Deutschen Kulturrat. Er ist Gastdozent am Institut für Kunst und Kunsttheorie der Universität zu Köln. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Fragen der kulturellen Bildung sind in seiner Autorschaft erschienen.

Rainer Buhl, Lehramtsstudium an der TU Braunschweig bis 1980. Gitarrenlehrer an der Kreismusikschule Goslar bis 1985. Musiklehrer an der Hauptschule Georg-Diederichs in Clausthal-Zellerfeld und der Realschule in Liebenburg, Leitung Band-AG und Mitwirkung bei dem Symphonischen Blasorchester Ratsgymnasium Goslar. Zahlreiche Pop-, Rock-, Jazz- und Acoustic-Bands. Mit Gala-Band überregional bekannt und bei bedeutenden Events dabei, u. a. mit Ray Charles. Teilnahme an musikalischen Großprojekten: Jesus Christ Superstar (Bandleitung), Tommy, Copacobana, Rent u. a. Fachbereichsleitung musisch-kulturelle Bildung an der Adolf-Grimme-Gesamtschule in Goslar. Organisation zahlreicher „Schulorchesterwochen“ mit jeweils über 100 Mitwirkenden an der AGG. Eigene Kindermusicals mit den Musikklassen der AGG „Taliama“ Teil 1 & Teil 2. Zusammenarbeit mit dem UNESCO-Weltkulturerbe Rammelsberg und Komposition eigener Musikstücke zu themengebunden Veranstaltungen und Feierlichkeiten, zum Beispiel 25 Jahre Weltkulturerbe.

www.rainer-buhl.de

‹ zurück zum Inhalt

Foto: Karl-Heinz Krauskopf

Hayat Chaoui studierte zuerst Sprachen, bevor sie nach dem Examen ein Gesangsstudium bei Prof. Schlick an der HfMT Köln aufnahm. Sie schloss das Studium mit Diploma in GP, KA und Konzertexamen ab. Seitdem singt sie im Oratorienfach und arbeitet mit der interkulturellen Jazz-Formation Ufermann. Chaoui unterrichtete an der HfMT Köln und ist Fachbetreuerin Gesang der Bergischen Musikschule mit dem Schwerpunkt interkulturelle Musikpädagogik. Sie initiierte u. a. das Singangebot KIWI-Kinder- und Wiegenlieder aus aller Welt und leitet den internationalen Frauenchor WoW – Women of Wuppertal, den der Deutsche Kulturrat 2018 für den Nationalen Integrationspreis der Bundeskanzlerin nominierte. Seit 2017 gehört sie als Beisitzerin zu interkulturellen Fragen dem Präsidium des Landesmusikrates NRW an. Im Juni 2019 beginnt sie ihre Tätigkeit als Bildungsreferentin beim Landeschorverband NRW.

Teresa Darian ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Kulturstiftung des Bundes und betreut die Programme „Kulturagenten für kreative Schulen“ und „lab.Bode – Initiative zu Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen“ sowie weitere Projekte der kulturellen Bildung. Seit 2012 ist sie Mitglied der Jury für den BKM Preis Kulturelle Bildung. Sie studierte Angewandte Kulturwissenschaften und Kulturpädagogik und war bis 2014 Lehrbeauftragte an der Hochschule für angewandte Wissenschaften in Merseburg. 2005 bis 2008 arbeitete sie in verschiedenen Projekten der Bundeszentrale für politische Bildung.

Juri de Marco, Künstlerischer Leiter/Hornist: Wer hat behauptet, dass man sich entscheiden muss?/acht Jahre alt. Am Klavier. Im düsteren Zimmer. Langweilige Fingerübungen./Kein Lied durfte er spielen. Eines Tages im Kinderchor stand er bei „Carmina Burana“ neben den Hörnern und probierte das Instrument sofort aus. Der Besitzer des Instruments wurde sein erster Hornlehrer, der ihn schon nach einer Stunde ein Lied spielen ließ./Zu Hause immer noch das Klavier. Aber keine Noten./Mit zwölf Jahren entstanden daher seine ersten eigenen Sonaten und Quartette. Er komponierte für klassische Besetzungen und Jazz-Combo, spielte im Orchester und in selbstgegründeten Bands; gewann Kompositions-Ausschreibungen, Solisten-Wettbewerbe und Preise bei bundesweiten Band- und Chanson-Contests. Mit 16 fehlte er oft wegen Tourneen und wurde schließlich vom Lehrer vor die Wahl gestellt: „Musik oder Abitur?“ Von der Waldorfschule aufs Musikinternat zu wechseln versetzte ihn zur richtigen Zeit an den richtigen Ort. Er lernte seinen besten Freund kennen und gründete mit ihm die Band „Vanuatu“, die ihn zum ersten Mal auf Pop- und Jazz-Bühnen brachte. Parallel übernahm er organisatorische Aufgaben beim „PODIUM Festival“ Esslingen, spielte im Landesjugendorchester Baden-Württemberg, hospitierte bei Filmmusik-Komponisten in Los Angeles und gab Solokonzerte in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und den USA./Kurz vor dem Abitur stellt er alles in Frage. Horn studieren? Niemals! Zu sehr fühlt er sich von festgelegten Ordnungen und altmodischen Uniformen eingeengt. Bis er schließlich auf die eigentliche Frage kommt: Warum muss ich mich

‹ zurück zum Inhalt

eigentlich entscheiden?/Er träumt davon, die traditionelle Musikwelt zu verändern, von Dirigentenlosen, auswendig spielenden Orchestern, von Kunstübergreifenden Benefizkonzerten./Also doch klassisches Hornstudium. 2015, mit 22, setzt er seine Träume in die Tat um. Er gründet das Genre- und Dirigentenlose, auswendig und stehend spielende „STEGREIF.orchester". Er studierte auf seine eigene Weise klassisches Horn in Berlin und Jazztrompete in Leipzig./Im Genuss und im Verstoß der Tradition: Man muss sich nicht entscheiden.

Foto: bpb

Sabine Dengel, Dr. phil., Jahrgang 1967, Studium der Politikwissenschaft, Soziologie, Sozialpsychologie und Philosophie an der Universität des Saarlandes, Promotion über politische Erziehung im Deutschen Kaiserreich, dem NS-Staat und der DDR. Nach Tätigkeiten im Hochschulbereich in Wissenschaft und Lehre, in der Stadtentwicklung sowie als freiberufliche Projektmanagerin für politische und kulturelle Bildung seit 2008 wissenschaftliche Referentin für politische und kulturelle Bildung bei der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb. Seit 2018 Leitung der Projektgruppe „politische Bildung & Kultur". Inhaltliche Schwerpunkte: moderne politische Theorie, Theorie politischer und kultureller Bildung, (historische) Bildungsforschung, Demokratietheorie.

Foto: Anja Gebauer

Anja Gebauer legte 2016 ihr erstes Staatsexamen im Grundschullehramt in München ab. Seitdem arbeitet sie am Institut für Kunstpädagogik der Ludwigs-Maximilians-Universität München als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Sie lehrt dort im Bereich der Kunstdidaktik, Museumspädagogik, Kulturellen Bildung und gestalterisch-künstlerischen Praxis. Die eigene künstlerische Arbeit zeigte sie bereits in vielfältigen Ausstellungen (u. a. Feierwerk Farbenladen, 2018; Die Färberei 2019). Im Rahmen ihrer Dissertation forscht sie zum Einsatz digitaler Medien in der musealen Kunstvermittlung. Begleitend dazu ist sie für verschiedene Museen in der Kunstvermittlung tätig, u. a. dem Haus der Kunst, dem Lenbachhaus, dem NS Dokuzentrum und dem Diözesanmuseum in Freising. In Kooperation mit freien Trägern wie der PA/SPIELkultur e.v. setzte sie bereits verschiedenste geförderte Projekte zur Kunst- und Medienbildung mit Kindern und Jugendlichen um (zum Beispiel „Genial digital?", „Hashtagwirwarenhier"). Seit 2017 betreibt sie als Mitgründerin und Autorin den Kulturblog „Aktuellkulturell" (www.aktuellkulturell.wordpress.com).

Foto: Peter Adamik

Martina Graf ist die Projektmanagerin des Bildungsprogramms SING! vom Rundfunkchor Berlin. Die studierte Musikwissenschaftlerin und Ethnologin ist bereits seit vielen Jahren als Kulturmanagerin und -vermittlerin für internationale Projekte, Festivals, Ensembles sowie Institutionen tätig. Dabei bewegt sie sich spielerisch und neugierig über künstliche Genregrenzen hinweg, u. a. in der Vermittlung von zeitgenössischer Musik, im Veranstaltungsmanagement für Konzerte der Alten Musik oder für Vorstellungen des zeitgenössischen Tanzes sowie in der Organisation von Filmfestivals für unabhängige Filmemacher. Unter dem Motto „Handwerk trifft Hirnforschung" machte sie außer-

‹ zurück zum Inhalt

dem einen Ausflug als Unternehmerin in die Wissenschaftsvermittlung. Seit 2017 verfolgt sie zusammen mit dem Rundfunkchor Berlin das Ziel, Singen wieder als natürliches Ausdrucksmittel nachhaltig im Alltag zu etablieren. Dabei ist ihre offensichtliche Begeisterung für kulturelles Erleben und Miteinander ansteckend.

Foto: Henriette Kriese

Maxie Götze fokussiert in ihrer Arbeit die veränderte und zukünftige Rolle von kulturellen Einrichtungen und erkundet dabei neue Wege in der partizipativen Museumsentwicklung. Seit 2016 geht sie diesem Thema als Mitarbeiterin im Programm Bauhaus Agenten in Weimar nach. Sie studierte in Weimar und Malmö Design mit den Schwerpunkten Visuelle Kommunikation und Ausstellungskonzeption. 2013 schloss sie mit Diplom zum Thema „Ein Raum für die Radiokunst. Das Medium des Radios im musealen Kontext“ ab. Anschließend erwarb sie am ZKM|Zentrum für Kunst und Medien fundierte Kenntnisse der Gegenwartskunst und fand an der Schnittstelle zwischen den Besucherinnen und Besuchern und dem Museum ihre Faszination für eine nachhaltige und alle Bereiche umfassende Vermittlungsarbeit.

Foto: Angela von Brill

Christine Grewe leitet seit dem Jahr 2018 das Büro für Friedenskultur der Stadt Osnabrück. Nach dem Studium der Geschichts- und Politikwissenschaften koordinierte sie in den 1990er Jahren für Nichtregierungsorganisationen und die Stadt Osnabrück Projekte im Bereich der Kommunalen Entwicklungszusammenarbeit und nachhaltigen lokalen Entwicklung. Seit 2002 arbeitet sie im Büro für Friedenskultur, das den Anspruch der Stadt des Westfälischen Friedens, eine Friedensstadt zu sein, im Rahmen vieler Veranstaltungsformate inhaltlich mit Leben füllt. Zusammen mit vielen Vereinen, Initiativen und Institutionen initiiert und koordiniert das Büro Projekte und Kulturprogramme in den Handlungsfeldern Friedenskultur, interkultureller, interreligiöser und internationaler Dialog, europäische Verständigung und Erinnerungskultur. Zielsetzung ist es eine demokratische, weltoffene und dialogorientierte Entwicklung der städtischen Gesellschaft und europäischen Gemeinschaft sowie das Bewusstsein für globale Zusammenhänge zu fördern.

Foto: Weltkulturerbe Völklinger Hütte, Wolfgang Klaucke

Prof. Dr. Meinrad Maria Grewenig ist seit 1999 CEO|Generaldirektor des Weltkulturerbe Völklinger Hütte – Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur. Seit 2008 ist er Präsident von ERIH – European Route of Industrial Heritage, des größten Kulturnetzwerkes in Europa. Er lehrt/e Kunstgeschichte und Kulturmanagement an der Universität des Saarlandes, der Universität Trier, der Universität Mannheim, der Deutschen Verwaltungsuniversität Speyer, der Fernuniversität Hagen und der Universität Bern. Sein Werkverzeichnis umfasst mehr als 200 Großausstellungen von der altägyptischen Zeit bis zur Kunst des 21. Jahrhunderts, mehr als 350 Publikationen, zahlreiche Filme und Medien. Meinrad Maria Grewenig ist Begründer und Veranstalter der UrbanArt Biennale®, des größten und bedeutendsten UrbanArt Projektes der Welt, das 2019 zum fünften Mal im Weltkulturerbe Völk-

‹ zurück zum Inhalt

linger Hütte gezeigt wird. Auf einem Parcours von über 100.000 qm werden die wichtigsten UrbanArt-Künstler der Welt präsentiert.

Wolfgang Haak wurde 1954 in Genthin geboren. Er wuchs in Jena auf, wo er nach dem Abitur Mathematik, Physik und Erziehungswissenschaften an der Friedrich-Schiller-Universität Jena studierte. Er arbeitete zunächst als Lehrer und Mitarbeiter des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringen bis er 1982 wiederum als Lehrer an der Spezialschule für Musik der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar arbeitete. Von 1991 bis 2019 war er Schulleiter des Musikgymnasiums Schloß Belvedere. 1989 bis 1995 war er Mitglied im Sprecherrat des Neuen Forums Weimar und Beauftragter Bürger im Kultur- und im Jugendausschuss der Stadt Weimar. Er gründete den Arbeitskreis Europäischer Musikgymnasien und den Förderkreis für Begabte am Musikgymnasium. Als Schriftsteller zählte er zu den Gründungsmitgliedern der Literarischen Gesellschaft Thüringens e. V. und des Thüringer Literaturrats 2006 (Sprecher von 2008 bis 2012). Bisher veröffentlichte Wolfgang Haak neun Bücher mit Prosa. Er ist Mitglied des PEN – Zentrum Deutschlands. Er ist Vater von vier erwachsenen Kindern.

Foto: K. Solansky

Sybill Hecht arbeitet seit 2011 als Kulturagentin und verfügt über weitreichende Erfahrungen im Zusammenhang mit kulturellen Schulentwicklungsprozessen. Als diplomierte Kulturmanagerin und mit dem Master of Arts in der kulturellen Bildung referiert sie auf Tagungen und Symposien, gibt Workshops für Pädagoginnen und Pädagogen zu Fragen aus dem Projektmanagement und berät Akteure von ländlichen Bildungslandschaften an der Schnittstelle von Schule und Kultur. Derzeit ist sie Prozessbegleitende im TRAFO – Programm für die Region des oberen Vogtlands. Im Thüringer Kulturrat leitet sie die Arbeitsgruppe „Kultur und Bildung“ und vertritt den Fachverband für Kunstpädagogik. Ihr wissenschaftlicher Forschungsschwerpunkt liegt in den Themenfeldern Ästhetik, Erfahrung und Raum. www.kulturhecht.de

Foto: MSB NRW

Pia Hegener, Jahrgang 1973, nach dem Abitur Studium der Sonderpädagogik an der Universität Dortmund, anschließend Tätigkeit als Lehrerin an Förderschulen in Oberhausen und als stellvertretende Schulleiterin in Duisburg. Bis 2014 Rektorin einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung in Oberhausen. Seit 2014 im Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen als Referentin zuständig für die Arbeitsschwerpunkte Ganztag und Kulturelle Bildung. Die Tätigkeit umfasst zum Beispiel die Begleitung der Programme „Kulturagenten für kreative Schulen“, „Kreativpotentiale“ und zahlreiche Landesinitiativen zur Stärkung und Verankerung kultureller Bildung in Schulen.

‹ zurück zum Inhalt

Foto: Götz Schleser

Prof. Dr. Markus Hilgert ist seit 1. Juni 2018 Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder. Von 2014 bis 2018 war Hilgert Direktor des Vorderasiatischen Museums im Pergamonmuseum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Von 2007 bis 2014 lehrte Hilgert als Professor (W3) für Altorientalistik an der Universität Heidelberg. Als Wissenschaftler engagiert sich Markus Hilgert auf den Gebieten der Theorie, Dokumentation und Interpretation von materiellen Kulturgütern. An der Universität Heidelberg war er Initiator und erster Sprecher des Sonderforschungsbereichs 933 „Materiale Textkulturen“ (2011 bis 2013) sowie Initiator und Gründungsdirektor des „Heidelberg Zentrum Kulturelles Erbe“ (2012 bis 2014). An der Stiftung Preußischer Kulturbesitz initiierte Hilgert 2015 das „Zentrum für digitale Kulturgüter in Museen“ (ZEDIKUM) und koordinierte von 2016 bis 2018 das nationale Verbundvorhaben „museum-4punkt0 – Digitale Strategien für das Museum der Zukunft“, das von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien finanziert wird. Markus Hilgert übt zahlreiche ehrenamtliche Funktionen auf nationaler und internationaler Ebene aus. So ist er Vorsitzender des Zukunftsrats Kleine Fächer des baden-württembergischen Wissenschaftsministeriums (seit 2017), Vizepräsident des Deutschen Verbandes für Archäologie e. V. (seit 2017), Mitglied im Vorstand der Deutschen UNESCO-Kommission e. V. (seit 2018), Mitglied im Stiftungsrat der International Alliance for the Protection of Heritage in Conflict Areas (ALIPH; seit 2017), Mitglied in der Advisory Group des Cultural Protection Fund des British Council (seit 2017) sowie Mitglied im Disaster Risk Management Committee des International Council of Museums (seit 2017). Außerdem ist er korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts und Ordentliches Mitglied der Klasse Philosophie und Kulturhistorische Wissenschaften der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Von 2017 bis 2018 war Hilgert Gründungspräsident von Blue Shield Deutschland (e. V.). Hilgert hatte zahlreiche Gastprofessuren im In- und Ausland inne und lehrt derzeit als Honorarprofessor an der Universität Heidelberg, der Universität Marburg sowie der Freien Universität Berlin.

Foto: Gudrun Arndt

Kathrin Hinz wurde 1964 in Zeitz geboren. 1987 schloss sie ihr Studium an der Pädagogischen Hochschule in Mühlhausen mit dem Abschluss Diplom-Pädagogin ab, ging nach Berlin und war zwei Jahre Lehrerin an einer Oberschule in Berlin-Marzahn. Anschließend arbeitete sie als Filmvorführerin im Kino Sojus und im Zentrum für Kinderfilmarbeit der Bezirksfilmdirektion. Mit mobilen Filmprojektoren besuchte sie Kindertagesstätten und präsentierte Kurzfilmprogramme, bevor sie 1990 das Spatzenkino mitbegründete. 2001 erlangte sie den Abschluss als Betriebswirtin beim Bildungswerk der Wirtschaft in Berlin und Brandenburg. Kathrin Hinz ist seit Beginn des Projektes vor 29 Jahren Projektleiterin des Spatzenkinos.

‹ zurück zum Inhalt

Foto: bpb, Martin Scherag

Anna Hoff, Jahrgang 1983, ist Moderatorin, Systemische Beraterin und seit 2013 Referentin bei der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb in Bonn. In der Stabsstelle Kommunikation kümmert sie sich um die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, die interne Kommunikation des Hauses und ist Teil des Social Media-Teams. Seit 2015 entwickelt sie das bpb:medienzentrum in Bonn zu einem lebendigen Ort der politischen Bildung weiter, um die unterschiedlichsten Zielgruppen für ein Mitwirken an der Gesellschaft zu begeistern. Anna Hoff hat von 2003 bis 2009 Politikwissenschaft, Jura und Französisch in Marburg und Quebec (Kanada) studiert. Als freie Journalistin war sie u. a. bei der Westfälischen Rundschau, dem ZDF Morgenmagazin, der dpa Frankfurt und für die GTZ in Äthiopien tätig. Als Stipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung war sie zwei Jahre Chefredakteurin des stipendiatischen Magazins „forum". Für die bpb und andere Institutionen moderiert sie regelmäßig Diskussionen, Tagungen, Workshops und Seminare. Ihre Schwerpunktthemen sind politische Bildung in Theorie und Praxis, Gender- und Frauenpolitik und Politik für Kinder. Eins ihrer zentralen Anliegen ist es, die Methoden der systemischen Beratung in die politische Bildung zu integrieren.

Birgit Huber studierte Schulmusik an der Hochschule für Musik und Theater München und arbeitete anschließend als Musiklehrerin am Gymnasium. Sie qualifizierte sich in den Bereichen Kulturmanagement und Musikvermittlung weiter. Von 2005 bis 2011 war sie als pädagogische Mitarbeiterin im Referat „Kulturelle Bildung" am Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus tätig. Anschließend war sie für den Aufbau der Bayerischen Landeskoordinierungsstelle Musik zuständig. Seit Oktober 2018 ist sie mit der Wahrnehmung der Leitung des Referats „Künstlerisch-Kulturelle Bildung" im Bayerischen Kultusministerium beauftragt.

Foto: Lina Loos, Kreismuseum Wewlsburg

Kirsten John-Stucke, M.A., studierte Neuere Geschichte, Germanistik und Publizistik in Münster. Anschließend absolvierte sie ein wissenschaftliches Volontariat am Morgenstern-Museum in Bremerhaven. Seit 1995 arbeitet die Historikerin als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kreismuseum Wewelsburg, seit 2011 ist sie die Leiterin des Kreismuseums. Kirsten John-Stucke ist Mitglied in verschiedenen wissenschaftlichen Fachbeiräten, u. a. der NS-Dokumentation Vogelsang, der Gedenkstätte Flossenbürg und der Neukonzeption Bückeberg sowie im Stiftungsbeirat Topographie des Terrors, Berlin. Als Netzwerkerin ist sie in mehreren Fachverbänden im Vorstand tätig, u. a. im Arbeitskreis NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW, dem bundesweiten Forum der LAGs der Gedenkstätten und der Museumsinitiative in Ostwestfalen-Lippe e. V. Ihre Veröffentlichungen umfassen vor allem Beiträge zur Geschichte der Wewelsburg und des KZ Niederhagen/Wewelsburg sowie zur Erinnerungskultur.

‹ zurück zum Inhalt

PD Dr. Leopold Klepacki, Jahrgang 1976, ist Akademischer Oberrat am Institut für Pädagogik der FAU Erlangen-Nürnberg. Von 1998 bis 2003 Studium der Fächer Pädagogik, Theaterwissenschaft und Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg; 2006 Promotion (Titel der Dissertation: Die Ästhetik des Schultheaters); 2015 Habilitation (Titel der Habilitationsschrift: Geschichte der Ästhetischen Bildung). Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Kulturpädagogik, Ästhetische Bildung, Schule als Kulturort, kulturelle Tradierungs- und Transformationsprozesse, kulturtheoretische Grundlagen der Pädagogik. Leopold Klepacki ist u. a. Geschäftsführer des Interdisziplinären Zentrums Ästhetische Bildung der FAU, Mitglied im Vorstand der Landesvereinigung Kulturelle Bildung Bayern sowie Mitglied des Bildungsrates der Stadt Erlangen und Mitglied des Kuratoriums der evangelischen Stadtakademie Nürnberg.

Foto: A. Savin, Wikimedia Commons

Prof. Dr. Volkhard Knigge, Lehrstuhl für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit an der Friedrich-Schiller-Universität (FSU) Jena. Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau -Dora. Stellv. Vorstand der Stiftung Ettersberg. Europäische Diktaturforschung. Zahlreiche Ausstellungen und Arbeiten zur deutschen und europäischen Geschichtskultur und Geschichtspolitik, zum historischen Begreifen und zur Zukunft der Gedenkstättenarbeit. Sprecher des ProExellenz Kollegs „Das 20. Jahrhundert und seine Repräsentationen“ an der FSU. Mitglied u. a. der Sachverständigenkommission für die Gedenkstättenförderkonzeption des Bundes bei der Beauftragten für die Kultur und die Medien.

Foto: Felix Quaedvlieg, Europa Nostra

Dr. Uwe Koch wurde 1958 in Berlin geboren. Er graduierte und promovierte an der Humboldt-Universität zu Berlin im Fach Soziologie. Vor seiner Ernennung zum Leiter der Geschäftsstelle des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien am 1. Juni 2015 war er seit 1991 in verschieden leitenden Positionen im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg tätig. Von 2002 bis 2015 leitete er ebendort das Referat für Denkmalschutz, Erinnerungskultur und Museen. Dr. Uwe Koch war einer der Initiatoren des EYCH 2018 und der deutsche Koordinator für das Europäische Kulturerbejahr Sharing Heritage 2018.

Dr. Karin Kolb ist seit zweieinhalb Jahren als Leiterin der Kuratorischen Werkstatt an der Stiftung Bauhaus Dessau tätig. Zuvor hat sie als Projektleiterin und Kuratorin große kunst- und kulturgeschichtliche Ausstellungsprojekte in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und der Klassik Stiftung Weimar verantwortet. Sie arbeitet im Museums- und Ausstellungsmanagement an der Schnittstelle von wissenschaftlicher und kuratorischer Praxis. Ihr Fokus liegt dabei auch auf zeitgemäßer kuratorischer Vermittlung und aktuellen Besucherperspektiven. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit an der Stiftung Bauhaus Dessau ist die strategische Museumsentwicklung des neuen Bauhaus Museums

‹ zurück zum Inhalt

Dessau, das am 8. September dieses Jahres eröffnet. Ihre Aufgaben reichen von der Einführung und Entwicklung einer institutionellen Vermittlungsstrategie über die Konzeptionierung von Wechselausstellungen und anderen Angeboten im Museum bis zur Planung betrieblicher Abläufe. Beim „Kinder zum Olymp!"-Kongress in Weimar berichtet sie von der praktischen Vermittlungsarbeit der Stiftung Bauhaus Dessau, konkret von der Arbeit der vier Bauhaus Agenten in der Kuratorischen Werkstatt.

Foto: Stadtmuseum Berlin, Michael Setzpfandt

Mirjam Koring studierte Kunstgeschichte, Kulturwissenschaften und Erziehungswissenschaft (M.A.) an der Humboldt Universität zu Berlin und der Universität Potsdam. Neben Tätigkeiten in einer kulturpädagogischen Werkstatt und einer reformpädagogischen Schule arbeitete sie als freiberufliche Kunst- und Kulturvermittlerin für verschiedene Museen in Berlin und dem Land Brandenburg. Seit 2015 ist sie Teil des Fachteams Outreach, Bildung und Vermittlung des Stadtmuseums Berlin. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auf didaktischen Methoden und Texten in verständlicher Sprache. Gemeinsam mit Constanze Schröder verantwortet sie die Ausstellung *[Probe]*Räume im Märkischen Museum. Daneben co-kuratierte sie eine Sonderschau zum Reformationsjubiläum im Museum Nikolaikirche und leitet dort derzeit ein Projekt für die inklusive Erweiterung der Dauerausstellung.

Foto: Bernd Seydel

Vincent Kresse, Theaterpädagoge am Stellwerk Weimar, beschäftigt sich immer wieder damit wie durch Vermittlung eine Ermächtigung der Teilnehmenden und Zuschauenden erfolgen kann. Er ist Gründungsmitglied der GEHEIMEN DRAMATURGISCHEN GESELLSCHAFT, einer Gruppe von professionellen Gesprächsanstifter*innen und für diese auf Theaterfestivals und als Workshopleiter im deutschsprachigen Raum unterwegs. Als Künstlerischer Leiter des Theaters am Evang. Ratsgymnasium Erfurt ermöglicht er Schüler*innen eigene Theaterideen als Spielleiter*innen umzusetzen. Am Stellwerk inszeniert er gemeinsam mit der Puppenspielerin Josephine Hock in dieser Spielzeit den „Ring des Nibelungen (in 90 Minuten)".

Foto: bpb

Thomas Krüger, geboren 1959, absolvierte zunächst in den Jahren 1976 bis 1979 eine Ausbildung zum Facharbeiter für Plast- und Elastverarbeitung und nahm dann ein Studium der Theologie auf, anschließend war er Vikar. Seine politische Karriere begann er 1989 als eines der Gründungsmitglieder der Sozialdemokraten in der DDR (SDP) und blieb bis 1990 deren Geschäftsführer in Berlin (Ost) und Mitglied der Volkskammer in der DDR. Als Erster Stellvertreter des Oberbürgermeisters in Ost-Berlin war er 1990 bis 1991 tätig sowie als Stadtrat für Inneres beim Magistrat Berlin und in der Gemeinsamen Landesregierung. Von 1991 bis 1994 war er Senator für Jugend und Familie in Berlin. Als Mitglied des Deutschen Bundestages war er in den Jahren 1994 bis 1998 aktiv, bevor er eine zweijährige Erziehungspause nahm. Seit Juli 2000 ist er Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb. Thomas Krüger war und ist auch im kulturellen und sozialen Bereich aktiv: Er ist seit 1995

‹ zurück zum Inhalt

Präsident des Deutschen Kinderhilfswerkes, seit 2003 Mitglied und seit 2012 zweiter stellvertretender Vorsitzender der Kommission für Jugendmedienschutz (KJM). Außerdem ist er seit 2013 Mitglied des Forschungsbeirats des ifa-Forschungsprogramms „Kultur und Außenpolitik“, seit 2014 Mitglied des Kuratoriums der Kulturstiftung des Deutschen Fußball-Bundes (DFB). Seit März 2018 ist Thomas Krüger zudem Mitglied im Rat für kulturelle Bildung sowie Mitglied im Kuratorium „Kulturhauptstadt Dresden 2025“.

Foto: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern

Elke Kuhnert, geboren 1973 in Stralsund, ist seit 2000 Amtsrestauratorin im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern mit Schwerpunkt auf die Konservierung von historischer Wandmalerei, Architekturfarbigkeit und Naturstein sowie architekturgebundener Ausstattung. Von 1993 bis 1998 Studium der Restaurierung an der Hochschule für Bildende Künste Dresden mit Spezialisierung auf die Konservierung und Restaurierung historischer Wandmalerei und Architekturfarbigkeit und der Konservierung und Restaurierung mineralischer Materialien sowie architekturgebundener Ausstattung. Seit 1998 freiberufliche Nebentätigkeit als Gutachterin und Fachplanerin für Sanierungsobjekte in der Welterbe- und Hansestadt Lübeck und Freiberufliche Diplomrestauratorin. Elke Kuhnert ist in verschiedenen Gremien aktiv: Seit 2014 ist sie Mitglied der WTA-Arbeitsgruppe zur Instandsetzung historischer Ziegel, seit 2008 Kuratoriumsmitglied im Norddeutschen Zentrum für Materialkunde von Kulturgut e. V. (ZMK) und seit 2007 Mitglied der VDL – Arbeitsgruppe Restaurierung und Materialkunde. Von 2005 bis 2007 war sie Präsidiumsmitglied im Verband der Restauratoren (VDR). Elke Kuhnert ist Mutter von zwei Töchtern.

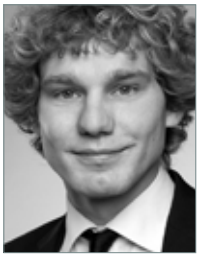
Klaus Laufenberg, geboren 1948 in Köln, Abitur, Studium an der Pädagogischen Hochschule Köln, Hauptschullehrer, Zusatzstudium Pädagogische Hochschule Neuss, Universität Wuppertal, Sek I Lehrer, Konrektor Grundschule, Rektor Grundschule, Arbeit in der Erwachsenenbildung, Arbeit mit Behinderten, Weiterbildung im Bereich künstlerische Techniken, Veröffentlichungen zu Themen der Kunstpädagogik und der Neusser Stadtgeschichte.

Foto: Axel Kranz

Anke M. Leitzgen ist Lern-Designerin und Gründerin von tinkerbrain, einem Institut für Lerndesign und Bildungsinitiativen. Mit einem interdisziplinären Team entwickelt sie Projekte mit den Themenschwerpunkten Baukultur, Forschung und MINT-Fächern, die aus App, Website, Workbook und passenden Multiplikator*innen-Workshop bestehen. Dabei geht es immer darum, Kindern und Jugendlichen und allen, die mit ihnen arbeiten, Inspiration, praktisches Wissen und gute Werkzeuge für eine moderne Lernwelt an die Hand zu geben. Weil es ihr wichtig ist, auch den Jüngsten und Schwächsten von uns echte Teilhabe in der Gesellschaft zu ermöglichen, sind ihr Niederschwelligkeit, Nutzerfreundlichkeit und ein intelligentes All-Age-Design zugleich wichtig. Aktuell baut sie mit tinkerbrain die Onlineplattform „DENKMAL EUROPA – Entdecke deine Geschichte vor der Haustür“ aus. Das Projekt der Vereinigung

‹ zurück zum Inhalt

der Landesdenkmalpfleger soll das Potential von Denkmälern als sinnlich erfahrbare Lernorte für die Bildung sichtbar und zugänglich machen. Leitzgens Arbeiten haben viele Preise und Auszeichnungen erhalten. Darunter 2018 den Dieter-Baacke-„Sonderpreis für Kinderrechte in der digitalen Welt“ für die App #stadtsache.



Simon Lengemann, geboren 1987, Studium der Geschichtswissenschaften und Amerikanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Kopenhagen. Nach einem Volontariat in der Buchredaktion der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb ebendort Referent im Arbeitsbereich Erinnerungskultur, Antisemitismus und Gedenkstätten. Inhaltliche Schwerpunkte: Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust, antisemitismus- und antiziganismuskritische Bildungsarbeit, historisch-politische Bildung. Daneben Veröffentlichungen zur Stadt- und Sozialgeschichte Berlins in der Weimarer Republik.

Foto: Timon Kronberg

Linda Lücke koordiniert seit Januar 2018 bei der Kulturstiftung der Länder das nationale Auswahlverfahren für die „Kulturhauptstadt Europas 2025“ in Deutschland. Zuvor hat Linda Lücke in Deutschland für verschiedene kultur- und zivilgesellschaftliche Organisationen gearbeitet. Von 2016 bis 2017 war sie als Referentin beim Bundesverband Deutscher Stiftungen tätig und mitzuständig für die Ausrichtung des Deutschen Engagementpreises sowie inhaltlich betraut mit dem Thema bürgerschaftliches Engagement. Von 2015 bis 2016 war Linda Lücke Projektassistentin des Freundeskreises der Kulturstiftung der Länder. Zuvor war sie Projektassistentin bei „Kinder zum Olymp!“, der Bildungsinitiative der Kulturstiftung der Länder. Linda Lücke hat Kulturwissenschaften (B.A.), European und Global Studies (M.A./M.Sc.) in Deutschland, Spanien und Dänemark studiert.

Foto: Maik Schuck

Dipl.-Ing. Sigrun Lüdde wurde 1954 in Weimar geboren. Nach dem Abitur studierte sie an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar – jetzt Bauhaus Universität Weimar – Stadt- und Regionalplanung. 1979 schloss sich eine Tätigkeit als wissenschaftliche Assistentin an. In der Zeit von 1987 bis 1991 war sie beim Bund der Evangelischen Kirchen der DDR im Bereich Schülerarbeit angestellt. Seit 1992 ist sie Projektmanagerin und Geschäftsführerin der Literarischen Gesellschaft Thüringen e. V. Sie gehörte seit 2010 mit Dr. Annette Seemann, Prof. Dr. Andrea Dreyer und Ulrike Greim zum Leitungsteam des Projektes „Weimarer Kinderbibel“ und war für die Gesamtkoordination des Forscher- und Entdeckerraumes in der Weimarer Herderkirche verantwortlich, der am 31.10.2017 eröffnet wurde. Der Projektträgerin der „Weimarer Kinderbibel“, der Literarischen Gesellschaft Thüringen e. V., wurde für dieses Projekt der Thüringer Kulturpreis 2014 zuerkannt.

‹ zurück zum Inhalt

Foto: Laura Kallenbach

Stephan Mahn, freischaffender Theatermacher und Performer. Als Gründungsmitglied des Theaterkollektivs VOLL:MILCH forscht er mit den Mitteln der Montage an der Schnittstelle von Demonstration und Repräsentation im Performance-Theater. Die Inszenierungen des Kollektivs wurden mehrfach ausgezeichnet und waren unter anderem auf der Körber Studio Junge Regie zu sehen. Er ist Gründungsmitglied der GEHEIMEN DRAMATURGISCHEN GESELLSCHAFT, einer Gruppe von professionellen Gesprächsanstifter*innen, welche als Künstler*innen und Vermittler*innen aktiv sind und des interdisziplinären Arbeitszusammenschlusses MONSTER CONTROL DISTRICT (MCD). Aufgabe und Ziel des MCD ist das in Szene setzen unserer monströsen Jetztzeit. Zuletzt wurde seine Inszenierung „Wilhelm Tell – Versuche“ am jungen Theater stellwerk weimar zum 28. Bundestreffen der Jugendclubs an Theatern eingeladen und mit dem „Nah Dran! – Ein Preis für Demokratietheater“ des Bund Deutscher Amateurtheater ausgezeichnet.

Alexandra Maisel, geboren 2000, Abiturientin an der Freien Waldorfschule Weimar, spielt Violine. Seit sie vier Jahre alt war nahm sie Geigenunterricht, wobei sie an der damaligen Musikschule „Ottmar Gerster“ begann. 2010 trat sie den Weimarer Stadtstreichern bei und spielt jetzt im Jugendorchester – seit zwei Jahren als Konzertmeisterin – sowie dem Kammerorchester. Sie sang viele Jahre in der Weimarer Chorschule „schola cantorum“ mit und spielt neben Geige auch Klavier. „Mir bedeutet das Orchester sehr viel, da ich schon seit vielen Jahren mitspiele und ich viel Freude daran habe, mit den anderen Kindern und Jugendlichen zu musizieren.“

Foto: Alexander Burzik

Prof. Dr. Kai Martin, geb. 1963, studierte Schulmusik und Geschichte in Hannover. Nach Studium und Referendariat an einem Hannoverschen Gymnasium unterrichtete er an verschiedenen Gesamtschulen in Niedersachsen. Von 2002 bis 2006 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter für das Fach Musikpädagogik an der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover. Seit 2012 bekleidet er den Lehrstuhl für Musikdidaktik an der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar. Seine Forschungsinteressen liegen insbesondere in den folgenden Bereichen: Philosophie der Musikerziehung, Globalisierung und Digitalisierung als Herausforderungen für den Musikunterricht an allgemeinbindenden Schulen und Theorien des Klassenmusizierens.

Foto: IMAGO e. V.

Anne-Katrein Maschke, geboren 1958 in Mühlhausen, Thüringen, absolvierte von 1975 eine Ausbildung zum Industrienäher und studierte ab 1978 dann Diplom-Modegestaltung an der Kunsthochschule Berlin (Weißensee). Anschließend arbeitete sie ab 1984 als leitende Designerin im Kombinat Oberbekleidung Erfurt. 1992 – 1996 leitete sie den Bereich Mode/Kostüm an der Erfurter Malschule und gründete 1997 mit Künstler- und Designkolleg/innen die IMAGO Kunst- und Designschule e. V., in der sie seitdem als Geschäftsführerin arbeitet und im Speziellen für den Bereich Mode/Kostüm, sowie für Kurs- und Projektarbeit mit verschiedenen Altersgruppen verantwortlich ist.

‹ zurück zum Inhalt

Seit 2005 arbeitet sie freiberuflich auf dem Gebiet der künstlerischen Kinder-, Jugend- und Erwachsenenbildung und wurde 2005 mit dem Bundesverdienstkreuz mit dem Titel „Bildung für alle“ ausgezeichnet. Im folgenden Jahr wurde Anne-Katrein Maschke zur Vorsitzenden der LAG Jugendkunstschulen Thüringen e. V. ernannt. Von 2008 bis 2012 war sie Vorstandsmitglied der LKJ, bis sie 2013 den Lehrauftrag der FH Erfurt Soziale Arbeit erhielt. Im gleichen Jahr arbeitete sie zudem als angestellte Geschäftsführerin des IMAGO e. V. Seit 2014 ist sie selbstständig auf dem Gebiet der Kunstvermittlung tätig. Frau Maschke stellte ihre künstlerischen Arbeiten bereits in Berlin, Erfurt, Mühlhausen, Meyenburg, Saalfeld, Rudolstadt und Wittenberg aus, außerdem nahm sie an Kunst-Symposien der Textil-Art-Thüringen in Gernewitz, Hanshagen, Erfurt und Wechterswinkel teil. Sie ist verheiratet und hat drei Söhne. Kunststipendium der Cranachstiftung Wittenberg 2001/2017.

Judith Mayer ist am 14. Oktober 1985 in Gera geboren. Von 2004 bis 2010 studierte sie an der Université Marc Bloch in Straßburg und der Friedrich-Schiller-Universität in Jena die Fächer: Kunstgeschichte, Medienwissenschaft und Rechtswissenschaft. Erste Museumspädagogische Erfahrungen sammelte sie als freie Mitarbeiterin ab 2008 in der Kunstsammlung in Jena und der Orangerie in Gera. Im Museum der bildenden Künste in Leipzig war sie von 2010 bis 2012 Volontärin im Bereich Museumspädagogik. Seit 2013 ist Judith Mayer Museumspädagogin in der Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße in Erfurt.

Foto: Gregor Zielke

Léontine Meijer-van Mensch ist Direktorin der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen (Museum für Völkerkunde Dresden, Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Völkerkundemuseum Herrnhut). Zuvor war sie Programmdirektorin und Stellvertreterin des Direktors im Jüdischen Museums Berlin, stellvertretende Direktorin des Museums für Europäische Kulturen ebenfalls in Berlin und Dozentin für Museologie und museale Berufsethik an der Reinwardt Academie in Amsterdam. Sie studierte Neue und Theoretische Geschichte und Jüdische Studien in Amsterdam, Jerusalem und Berlin sowie Schutz Europäischer Kulturgüter in Frankfurt (Oder). Sie ist in den Vorständen verschiedener (internationaler) Museumsorganisationen aktiv, so zum Beispiel als Mitglied des Exekutivrats des International Council of Museums (ICOM) und regelmäßig Gastdozentin an verschiedenen Hochschulen in ganz Europa.

Foto: Foto Studio HIRCH

Silke Meister entwickelte schon während des Industriedesign-Studiums in Darmstadt ein ebenso großes Faible für Kommunikationsdesign. In ihrem ersten Job in der online-basierten Spieleentwicklung kam sie erstmals beruflich mit Kindern in Kontakt – und so auch mit den faszinierenden Fragen zum menschlichen Lernverhalten und zu den Bedingungen, die gelungenes, nachhaltiges Lernen erfordert. Seit 2013 sind die Schnittstellen zwischen Design und Pädagogik ihr Wirkungsbereich. Silke Meister ist im Projektmanagement der Stiftung Deutsches Design Museum für Konzeption und Umsetzung von

‹ zurück zum Inhalt

Designworkshops im Rahmen der Initiative ENTDECKE DESIGN tätig. „Der schönste Gestaltungsauftrag ist für mich, einen Raum zu schaffen, in dem junge Menschen einen begleiteten Schaffensprozess durchleben – einen Raum, in dem eigene Ideen Wirklichkeit werden."

Dr. Folker Metzger studierte 1990 bis 1994 Geschichte, Deutsch und Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Nach dem Zweiten Staatsexamen arbeitete er von 1996 bis 1999 als Museumspädagoge am Badischen Landesmuseum Karlsruhe. 1999 übernahm er die Leitung der Museumspädagogik am Deutschen Hygiene-Museum Dresden und wechselte 2004 als Fachgebietsleiter Pädagogik an die Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn. Seit 2007 ist er Bildungsreferent der Klassik Stiftung Weimar. Im Bundesverband Museumspädagogik e. V. ist er Fachgruppen Sprecher für digitale Bildung und Vermittlung.

Foto: Lange Saalfeld

Christine Modersohn studierte 1984 bis 1988 Kirchenmusik an der Hochschule für Kirchenmusik in Halle/Saale. Berufsabschlüsse: Krankenschwester, Heilpraktikerin, Psychologische Beraterin, Waldorflehrerin. In Saalfeld nahm sie eine freiberufliche Tätigkeit als Musikerin auf. Selbst intensiv an der Gründung einer Grundschule mit musischem Konzept in Trägerschaft der Evangelischen Landeskirche Thüringens beteiligt, arbeitete sie dann als Musiklehrerin, Instrumentallehrerin und Stimmbildnerin an der Johannesschule in Saalfeld. In der musikalischen Ausbildung der Kinder benutzte sie die Justin-Ward-Methode und konnte hierin viele Jahre Erfahrungen sammeln. In der Nachwuchsarbeit für die Jugendchöre an der Johanneskirche Saalfeld arbeitete sie mit Kindern ab drei Jahren mit der Kleuter-Ward-Methode. Zwischen 2012 und 2018 war sie im Projekt „SingPause an Düsseldorfer Grundschulen" engagiert. Zeitgleich begann sie mit dem Aufbau der „SingPause an Wuppertaler Grundschulen" in Trägerschaft der Bergischen Musikschule, welche sie in Inhalt und Organisation verantwortete. In dieser Zeit war sie für die Wuppertaler Kurrende e. V. in der musikalischen Aufbauarbeit tätig, hier für die musikalische Früherziehung von Vorschulkindern. Seit dem Schuljahr 2018/2019 arbeitet sie an der sich im Aufbau befindlichen Evangelischen Grundschule Jena e. V., die ein kirchenmusikalisches Konzept verfolgt. Parallel dazu unterrichtet sie seit 2013 als Seminarleiterin Kurse in der Ward-Methode für das Ward-Zentrum Köln e. V.

Dr. Lutz Möller ist seit 2015 Stellvertretender Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission und Leiter ihres Fachbereichs Nachhaltige Entwicklung, Wissenschaft. Zuvor seit 2004 Leiter des Fachbereichs Wissenschaft, Menschenrechte der Deutschen UNESCO-Kommission. Verantwortung heute u. a. für die UNESCO-Programme Bildung für nachhaltige Entwicklung, Wissenschaftspolitik, Geoparks, Biosphärenreservate, sowie Beratung der Bundesregierung zu übergreifenden UNESCO-Themen, und Koordinator von

‹ zurück zum Inhalt

Kooperationen mit UNESCO-Nationalkommissionen weltweit. Promotion an der LMU München in theoretischer Physik, Studium der Physik sowie der Philosophie in München und Oxford.

Manuela Müller, geboren 1971 in Sonneberg, lebt von jeher in Rauenstein/Thüringen und ist seit 1989 Erzieherin. 2010 übernahm sie die Leitung im Kiga „Blauer Vogel" in Frankenblick, Ortsteil Rauenstein. Sie verfügt über eine Qualifikation als Kindergartenfachwirtin und Multiplikatorin für vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung. Über zehn Jahre war sie Mitglied der „Rauensteiner Stubenmusik". Manuela Müller ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Foto: PAD, Marcus Gloger

Holger Obbarius, Jahrgang 1978, studierte Politikwissenschaft, Neuere und Neuste Geschichte sowie Öffentliches Recht an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Er war als Koordinator von Kooperationsprojekten des Lehrstuhls für Internationale Beziehungen (FSU Jena) in Kaliningrad/Russische Föderation und in Kiev/Ukraine tätig. Er ist Leiter der Bildungsabteilung der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora und der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in der Gedenkstätte Buchenwald. Er arbeitet freiberuflich als Trainer in „Verunsichernde Orte. Weiterbildung Gedenkstättenpädagogik".

Foto: TSK, Jacob Schröter

Gabi Ohler wurde 1962 in Mainz geboren. Nach Abschluss des Gymnasiums studierte sie Germanistik und Politikwissenschaft mit ergänzenden Studien in Geschichte und Soziologie an der Gutenberg-Universität Mainz und der Philipp-Universität Marburg (Abschluss Magister Artium in Germanistik und Politikwissenschaft). Von 1991 bis 1993 war sie als Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache in Gießen und Alsfeld tätig. Danach arbeitet sie 1993 als Redaktionsassistentin bei arte/ZDF und von 1994 bis 1998 als Redakteurin in einem Wirtschaftsberatungsunternehmen. Von 1999 bis 2002 arbeitete sie als Referentin für die PDS im deutschen Bundestag. Zwischen 2004 und 2014 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin der Partei DIE LINKE im Thüringer Landtag. Seit Dezember 2014 ist Frau Ohler Staatssekretärin im Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Andreas Pahl, geboren 1967 in Berlin, Ausbildung zum Gärtner, Gesellenjahre in historischen Gärten, u. a. im Großen Tiergarten und auf der Pfaueninsel in Berlin, Studium der Landespflege 1992 bis 1996, freier Mitarbeiter im Landesdenkmalamt Berlin, 1997 bis 2000 Fachbereichsleiter bei der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, 2000 bis 2007 Parkleiter bei der Stiftung Fürst Pückler Museum Park und Schloss Branitz, seit 2008 Bereichsleiter bei der Klassik Stiftung Weimar.

‹ zurück zum Inhalt

Dr. Irene Plein studierte nach einer Ausbildung zur Bankkauffrau an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Alte Geschichte. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die gotische Skulptur in Frankreich, mit der sich auch ihre von der Gerda-Henkel-Stiftung geförderte Doktorarbeit befasst. Nach ihrem Studium war sie im Westfälischen Landesmuseum Münster bei der Ausstellungsvorbereitung zum 350-jährigen Jubiläum des Westfälischen Friedens beschäftigt. Ihr Volontariat absolvierte sie bei der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. Anschließend war sie Kulturmanagerin bei der Tourismus-Agentur Schleswig-Holstein in Kiel, bevor sie im Oktober 2006 zum Landesamt für Denkmalpflege nach Esslingen wechselte. Hier übernahm sie die Leitung des Fachbereichs Öffentlichkeitsarbeit, den sie in den kommenden Jahren weiter ausbaute. Besondere Projekte von Irene Plein waren in den vergangenen Jahren unter anderem die Einführung einer Nacht des offenen Denkmals und der Aufbau eines eigenen Sachgebietes Denkmalpflegepädagogik. Irene Plein ist Mitglied der Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz und des „Sharing Heritage – Fachnetzwerkes Kulturerbevermittlung“. Als Arbeitsgruppensprecherin der AG Öffentlichkeitsarbeit der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger hat sie deren bundesweites Förderprojekt zum Europäischen Kulturerbejahr maßgeblich mit entwickelt und koordiniert.

Foto: Universität Jena

Dr. Kathrin Pöge-Alder, geboren 1965 in Leipzig, Studium Germanistik und Musikerziehung an der Universität Leipzig, 1991 Promotion Universität Hamburg (Stipendiatin der Otto- Benecke-Stiftung). 1991 bis 1993 in Boston, Ma., USA: freiberuflich tätig an der Harvard-Extension-School, am Goethe-Institut. 1994 bis 1999 in Heidelberg u. a. Stipendium Universität Heidelberg, 1999 bis 2001 Geschäftsführerin der Märchen-Stiftung Walter Kahn und Schriftleiterin der Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege, 2005 bis 2013 tätig an der Friedrich-Schiller-Universität Jena: Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Volkskunde (Empirische Kulturwissenschaft), 2010 bis 2013 Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Die Wunschkindpille in der DDR“ am Historischen Institut, seit 2013 Referentin für gegenwärtige und historische Alltagskultur (Volkskunde) beim Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V., regelmäßig Lehrende an der Hochschule für Technik, Wissenschaft und Kunst (HTWK) Leipzig.

Dr. Ruth Preusse, geb. 1975, Studium der Germanistik, Geschichte und Politischen Wissenschaften, Promotion über religiöse Motive in der Shoahliteratur. Von 2005 bis 2015 Referentin am Denkmal für die ermordeten Juden Europas und freie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zeitzeug*innen-Archiv der Stiftung Denkmal „Sprechen trotz allem“. Daneben diverse Buch- und Online-Ausstellungsprojekte zum Thema (Film-)Exil. Seit 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Bildungsabteilung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, dort zuständig für Angebote in Leichter Sprache und für

‹ zurück zum Inhalt

die Arbeit mit Geflüchteten. Arbeitet derzeit an einer deutsch-russischen Online-Ausstellung zur Opfergruppe der sowjetischen Kriegsgefangenen.

Foto: Alexander Basta

Stefan Querl, geboren 1974, ist stellvertretender Leiter des Geschichtsortes Villa ten Hompel in Münster. Aufgewachsen in einem evangelischen Pfarrhaus am Niederrhein und im Ruhrgebiet war er nach Schulzeit und Studium an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster für die Neue Rhein- und Ruhr-Zeitung (NRZ) und für den Evangelischen Pressedienst (epd) journalistisch tätig. Seit 2002 bis zum Wechsel in die Villa ten Hompel Redakteur an der Journalistenschule Ruhr in Essen in der Mediengruppe der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ, heutige Funke-Mediengruppe). Als Referent im Projekt „ZEUS – Zeitung und Schule" war er zuständig für Medienpädagogik und für die Onlineredaktion. Er ist Mitglied der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Münster, im Förderverein des Frankfurter Fritz Bauer Instituts, bei Reporter ohne Grenzen Berlin e. V., in der Kriegsgräberfürsorge und im deutschen Freundeskreis der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Über den wissenschaftlichen Beirat unterstützt er das Projekt „Lernort Kislau" zwischen Karlsruhe und Heidelberg und leitet ehrenamtlich das katholische Maximilian Kolbe Werk in Freiburg im Breisgau mit, eine Hilfsorganisation über Überlebende aus Konzentrationslagern und Ghettos in Mittel- sowie Osteuropa. In der Villa ten Hompel ist er zuständig für historisch-politische Bildungsarbeit und das Projekt „Demokratiedschungel".

Prof. Ulrich Rademacher wurde nach seinem Musikpädagogik-, Lied- und Kapellmeister-Studium durch den Geiger Sandor Vègh und den Pianisten Jakob Gimpel entscheidend geprägt. Er konzertierte weltweit als Liedbegleiter, Kammermusikpartner, Solist und Dirigent, unter anderen mit Frank Peter Zimmermann, Bozo Paradzik, Ingeborg Danz, Maria Venuti, Annette Kleine, Aldo Baldin, Christoph Prégardien, Thilo Dahlmann, dem Cherubini-Quartett, der Deutschen Kammerakademie und dem griechischen Staatsorchester. Seit 1978 lehrt er die Fächer Liedinterpretation und Klavierkammermusik an deutschen Musikhochschulen und im Rahmen von Meisterkursen, aktuell als Honorarprofessor an der Musikhochschule Köln. Von 1989 bis 2017 leitete er die Westfälische Schule für Musik in Münster. Ulrich Rademacher ist Bundesvorsitzender des Verbandes deutscher Musikschulen, Präsidiumsmitglied des Deutschen Musikrates und Vorsitzender von „Jugend Musiziert".

Sabine Rehse, Jahrgang 1980, studierte an der Technischen Universität Braunschweig die Fächer Biologie und Chemie für das Realschullehramt und schloss 2004 ihr Studium mit dem ersten Staatsexamen ab. Das Referendariat absolvierte sie an der André-Mouton-Realschule in Goslar, welches sie 2006 mit dem zweiten Staatsexamen beendete. Bis 2011 arbeitete sie als Lehrerin an der André-Mouton-Realschule, dann wechselte sie an die Adolf-Grimme-Gesamtschule (AGG) in Goslar/Oker. Seit 2012 ist sie dort als UNESCO-Koordinatorin tätig, in dieser Funktion koordinierte und initiierte sie eine Vielzahl von

‹ zurück zum Inhalt

schulischen UNESCO-Projekten (Menschenrechts- und Demokratieerziehung, interkulturelles und globales Lernen, Bildung für nachhaltige Entwicklung sowie Welterbevermittlung) und kooperierte aktiv im Netzwerk der deutschen UNESCO-Projekt-Schulen. Seit 2013 ist sie zudem Fachbereichsleiterin des Fachbereiches Naturwissenschaften. Für Integration und Inklusion setzt sie sich nicht nur in der Schule ein, sondern auch ehrenamtlich im Rahmen der Flüchtlingshilfe beim „Netzwerk Mensch Oker".

Linda Reisch, Jahrgang 1950, studierte Germanistik und Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft in Berlin. Sie arbeitete in Universitäts- und Wissenschaftsverwaltungen, war in Politik und Kulturpolitik tätig und 1990 bis 1998 Kulturdezernentin der Stadt Frankfurt am Main. Seitdem ist sie freiberufliche Kultur- und Bildungsberaterin. Sie wirkte als Projektkoordinatorin von „McKinsey bildet.", war Mitbegründerin der Projektinitiative „Kinder zum Olymp!" – Ästhetische Bildung für Kinder und Jugendliche" der Kulturstiftung der Länder, arbeitete in Projekten des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen, des Arbeitskreises deutscher Kunsthandelsverbände, des Landes Rheinland-Pfalz, der Klassik Stiftung Weimar, konzipierte einen Bauhaus-Kindergarten Weimar, hatte und hat die Projektleitung für die wissenschaftliche Begleitung des Musikkindergartens Berlin, für den Fernstudiengang Musikalische Weiterbildung für Erzieherinnen der Bürgerstiftung Citoyen mit der Leuphana Universität Lüneburg und der Frankfurter Musikhochschule, die Projektleitung im Auftrag der PwC Stiftung für das Thema Musik und frühkindliche Bildung. Linda Reisch war Lehrbeauftragte für Stadtsoziologie an der Frankfurter Goethe-Universität und im Studiengang Theater- und Orchestermanagement für Ästhetische Bildung an der Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Sie ist seit 2005 Geschäftsführerin des Musikkindergarten Berlin e. V., einer Initiative von Daniel Barenboim.

Foto: Michaela Heelemann

Stephanie Reiterer arbeitet als freie Innenarchitektin, Baukulturvermittlerin und Kulturschaffende. In ihren Projekten bewegt sie sich an der Schnittstelle zwischen Architektur, Kunst und Kultur, Beteiligung Partizipation und Bildung. Als Mitglied im Vorstand des Vereins Architektur und Schule Landesarbeitsgemeinschaft Bayern e. V. engagiert sie sich mit unterschiedlichsten Formaten seit vielen Jahren für die Baukulturelle Bildung. Sie initiiert Fortbildungen für Lehrkräfte, landesweite Wettbewerbe zur Architektur, Unterrichtsmodul sowie Projekte mit Schüler/innen. Als Mitglied im Fachnetzwerk Kulturerbevermittlung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, als Lehrende an der Universität Regensburg am Institut für Bildende Kunst und Ästhetische Erziehung und im Rahmen der eigenen Forschung bringt sie sich in den Diskurs um die Vermittlung von Baukultur und Kulturerbe ein. Unter dem Label „bauwärts – Stadt Raum Bildung Kultur" arbeitet Stephanie Reiterer mit ihrem Kollegen Jan Weber-Ebnet und ihrem Team im Auftrag von Kommunen und Ministerien, Stiftungen, Bildungs- und Kultureinrichtungen.

‹ zurück zum Inhalt

Verena Röll studierte an der TU Berlin Stadt- und Regionalplanung sowie Historische Urbanistik. Während des Studiums begann sie sich für Weltkulturerbe zu begeistern, dieses Interesse verfestigte sich durch ihren Einsatz bei der Nationalen UNESCO-Kommission Suriname im Rahmen des Freiwilligendienst „kulturweit". Seit ihrer Rückkehr ist sie in der Alumniarbeit aktiv und absolvierte die Weiterbildung zur Welterbe-Teamerin. Verena Röll hat gemeinsam mit anderen Teamerinnen und Teamern bereits diverse Workshops und Seminare organisiert, u. a. im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018, zudem nahm sie 2016 am World Heritage Youth Forum in Istanbul teil. Seit Ende 2016 beschäftigt sie sich auch hauptberuflich mit Welterbe und forscht als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Leibniz Universität Hannover zu „Weltkulturerbe aus der Perspektive Jugendlicher".

Edgar Roos, geboren 2003, geht in die 10. Klasse des Humboldtgymnasiums Weimar und spielt Violoncello. Dass er ein Instrument spielen möchte, stand für ihn nie außer Frage. Bei einem Hausmusikabend 2008 hat er sich dann für das Cello entschieden. Seitdem nimmt er Unterricht an der Musikschule. Seit 2011 spielt er bei den Stadtstreichern, wobei er bei den Kleinen Stadtstreichern begann und später zum Jugendorchester wechselte. Seit zwei Jahren spielt er auch im Kammerorchester der Stadtstreicher. Edgar ist schon mehrere Jahre im Orchesterrat der Weimarer Stadtstreicher. In seiner Freizeit engagiert er sich gegen Rechts, für Klimaschutz (zum Beispiel Mitorganisation der Demos Fridays for Future) und in der Jungen Gemeinde. Er geht gern mit seiner Familie wandern. Außerdem liebt er Fahrrad- und Skifahren mit seinen Freunden.

Foto: Jan Hesse

Andreas Rubner ist seit 2015 Bürgermeister der Musikstadt Markneukirchen und sieht als einen Schwerpunkt seiner Arbeit die Erhaltung und Stärkung der heimischen Musikinstrumentenhersteller als Träger des kulturellen und wirtschaftlichen Erbes der Stadt. Vor seiner Tätigkeit als Bürgermeister war er von 1990 an Mitinhaber und Geschäftsführer eines IT-Unternehmens in Markneukirchen. Andreas Rubner war nach Abschluss seines Studiums als Dipl.-Ing. für Informationsverarbeitung im Jahr 1981 bis zur politischen Wende 1989 als EDV-Leiter im VEB Musima Markneukirchen, einem Hersteller von Streich- und Zupfinstrumenten, tätig. Durch seine Familie hat er seit jeher eine enge Beziehung zur heimischen Wirtschaft. Er ist mit seinen vier Geschwistern in einem Familienunternehmen aufgewachsen, welches seit über 150 Jahren Bestandteile für Musikinstrumente produziert. Das Erlernen eines Instrumentes und der Besuch der schon immer sehr zahlreichen Kulturveranstaltungen waren in der Familie eine Selbstverständlichkeit.

Johanna Rühling ist 17 Jahre alt und geht in die 11. Klasse der Freien Waldorfschule Weimar. Sie spielt seit der 2. Klasse Cello und hat viel Spaß dabei. Seit der 4. Klasse spielt sie bei den Weimarer Stadtstreichern, zunächst im Nachwuchsorchester „Kleine Stadtstreicher", dann im Jugendorchester. Inzwischen spielt sie zusätzlich im Kammerorchester. In diesem Jahr wurde sie als

‹ zurück zum Inhalt

Orchesterratssprecherin gewählt. Ab Juni 2019 wird sie für ein mehrwöchiges Praktikum in ein Camphill in Schottland gehen, um dort bedürftige Menschen zu unterstützen und ihr Schul-Englisch zu erweitern, was sie auch schon in einem längeren Aufenthalt in Canada begann.

Dr. Hermann Schefers, 1962 in München geboren, Schulzeit in Neuburg an der Donau (Oberbayern), Studium der Germanistik, Geschichte, Politikwissenschaften und Soziologie an der LMU München, 1989 Erstes Staatsexamen für ein Lehramt an Gymnasien, 1992 Promotion mit einer Dissertation über Einhard, den Biographen Karls des Großen. 1992 bis 1995 Beteiligung am Aufbau des Museumszentrums Lorsch, kommissarische Leitung des Museumszentrums Lorsch, 1997 bis 2002 geschäftsführender Leiter des Museumszentrums Lorsch, seit 2002 Leiter des Fachgebiets Welterbe Kloster Lorsch innerhalb der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen. Lehraufträge an verschiedenen Universitäten (bisher Stuttgart, Paderborn, Bremen, Hamburg, Heidelberg). Mitglied (u. a.) der Hessischen Historischen Kommission, Mitglied des Beirates des Vereins Kurpfalz, Mitglied in der Gesellschaft für Mittelrheinische Kirchengeschichte; korrespondierendes Mitglied der Hessischen Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum; zeitweise Mitglied im Vorstand des Hessischen Museumsverbandes. Veröffentlichungen zu Themen der Bildungs- und Kulturgeschichte sowie des klösterlichen Memorialwesens des (frühen) Mittelalters.

Sabine Schemmrich, geboren 1962 – unweit von Schloß Burgk. Nach dem Abitur zunächst Maschinenbau-Studium an der TU Dresden, nach der Wende Studium der Germanistik, Philosophie. Seit 1989 im Museum Schloß Burgk tätig. Zunächst Assistenz von Prof. Dr. Lothar Lang, ab 1990 zuständig für grafische und Exlibris-Sammlung, ab 2000 auch für die Sammlung Künstlerbücher und originalgraphische Zeitschriften sowie alle Sonderausstellungen. Weiter ab 1990 verantwortlich für die Konzert- und Veranstaltungsreihe, Öffentlichkeitsarbeit des Museums (bis 2015), Museumspägadogik. Von 2000 bis 2011 stellv. Museumsleiter, ab 2012 Leiterin des Museums Schloß Burgk. Seit 1990 hat sie mehr als 1.000 Konzerte organisiert, weiter zahlreiche Lesungen, Theater- und Puppentheateraufführungen, Filmvorführungen, Vorträge und Sonderführungen zu speziellen Themen sowie ca. 150 Ausstellungen im Museum Schloß Burgk kuratiert ebenso auf Einladung Ausstellungen in anderen Museen und Galerien. Die Anzahl der Kinder, die sie durch das Museum geführt und versucht hat, sie an Geschichte und Kunst heranzuführen, dafür zu begeistern, kann man nicht mehr erfassen – tausende …

‹ zurück zum Inhalt

Foto: Stephan Bögel

Tamara Schmidt, Studium „Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis“ an der Universität Hildesheim mit Hauptfach Musik, später berufsbegleitendes Studium „Kulturelle Diversität in der musikalischen Bildung“ am Center for World Music. 2009/2010 Musiktheaterpädagogin an der Staatsoper Stuttgart. Ab 2010/2011 Leiterin der Musiktheaterpädagogik der Staatsoper Hannover, ab 2012/2013 zusätzlich Leiterin der Kinder- und Jugendsparte Junge Oper. Dort verantwortlich für die Spielplangestaltung sowie die Realisierung von Musikvermittlungs- und Kooperationsprojekten. Seit 2015/2016 Leiterin der Jungen Deutschen Oper der Deutschen Oper Berlin. Schwerpunkte auf der Konzeption, künstlerischen Leitung und dramaturgischen Begleitung von Projekten im interdisziplinären, partizipatorischen und transkulturellen Kontext. Tätigkeiten als Jurymitglied (u. a. Wettbewerb „Kinder zum Olymp!“ der Kulturstiftung der Länder) und Dozentin (u. a. Berliner Institut für Frühpädagogik, Musikhochschule Hannover).

Foto: Stephan Böhme

Viola Schmitzer fiel es schon als Kind schwer, beim Musikhören still zu sitzen. Nach musikalischer Früherziehung und Blockflötenunterricht entdeckte sie mit neun Jahren das Horn. Ihrem ersten Lehrer, der sie von Anfang an mit dem Ensemblespiel vertraut machte, verdankt sie ihre Leidenschaft in einer Gruppe zu musizieren und kreativ zu agieren. Nach einem Praktikum im Bereich Musiktheaterpädagogik an der Jungen Oper Stuttgart begann sie ihr Studium „Musik und Bewegung“ an der Universität der Künste in Berlin mit instrumentalem Hauptfach Horn. Im Studium entfaltete sich ihre ganz eigene musikalische und choreographische Sprache, der Zugang zur Improvisation sowie Komposition und Choreographie. Momentan ist sie neben ihrer Tätigkeit als Spielleitung beim STEGREIF.orchester als Workshopleiterin für Musik- oder Tanzpädagogen in Mexiko und Deutschland unterwegs. Als Performerin arbeitet sie derzeit mit dem Cargo Theater Freiburg (Produktion „Fragen an Charlotte Salomon“), im Kollektiv Colin-Maillard (Inszenierung „mit Charme und Schönheit“) und als Theatermusikerin beim Berliner Ensemble (Produktion „Berlin is not Bayreuth“).

Constanze Schröder studierte Europäische Ethnologie an der Humboldt Universität zu Berlin (M.A.), sowie Kulturmanagement (Dipl.). Sie arbeitete für verschiedene Museen und Stiftungen und war wissenschaftliche Referentin des Museumsverbandes Brandenburg. Im Stadtmuseum Berlin baute sie den Bereich Bildung und Vermittlung auf und leitet nun das Fachteam Outreach und Vermittlung. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auf Partizipationsprojekten. Gemeinsam mit Mirjam Koring verantwortet sie als Kuratorin die Ausstellung *[Probe]*Räume im Märkischen Museum, die Besucherinnen und Besucher zum Diskurs über das Stadtmuseum der Zukunft einlädt. Aktuell kuratiert sie den 500qm großen Vermittlungsbereich der Berlin Ausstellung im Humboldt Forum, die im Frühjahr 2020 eröffnet.

‹ zurück zum Inhalt

Dipl.-Ing. Heike Schwalm, 49-jährige in Münster lebende Architektin, hat durch die Konzeption und Realisierung von vielen Kommunikationsformaten, wie die Kampagne PLATZDA! in Düsseldorf, langjährige Erfahrungen in der Stadt- und Kulturplanung, der Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur und der damit verbundenen generations- und kulturübergreifenden übergreifenden Vermittlungs- und Pressearbeit sowie in der Initiierung von bürgerschaftlichem Engagement. Sie ist mitverantwortlich für Entwicklung der Onlineplattform „DENKMAL EUROPA – Entdecke deine Geschichte vor der Haustür", ein Projekt der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, deren Hauptziel es ist, das facettenreiche Bildungspotential von Denkmälern sichtbar zu machen. Aktuell baut sie außerdem mit dem Verein Jugend.Architektur. Stadt (J.A.S.) und dem BDA Münster-Münsterland ein regionales Netzwerk für (bau)kulturelle Bildung an Schulen auf. Sie ist außerdem stellvertretendes Mitglied der Kunstkommission Düsseldorf.

Dr. Margarete Schweizer, Ethnologin, Projektleiterin der Bildungsinitiative „Kinder zum Olymp!" der Kulturstiftung der Länder, Berlin. Mehrjährige Forschungsaufenthalte in Südostasien, Lehraufträge an den Universitäten Bonn, Köln und Tübingen. Tätigkeiten als freie Journalistin (Bereiche Kultur/internationale Weiterbildung und Entwicklung) und im Bereich Kulturmanagement.

Dr. Annette Seemann wurde 1959 in Frankfurt am Main geboren. Nach dem Abitur studierte sie Germanistik und Romanistik in Frankfurt und Poitiers, legte 1982 das Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien ab und promovierte 1986 über ein Thema der vergleichenden Literaturwissenschaften. Ab 1987 begann sie mit literarischen Übersetzungen, vorwiegend aus dem Italienischen (Theaterstücke von Carlo Gozzi in Versen, Romane, Essays für Kunstkataloge, wissenschaftliche Literatur). 1990 bis 2000 arbeitete sie als freie Autorin für das FAZ- Magazin. Der Roman „Das falsche Kind" erschien 1998 (Frankfurter Verlagsanstalt), gleichzeitig mit der Biographie über Peggy Guggenheim (econ & list Verlag). Neben Rundfunkfeatures entstanden nach ihrem Umzug 2002 nach Weimar Monographien zu Figuren der Weimarer Kulturgeschichte sowie zur Kulturgeschichte Weimars allgemein. Ab 2007 führte sie mit verschiedenen Partnern pädagogische Projekte in Weimar durch, von 2010 – 2017 das Projekt „Weimarer Kinderbibel", basierend auf ihrer Idee. Die Projektträgerin, die Literarische Gesellschaft Thüringen e. V., erhielt für das Projekt den Thüringer Kulturpreis 2014. 2017 gelang die Verstetigung des Projekts „Weimarer Kinderbibel" in einem Forscher- und Entdeckerraum in der Weimarer Herderkirche.

‹ zurück zum Inhalt

Foto: Candy Welz

Hellmut Seemann ist seit Juni 2001 Präsident der Klassik Stiftung Weimar. Studium der Germanistik und Philosophie an den Universitäten Hamburg und Frankfurt 1974 bis 1978, anschließend Studium der Rechtswissenschaften. Nach der 2. Juristischen Staatsprüfung Rechtsanwalt in Berlin und Assistent des Geschäftsführers der Kulturgesellschaft Frankfurt mbH, 1989 bis 1993 Mitglied der künstlerischen Leitung des Theaters am Turm, 1987 bis 1993 Verwaltungsdirektor der Kulturgesellschaft Frankfurt mbH, 1994 bis 2001 Geschäftsführer der Kulturgesellschaft Frankfurt mbH und Direktor der Schirn Kunsthalle Frankfurt.

Johannes Siebler studierte Visuelle Kommunikation und Kunsterziehung an der Bauhaus-Universität Weimar, Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Universität für angewandte Kunst Wien. Als freiberuflicher Gestalter und Vermittler arbeitete er in den Feldern von Fotografie, experimenteller 3d Grafik und der Entwicklung von interaktiven Installationen. In seiner Tätigkeit als Bauhaus Agent in Weimar liegt sein Interesse vor allem auf der Entwicklung von Arbeitssettings, die es ermöglichen, Jugendliche in professionelle Gestaltungsprozesse einzubeziehen. Für die Entwicklung von Vermittlungsansätzen im musealen Kontext arbeitet er an der Schnittstelle von analog und digital.

Valerie Stephani beschäftigt sich in ihrer Arbeit insbesondere mit der Frage, wie Laien in gestalterische Prozesse eingebunden werden können. Ihre Schwerpunkte liegen dabei auf der Entwicklung von Designstrategien und -Methoden. Seit drei Jahren bearbeitet sie als Bauhaus Agentin diese Frage im Rahmen der Museumsentwicklung in Weimar. Vor ihrer Arbeit als Bauhaus Agentin war sie am Institut für Partizipatives Gestalten/IPG in Oldenburg tätig. Hier arbeitete sie mit unterschiedlichen Nutzergruppen insbesondere zu Themen der Regional- und Stadtentwicklung, sowie räumlichen Gestaltungsprozessen. 2012 diplomierte sie zum Thema „Design for ability: Behinderung, Inklusion und Partizipation“ nach ihrem Designstudium an der Bauhaus-Universität in Weimar und dem Pratt Institut in New York. Während ihres Studiums hatte sie sich bereits intensiv mit dem historischen Bauhaus und dessen heutigen Erbe auseinander gesetzt, u. a. im Rahmen ihrer Tätigkeit als Stadtführerin, sowie in verschiedenen Think Tanks zur Rolle der Gestaltung heute.

Foto: Matthias Haase

Birte Stüve leitet seit 2016 als Referentin für Bildung & Vermittlung eben diesen Bereich am Deutschen Schifffahrtsmuseum – Leibniz-Institut für Maritime Geschichte in Bremerhaven. An der Universität Bremen studierte sie die Fächer Kulturwissenschaft, Germanistik und Soziologie. Ihr Einstieg in die Museumsarbeit erfolgte über ein Volontariat im Deutschen Technikmuseum Berlin/Abt. Bildung & Besucherbetreuung. Nach einer Weiterbildung im Bereich Kulturmanagement und Marketing und einer kurzen Zeit der Selbstständigkeit war sie zwischen 2005 bis 2016 am Übersee-Museum Bremen/Abt. Bildung & Vermittlung beschäftigt. Sie war dort u. a. zuständig für die museumspädagogische Realisierung und Leitung von interkulturellen und inklusi-

‹ zurück zum Inhalt

ven Bildungsprojekten für Jugendliche und Kinder. Von 2014 bis 2016 war sie Museumspädagogin am Museum Lüneburg und hat dort als Koordinatorin das „Netzwerk Museen im Raum Lüneburg“ aufgebaut. Seit 2014 ist Birte Stüve Vorstandsmitglied des Regionalverbandes Museumspädagogik Nord e. V.

Prof. Dr. phil. Stephan Trüby, Jahrgang 1970, ist Professor für Architektur und Kulturtheorie und Direktor des Instituts Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen (IGmA) der Universität Stuttgart. Zuvor war er Professor für Temporäre Architektur an der HfG Karlsruhe (2007 bis 2009), leitete das Postgraduiertenprogramm MAS Scenography/Spatial Design an der Zürcher Hochschule der Künste (2009 bis 2014), lehrte Architekturtheorie an der Harvard University (2012 bis 2014) und war Professor für Architektur und Kulturtheorie an der TU München (2014 bis 2018). Zu seinen wichtigsten Büchern gehören „Exit-Architektur. Design zwischen Krieg und Frieden“ (2008), „The World of Madelon Vriesendorp“ (2008, mit Shumon Basar), „Die deutschen Beiträge zur Architekturbiennale Venedig seit 1991 – Eine Oral History“ (2016, mit Verena Hartbaum), „Absolute Architekturbeginner: Schriften 2004 – 2014“ (2017), und „Die Geschichte des Korridors“ (2018).

Foto: Uli Regenscheit

Ivalu Vesely, in Lübeck geboren (1965) und aufgewachsen, Abitur am Katharineum zu Lübeck. Studium der Ethnologie und Kunstgeschichte an der FU-Berlin, Architekturstudium an der TU-Braunschweig, der Politechnika Gdanska und der University of Texas at Austin. Diplom an der TU Braunschweig bei Prof. Meinhard von Gerkan. Promoviert an der TU Braunschweig am Lehrstuhl Geschichte und Theorie der Stadt bei Prof. Karin Wilhelm zum Thema „Toleranz und Städtebau. Die Bedeutung des Fremden in frühneuzeitlichen Stadtgründungen am Beispiel der Exulantenstädte Glückstadt und Friedrichstadt“. Ab 1995 als Architektin in verschiedenen Lübecker Architekturbüros tätig mit dem Schwerpunkt Bauen im Bestand, Denkmalschutz, Sanierung und Schulbau. Seit 2011 Gründung, Aufbau und Leitung der Jugendbauhütte Lübeck der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Ekkehard Vogler ist seit 2012 Musikvermittler bei CLARA, dem Jugend-Musik-Netzwerk des MDR. Sein beruflicher Werdegang führte ihn als professioneller Sänger von der Dresdner Staatsoper 2001 zum MDR Rundfunkchor. Hier begann er 2006 musikalisch mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. Seit 2010 widmete er sich, neben seiner Tätigkeit im MDR Rundfunkchor, kontinuierlich dem Jugend-Musik-Netzwerk CLARA. 2011 erhielt das Projekt „Babel“, welches er maßgeblich konzipiert und organisiert hatte, vom Deutschen Musikrat zum Tag der Musik den 1. Preis in der Kategorie „Klangfarben – Zusammenspiel der Kulturen“. 2012 verlagerte er seinen beruflichen Schwerpunkt auf die hauptamtliche Educationarbeit für die MDR Ensembles. 2015 erhielt CLARA, das Jugend-Musik-Netzwerk des MDR, den Mixed-Up-Preis für die Beteiligung an dem Projekt „Romantische Zeitreise“ für Thüringer Schüler, 2016 erfolgte eine weitere Ehrung dieses Projektes durch den

Foto: MDR,
Peter Adamik

‹ zurück zum Inhalt

„Blüthenstaub-Preis“ der Universität Jena. 2018 sorgte das Jugend-Musik-Netzwerk des MDR mit dem bundesweiten Musikvermittlungsprojekt „Das Händel-Experiment“ für Aufmerksamkeit über die Grenzen Deutschlands hinaus.

Evi Waas, geboren 1966 in Weimar, wuchs in Dessau auf und erhielt im Alter von sechs Jahren den ersten Klavierunterricht an der Musikschule. Mit acht entdeckte sie ihre Liebe zur Geige und wechselte das Instrument. Ab der 6. Klasse besuchte sie die Spezialschule der Musikhochschule „Franz Liszt“ Weimar-Belvedere (heutiges Musikgymnasium). Nach der Schule begann sie, an der Weimarer Musikhochschule zu studieren. Ihre Lehrer waren hier Knut Zimmermann und Hannelore Dutschmann-Birckner. Da sie ihr erstes Kind während des Studiums bekam, interessierte sie sich zeitig für Pädagogik und dabei vor allem dafür, wie Kinder und Jugendliche an ein Instrument herangeführt werden können. Ihre Diplomarbeit schrieb sie darüber, wie Menschen in jungen Jahren für das Erlernen eines Instrumentes motiviert werden können. Seit dem Abschluss des Studiums 1990 führte sie selbstständig eine Geigenklasse, später kamen auch Bratschenschüler hinzu. Umfangreiche orchesterpädagogische Erfahrungen konnte sie an der Musikschule Zeitz sammeln, an der sie das Musikschulorchester über zehn Jahre. Im Jahre 2003 gründete sie das Kinder- und Jugendstreichorchester „Die Weimarer Stadtstreicher“ und gab mit ihnen bisher über 40 Konzerte.

Jörg Wagner, geboren 1969 in Bad Salzungen/Thüringen, verheiratet und Vater von drei Kindern, 2000 Diplom als Gestalter für Spiel- und Lernmittelgestaltung. Seit 2000 Mitglied beim VBK Thüringen e. V. 2000 bis 2001 Graduiertenförderung des Landes Sachsen-Anhalt, „Wortspiel im Bild“ Projekte für Kunst- und Kulturvermittlung an Schulen. 2001 bis 2007 Zürich, Schweiz: Kulturvermittler am Historischen Museum Aargau, Schloss Lenzburg, Erarbeitung und Durchführung museumspädagogischer Arbeiten, Gestaltung von Lernmitteln. 2008 Umzug nach Thüringen. 2009 Gründungsmitglied der Kinder und Jugendkunstschule Wartburgkreis e. V. Freischaffend als Grafiker, Gestalter und Dozent an verschiedenen Jugendkunstschulen in Thüringen. 2012 bis 2013 Mitglied einer Künstlergemeinschaft mit dazugehörigen Kunst-Laden in Schmalkalden. Seit 2014 Vorstandsarbeit bei der LAG Jugendkunstschulen Thüringen e. V. Seit 2014 Projektleiter der Mobilen Museumspädagogik. Betreuung kleiner und mittlerer Museen im ländlichen Raum und Vernetzung der Museen mit regionalen Schulen und Kulturpartner weitere Infos unter www.rumpelkasten.de. Seit 2016 Konzept und Planung Inklusionsprojekt „Emotionaler Stadtführer“ mit den Projektpartnern Behindertenverband Schmalkalden Meiningen e. V., Stadtmuseum Wasungen und Kunststation Oepfershausen. 2017 Konzept und Planung des NaturAktivMuseum Oepfershausen mit Projektpartner Förderverein Schwarzes Schloss e. V. und Kunststation Oepfershausen.

‹ zurück zum Inhalt

Foto: Candy Welz

Hasko Weber ist Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters und der Staatskapelle Weimar und Vorsitzender der Intendantengruppe des Deutschen Bühnenvereins. Nach seinem Studium an der Hochschule für Theater Hans Otto in Leipzig sowie ersten Verpflichtungen als Schauspieler und Regisseur prägte er von 1993 bis 2001 als Schauspieldirektor das Ensemble und die Ästhetik des Staatsschauspiels Dresden. Ab 2003 war er Hausregisseur, von 2005 bis 2013 Intendant des Schauspiels Stuttgart. Unter seiner Leitung erwarb das Schauspiel Stuttgart den Ruf als gesellschaftlich und politisch engagiertes Theater für die Stadt und wurde 2006 in den Kritikerumfragen von „Theater heute“ und „Die deutsche Bühne“ zum Theater des Jahres gekürt. Gastregien führten ihn u. a. an die Theater Mannheim, Tübingen und Saarbrücken sowie an das Berliner Ensemble, das Teatre Romea in Barcelona, das Schauspiel Hannover, das Deutsche Theater Berlin, das Schauspielhaus Bochum und zuletzt an das Theater Chemnitz.

Foto: TU Dortmund, Lutz Kampert

Prof. Dr. Barbara Welzel, seit 2001 Professorin für Kunstgeschichte an der Technischen Universität Dortmund, seit 2011 dort Prorektorin Diversitätsmanagement. 2009 bis 2017 Mitglied im Vorstand des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker, 2016 bis 2019 im Board von CIHA (Comité International d’histoire de l’art). 2012 bis 2014 Expertin im Projekt „Shared Histories for a Europe without Dividing Lines” beim Europa-Rat; Mitglied im Vorstand des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen sowie in der Fachlichen Steuerungsgruppe von RuhrFutur, einer Bildungsinitiative für das Ruhrgebiet. Veröffentlichungen v.a. zur spät-mittelalterlichen Stadtkultur, zu Kunst und Kulturtransfer im Hanseraum, zur Hofkultur und zu sammlungsgeschichtlichen Fragen, zum kulturellen Gedächtnis sowie zu Kunstgeschichte und Bildungsfragen. Zahlreiche kunsthistorische Bildungsprojekte.

Annette Kio Wilhelm, geboren 1967 in Berlin, absolvierte ihre gesamte Schulbildung bis zum Abitur in Ostberlin. Da es ihr zunächst nicht möglich war, ein Studium aufzunehmen, schloss sie eine Facharbeiterausbildung zum Kellner (heute: Restaurantfachfrau) ab, arbeitete in der Abteilung Absatz des VEB Spezialfahrzeugwerk Berlin und bis zur Wende bei der Volkssolidarität als Altenpflegerin. Nach einigen Reisen in die für sie neu zugänglichen Teile der Welt entschied sie sich für ein Studium der Europäischen Ethnologie und Romanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin, das sie als M.A. abschloss. Da sie schon während des Studiums im musealen Bereich tätig war, begann sie ihre Arbeit als Museumspädagogin 2008 bei der Stiftung Stadtmuseum Berlin als Freie Mitarbeiterin. Auch für mehrere Berliner Regionalmuseen konzipierte sie Führungen und Workshops für Kinder und Jugendliche und hat in den letzten beiden Jahren für den Verein Denk mal an Berlin e. V. das Jugendprojekt zum Tag des offenen Denkmals koordiniert.

‹ zurück zum Inhalt

4 Liste der Teilnehmer*innen

Stand: 24.05.2019

Name	Vorname	Institution	Ort
Abel	Sabine	Kulturelle Bildung an Schulen	Beselch
Adolph	Friederike	Kulturstiftung der Länder	Berlin
Al Ghusain	Muchtar	Stadt Essen	Essen
Andrzejewski	Angelika	Junges DNT, Deutsches Nationaltheater und Staatskapelle Weimar	Weimar
Arteaga	Miriam	Münchner Kreis für Volksmusik, Lied und Tanz e. V.	München
Bahtovic	Seida	MUTIK gGmbH	Essen
Barnikow	Annerose	Regelschule Franz Kolbe	Auma-Weidatal
Bauer	Iris	TGS „Am Inselsberg“	Bad Tabarz
Baumann	Juliane		Berlin
Beard	Justin	InterACT English gGmbH	Berlin
Becher-Sofuoglu	Gesine	Kulturamt Stuttgart	Stuttgart
Becker	Paulin	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Beckers	Teneka	Tuchfabrik Trier e. V.	Trier
Beer	Angelika	Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz	Berlin
Behrendt	Steffi	Hansestadt Stralsund Amt für Kultur, Welterbe und Medien	Stralsund
Beißwanger	Claudia	Kammerensemble Konsonanz	Bremen
Berlinghof	David	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Bernhard	Alex	Bewegungsküche e. V.	Weimar
Bexte	Claudia	JugendKulturService gGmbH	Berlin
Biehl	Rüdiger	UNESCO-Welterbe Nationalpark Hainich	Bad Langensalza
Biermann	Ulrike	Gesamtschule Hennef Meiersheide	Hennef
Bilstein	Prof. Dr. Johannes	Kunstakademie Düsseldorf	Düsseldorf
Blatt	Sabine	Saarlouiser Gymnasium am Stadtgarten	Saarlouis
Bleek	Dr. Tobias	Stiftung Klavier-Festival Ruhr	Essen
Blikslager	Ute	Beisenkamp Gymnasium Hamm	Hamm
Boegl	Annette	Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Landesmuseum Mainz	Mainz

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Boldt	Helga	Mitglied des Kuratoriums „Kinder zum Olymp“	Bielefeld
Boljahn	Grit	Stiftung Deutsches Gartenbaumuseum	Erfurt
Bomba	Patric	Kassiopeia e. V.	Völklingen
Bongk	Christel	Spessart-Gymnasium Alzenau	Alzenau
Bouwman	Tessa	Gedenkstätte Bergen-Belsen	Lohheide
Braun	Tom	Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung	Remscheid
Braun	Dr. Susanne	Deutsche Stiftung Denkmalschutz	Bonn
Brechel	Kerstin	Stadt Kaiserslautern, Referat Kultur	Kaiserslautern
Brieden	Beate	Bühnen und Orchester der Stadt Bielefeld	Bielefeld
Bruno	Jeannine	Leopold-Hoesch Museum & Papiermuseum	Düren
Bucher	Dorothee	Kulturagentin für kreative Schulen Thüringen (LKJ)	Erfurt
Bucholz	Katrin	Hansa-Gymnasium Stralsund	Stralsund
Buchwald	Jessica	Vereinigte Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiats Zeitz	Naumburg
Buhl	Rainer	UNESCO-Projektschule Adolf-Grimme-Gesamtschule	Goslar
Bücherl	Friederike	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Bürger	Karolina	Von der Heydt Museum Wuppertal	Wuppertal
Cadot-Knorr	Ulrike	Landeshauptstadt Dresden, Amt für Kultur und Denkmalschutz	Dresden
Calvert	Dr. Kristina	Gabriele Fink Stiftung	Hamburg
Cebulska	Magorzata	Stiftung Ettersberg Gedenk-und Bildungsstätte Andreasstraße	Erfurt
Chaoui	Hayat	Bergische Musikschule	Wuppertal
Ciupke	Flora	Technische Uni	Berlin
Conze	Achim	Villa ten Hompel	Münster
Cosenza	Regina	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Curtius	Prof. Dr. Michael	WE-DANCE e. V.	Weimar
Dannenberg	Klaus	Justus-von-Liebig Schule	Moers
Darian	Teresa	Kulturstiftung des Bundes	Halle/Saale
de Marco	Juri	STEGREIF.orchester	Berlin
Dengel	Dr. Sabine	Bundeszentrale für politische Bildung	Bonn
Dietrich	Daniela	Deutsches Filminstitut & Filmmuseum	Frankfurt/Main
Dittmer	Sabine	Fachreferentin für Sammlungsmanagement	Hamburg

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Engelhard	Roman	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Erdmann	Ulrike	Plattform Kulturelle Bildung Brandenburg	Potsdam
Ewers	Franz-Josef	CJD Christophorusschule Dortmund-Berufskolleg	Dortmund
Fass-Schmidt	Sibylle	Gymnasium Weierhof	Bolanden
Felber	Dr. Heinz	Universität zu Köln	Köln
Feldhoff	Dr. Silke	Bauhaus Agenten Programm, Bauhaus-Archiv/ Museum für Gestaltung	Berlin
Fischer	Lukas	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Flaig	Louis	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Fletcher	Felicitas	KULTURPERSONAL GmbH	Essen
Frank	Carla	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Franke	Beatrix	Deutsche Schule Shanghai	Shanghai
Freund	Stina Lisa		Essen
Fröhlich	Franziska	Stadt Würzburg, Fachbereich Kultur	Würzburg
Gebhard	Lutz	Jugendhaus TREFFER	Köln
Geißler	Frank	HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste	Dresden
Genz	Sabine	Vision Kino gGmbH – Netzwerk für Film- und Medienkompetenz	Berlin
Gillner	Gabriele	Kultur- und Stiftungsmanagemet	Hamburg
Globert	Yvonne	Ministerium für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz	Mainz
Götz	Claudia	UNESCO-Welterbe Kloster Lorsch, Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen	Bad Homburg v. d. Höhe
Götze	Maxie	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Gracz	Daniel	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Graf	Martina	SING!, Rundfunkchor Berlin	Berlin
Greve	PD Dr. Anna	Senator für Kultur	Bremen
Grewe	Christine	Stadt Osnabrück Fachbereich Kultur	Osnabrück
Grewenig	Prof. Dr. Meinrad Maria	Weltkulturerbe Völklinger Hütte Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur	Völklingen/ Saarbrücken
Griehl	Clara	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Gries-Suffner	Nicola	Dieter-Forte-Gesamtschule	Düsseldorf
Gröschke	Sophia	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Grün	Prof. Lydia	Netzwerk Junge Ohren e. V.	Berlin

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Gruber	Helga Anna	Landeskulturbeirat Salzburg	Salzburg
Grüneberg	Philip Gregor	Regisseur/Performer (Münster) Villa ten Hompel	Münster
Haak	Wolfgang	Musikgymnasium Belvedere	Weimar
Halle	Arne Christoph		Gütersloh
Halle	Bettina	Waldorf Kindergarten Bielefeld	Bielefeld
Hartmann	Kathrin	Deutscher Bibliotheksverband e. V.	Berlin
Haupt	Daniel	Dresdner Philharmonie	Dresden
Hänze	Katrin	Brehm-Gedenkstätte Renthendorf	Jena
Hecht	Sybill	Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Thüringen	Erfurt
Hegener	Pia	Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen	Düsseldorf
Henning	Susanne	Kulturbüro Dortmund	Dortmund
Hertam	Sarah	LKJ Thüringen e. V. Landesbüro „Kulturagenten für kreative Schulen“	Erfurt
Herzberg	Anne	Grundschule Ober-Olm	Ober-Olm
Herzhauser	Anne	Gemeinschaftsschule Güdingen	Saarbrücken
Hilgert	Prof. Dr. Markus	Kulturstiftung der Länder	Berlin
Hill	Franzis	Städtischer Musikverein zu Düsseldorf e. V.	Düsseldorf
Hill	Manfred	Städtischer Musikverein zu Düsseldorf e. V., SingPause	Düsseldorf
Hinz	Kathrin	JugendKulturService gGmbH Projekt Spatzenkino	Berlin
Hoff	Anna	Bundeszentrale für politische Bildung	Bonn
Hoffmann	Celina	Quartier gGmbH	Bremen
Hoffmann	Martin	Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugend-bildung Sachsen-Anhalt e. V.	Magdeburg
Hoffmann	Nadine	Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz	Mainz
Högg	Jonathan	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Hoheußle	Nils	LKJ Baden-Württemberg, Landesbüro Kulturagenten für kreative Schulen	Stuttgart
Holte	Marie Florentine	Klassik Stiftung Weimar	Oldenburg
Hoppstock	Johanne Rahel	Varnhagen Kolleg, Weiterbildungskolleg der Stadt Hagen	Hagen
Horn	Miriam	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Huber	Birgit	Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus	München

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Huber	Markus	Goethe Institut	München
Hübner	Birgit	Deichtorhallen Hamburg GmbH	Hamburg
Jähnichen	Gunilla	Young Arts Neukölln + Künstlerin in der kulturellen Bildung	Berlin
Jakob	Uta	Kunstschule Norden e. V.	Norden
Jakob	Julia	KM Kulturmanagement Network GmbH	Weimar
Jarzina	Asja	Main-Taunus-Kreis Kulturamt	Hofheim
Jebe	Frank	Rat für Kulturelle Bildung e. V.	Essen
Jessen	Jennifer	Justus-Liebig-Universität Gießen	Gießen
Jochens	Carola	Gabriele Fink Stiftung	Hamburg
John-Stucke	Kirsten	Kreismuseum Wewelsburg	Büren
Jonas	Susanne	Stadt Bielefeld Jugendamt	Bielefeld
Jörgens	Maria	Kunstakademie Düsseldorf	Düsseldorf
Junghardt	Sandra	Plattform Kulturelle Bildung Brandenburg Regional-büro Lübbenau	Lübbenau
Kaiser	Michael	Theater Freiburg/Junges Theater	Freiburg
Kammler	Christian	Weiterbildungsmaster Kulturelle Bildung an Schulen, Philipps-Universität Marburg	Marburg
Karrasch	Petra	Landesverband der Kirchbauvereine e. V. VDKSA	Leuna
Kauer	Marcus	Hessisches Kultusministerium	Wiesbaden
Kemper	Nilüfer	Landesarbeitsgemeinschaft Tanz NRW	Dortmund
Kennedy	Dr. Beate	RBZ Wirtschaft	Kiel
Kilders	Kristina	Jugendhaus TREFFER	Köln
Kirchner	Florian	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Klaholz	Kerstin	Rhapsody in School	Weimar
Klatt	Jonna	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Klein	Dr. Annette	Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg	Potsdam
Klepacki	PD Dr. Leopold	Universität Erlangen-Nürnberg	Erlangen
Klimke	Carla	Oberlinschule Volmarstein, Förderschule	Wetter Ruhr
Knebel	Livia	Kulturraum Oberlausitz-Niederschlesien/Netzwerk-stelle Kulturelle Bildung	Görlitz
Knigge	Prof. Dr. Volkhard	Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau- Dora	Weimar

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Knoop	Gabriele	Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen Schleswig-Holstein,	Oldendorf
Koch	Dr. Uwe	Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz	Berlin
Koch	Emily	Deutsches Kinderhilfswerk e. V.	Berlin
Kochen	Petra	Gabriele Fink Stiftung	Hamburg
Kolb	Dr. Karin	Stiftung Bauhaus Dessau	Dessau
Kollmeier	Dr. Kathrin	Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss	Berlin
Kopf	Christine	Deutsches Filminstitut & Filmmuseum	Frankfurt/Main
Kopmann	Romy	Landesverband der Thüringer Musikschulen e. V.	Weimar
Koring	Mirjam	Märkisches Museum Berlin	Berlin
Koschinski	Anna		Darmstadt
Kotarlic	Helena	Beratungsausschuss für das deutsche Glockenwesen/ Glockeninspektion der Erzdiözese Freiburg	Freiburg
Köhler	Katja	Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt	Lutherstadt
			Wittenberg
Kraft	André	Schulentwicklungsprojekt „Musikalische Grundschule Thüringen“	Keila
Kranhold	Karin	Plattform Kulturelle Bildung Brandenburg	Potsdam
Kresse	Vincent	stellwerk weimar e. V. – junges Theater –	Weimar
Kröber	Henno	Landesamt für Schule und Bildung Sachsen	Radebeul
Kronast	Natalie	Stiftung Brandenburger Tor, Programmleitung Kunst und Spiele	Berlin
Krüger	Thomas	Bundeszentrale für politische Bildung	Bonn
Kuhnert	Elke	Landesamt für Kultur und Denkmalpflege des Landes Mecklenburg-Vorpommern	Stralsund
Kümmel	Thomas	LKJ Baden-Württemberg e. V.	Stuttgart
Lacher	Berit Elfbin	Freie Museumspädagogin	Halberstadt
Ladermann	Nathalie	Kulturstiftung der Länder	Berlin
Landreh	Dr. Konrad	Freiherr-vom-Stein-Gymnasium Hamm	Hamm
Landsberg	Nora	Kulturstiftung der Länder	Berlin
Langenfeld	Thomas	Hessisches Kultusministerium Büro Kulturelle Bildung	Frankfurt/Main
Laser	Jana	LKJ Thüringen	Erfurt
Laufenberg	Klaus	ehemals Schulleiter der Kreuzschule	Neuss
Lengemann	Simon	Bundeszentrale für politische Bildung	Bonn

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Leese	Annika	Kurfürst Salentin Gymnasium Andernach	Andernach
Leiner	Dr. Yann	Landesinstitut für Pädagogik und Medien	Saarbrücken
Leitzgen	Anke	tinkerbrain. Institut für Bildungsinitiativen GmbH	Lohmar
Lelke	Peter		Bad Oldesloe
Lenk	Simona	Sächsisches Staatsministerium für Kultus	Dresden
Lepper	Markus	Landgraf-Ludwigs-Gymnasium	Gießen
Levers	Gerda	Deutsches Nationaltheater und Staatskapelle Weimar	Berlin
Lichtschlag	Margrit	Rat für Kulturelle Bildung e. V.	Essen
Linders	Angela	Jippie.Media GmbH	Wietze
Lippmann	Christine	Städtische Bibliotheken Dresden, Sachgebiet Kulturelle Bildung	Dresden
Lochner	Anna	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Lücke	Linda	Kulturstiftung der Länder	Berlin
Maisel	Alexandra	Weimarer Stadtstreicher	Weimar
Mahn	Stephan	stellwerk weimar e. V. – junges Theater –	Weimar
Maschke	Anne-Katrein	IMAGO Kunst- und Designschule e. V.	Erfurt
Mascia	Caterina	LAG Tanz NRW e. V.	Dortmund
Matjas	Tanja	LKJ Sachsen-Anhalt	Weimar
Mayer	Judith	Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße	Erfurt
Meergans	Luise	Deutsches Kinderhilfswerk e. V.	Berlin
Meijer-van Mensch	Léontine	Staatlichen Ethnographischen Sammlungen der Staatlichen Kunstsammlung Dresden	Dresden
Meinhardt	Laura	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Meister	Silke	Stiftung Deutsches Design Museum	Frankfurt/Main
Mende	Tashina	Schauspielerin	Münster
Metzger	Dr. Folker	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Michels	Jens	Kurfürst Salentin Gymnasium Andernach	Andernach
Mill	Olivia	Vereinigte Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz	Naumburg
Modersohn	Christine	SingPause	Jena
Moek	Hans-Georg	Kulturstiftung der Länder	Berlin
Mohr	Michael	Bezirksamt Mitte von Berlin, Mitte Museum Bildung und Vermittlung	Berlin
Möller	Dr. Lutz	Deutsche UNESCO Kommision	Bonn

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Mühlenstedt-Felix	Heike	Stadt Velbert FB 6/Dez II Koodinierung Kulturruckack Kulturelle Bildung	Velbert
Mühlhause	Lydia	LKJ Thüringen e. V. Landesbüro „Kulturagenten für kreative Schulen“	Erfurt
Mühlmann	Nina	Lichtspielhaus Fräulein Nina – Kulturvermittlung	Dortmund
Mülbaier-Schröder	Elke	Werkraumtheater Walldorf	Walldorf
Müller	Manuela	Kindertagesstätte „Blauer Vogel“	Frankenblick/ OT Rauenstein
Müller	Doris	Begas Haus – Museum für Kunst und Regionalgeschichte, Bereich Museumspädagogik	Heinsberg
Münch	Kirsten	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Mußfeldt	Dorothea	Gymnasium Halepaghen-Schule	Buxtehude
Naujokat	Kristin	MUTIK gGmbH, Projekt „Kreativpotentiale im Dialog“	Düsseldorf
Niemeyer-Vollers	Christiane		
Nimz	Dörte	LAG Kinder- und Jugendkultur e. V.	Hamburg
Nitsche	Dr. Lutz	Kulturstiftung des Bundes	Berlin
Obbarius	Holger	Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora	Weimar
Obkircher	Daniela	Kulturstiftung der Länder	Berlin
Ohlendorf	Berit	KM Kulturmanagement Network GmbH	Weimar
Ohler	Gabi	Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Freistaats Thüringen	Erfurt
Otte	Wilma	Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg	Potsdam
Paffenholz	Anne	Bundeszentrale für politische Bildung	Bonn
Pahl	Andreas	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Palica	Dr. Magdalena	Stadtbibliothek Trier	Trier
Panik	Henriette	Museale Kommunikation. Menschen im Museum	Berlin
Peitzsch	Elfie	Bundesstiftung Baukultur	Potsdam
Perplies	Ralf	Senator für Kultur	Bremen
Peter	Petra	Gymnasium Weierhof	Bolanden
Pfannkuch	Dr. Julia	Stadt Schleswig	Schleswig
Pförtsch	Susanna	Kulturstiftung der Länder	Berlin

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Philippen	Lisa	Bundeszentrale für politische Bildung	Bonn
Picht	Cornelia	Hessisches Kultusministerium	Frankfurt/Main
Plein	Dr. Irene	Vereinigung der Landesdenkmalpfleger	Esslingen/Neckar
Pludra	Ines	Sächsisches Staatsministerium für Kultus	Dresden
Pöge-Alder	Dr. Kathrin	Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V.	Halle/Saale
Pott	Dr. Ute	Gleimhaus. Museum der deutschen Aufklärung	Halberstadt
Preller	Friederike	Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport	Erfurt
Preusse	Dr. Ruth	Haus der Wannsee-Konferenz, Gedenk- und Bildungsstätte	Berlin
Querl	Stefan	Geschichtsort Villa ten Hompel	Münster
Rademacher	Prof. Ulrich	Deutscher Musikrat	Münster
Rahimi-Laridjani	Jasmin	Werkraumtheater Walldorf	Walldorf
Rapp	Ina		Weimar
Rehm	Susanne	LKJ Baden-Württemberg e. V.	Stuttgart
Rehse	Sabine	UNESCO-Projektschule Adolf-Grimme-Gesamtschule Goslar	Goslar
Rein	Peter	LKJ Thüringen	Erfurt
Reisch	Linda	Musikkindergarten	Berlin
Reiser	Philumena	Gymnasium Donauwörth	Donauwörth
Reiterer	Stephanie	Landesarbeitsgemeinschaft Architektur und Schule	Regensburg
Reitmayer	Gaby	Evangelische Kindertageseinrichtung Uphof	Hamm
Renziehausen	Gerhard	Jugend ohne Grenzen	Kalefeld
Rhiemeier	Mareike	Kulturstiftung der Länder	Berlin
Rietschel	Matthias	Das Übehaus Kray e. V.	Essen
Rindendach	Jakob	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Robens	Linda	Stiftung Deutsches Design Museum	Frankfurt/Main
Roos	Edgar	Weimarer Stadtstreicher	Weimar
Röll	Verena	Leibniz Universität Hannover	Hannover
Rost	Bettina	Kunstmuseum Moritzburg	Halle/Saale
Rubner	Andreas	Stadt Markneukirchen	Markneukirchen
Ruhl	Antonia	Das Theater	Erlangen
Rust	Katja	Kulturagenten für kreative Schulen Thüringen	Erfurt
Ruttig	Norbert	Bundeszentrale für politische Bildung	Bonn

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Rühling	Johanna	Weimarer Stadtstreicher	Weimar
Sagroske	Gabriel	Stadt Salzgitter, FD Kultur Kunst- und Kreativschule	Salzgitter
Sauerborn	Jessica	Bundeszentrale für politische Bildung	Bonn
Sawade	Caspar	Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau	Zittau
Schaefer	Kerstin	Kulturagenten für kreative Schulen BW	Göppingen
Schefers	Dr. Hermann	UNESCO Welterbe Kloster Lorsch	Lorsch
Scheffler	Nadine	Quartier gGmbH Museum	Bremen
Schemmrich	Sabine	Museum Schloss Burgk	Burgk
Schenk	Irina	Sächsisches Staatsministerium für Kultus	Dresden
Scheuner-Lange	Henrike	Oberlinschule Volmarstein	Wetter/Ruhr
Schick	Christiane	Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg	Esslingen/Neckar
Schmidt	Tamara	Deutsche Oper Berlin	Berlin
Schmidt	Christoph Martin	Fachstelle Kulturelle Bildung M-V	Rostock
Schmitzer	Viola	STEGREIF.orchester	Weimar
Schneeweis	Katharina	Bundesverband Tanz in Schulen e. V.	Köln
Schröder	Constanze	Märkisches Museum Berlin	Berlin
Schumacher	Heidi	Allgemeiner Deutscher Tanzlehrerverband e. V.	Berlin
Schwalm	Heike	Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)	Münster
Schweizer	Dr. Margarete	Kulturstiftung der Länder	Berlin
Seemann	Dr. Annette	Literarische Gesellschaft Thüringen e. V.	Weimar
Seemann	Hellmut	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Segatz	Stefanie	Literaturhaus Hamburg, Gedankenflieger-Philosophieren mit Kindern	Hamburg
Sengewald	Katrin	LKJ Thüringen e. V., Kulturagentin	Erfurt
Sethmann	Tabea	Villa ten Hompel	Münster
Siebler	Johannes	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Siuts	Sandra	Villa ten Hompel	Münster
Sloman	Irmelin	Oper für Kinder – Oper mit Kindern, e. V.	Schladern
Sollte	Elena	Vision Kino gGmbH – Netzwerk für Film- und Medien	Bertlin
Sommer	Anke	Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur Schleswig-Holstein	Kiel
Speck	Susanne	Gustav-Sieber-Schule	Tamm

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Spitzar	Daniela	Gemeinde Halstenbek	Halstenbek
Sprenger	Birgit	Thüringer Staatskanzlei	Erfurt
Stehen	Tine	Young Arts Neukölln	Berlin
Stephani	Valerie	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Storch	Katrin	Grundschule „Am Schötener Grund“	Apolda
Stüve	Birte	Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven	Bremerhaven
Tenbergen-Seifert	Sabine	Justus-von-Liebig-Schule	Moers
Tischer	Maximilian	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Tischer	Dr. Angelika		Berlin
Tromnau	Gesine	Landfermann-Gymnasium Mainstraße	Duisburg
Trüby	Prof. Dr. Stephan	Universität Stuttgart, Institut für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen (IGmA)	Stuttgart
Trumann	Johanna	Kooperative Gesamtschule Bad Bevensen	Bad Bevensen
Ubl	Cornelius	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
van den Boom	Lisa		Kiel
Väth	Petra	Jugend-Kultur-Werkstatt Falkenheim Gallus e. V.	Frankfurt/Main
Vesely	Dr. Ivalu	Jugendbauhütte Lübeck	Lübeck
Viehöfer-Jürgens	Hanna	Deutsche UNESCO-Kommission e. V.	Bonn
Voecks	Christine	zeitraum exit	Mannheim
Voemel	Franziska	Schloss Bröllin	Fahrenwalde
Vogler	Ekkehard	Mitteldeutscher Rundfunk	Leipzig
von Campe	Barbara	Kulturerben|Culture Heirs e. V.	Flintbek
von Imhoff	Sabine	Rhapsody in School/Rhapsody goes Opera	Köln
von Schroeter	Stefanie		Berlin
von Welck	Prof. Dr. Karin	Mitglied des Kuratoriums „Kinder zum Olymp“	Steinhorst
Waas	Evi	Weimarer Stadtstreicher	Weimar
Wagner	Jörg	LAG Jugendkunstschulen Thüringen e. V.	Bad Liebenstein OT Schweina
Weirauch	Sonnhild	LWL-Museum in der Kaiserpfalz	Paderborn
Wandernoth	Andrea	Hessisches Kultusministerium, Büro Kulturelle Bildung	Frankfurt/Main
Weber	Hasko	Deutsches Nationaltheater und Staatskapelle	Weimar
Weber	Isabelle		Weimar

‹ zurück zum Inhalt

Name	Vorname	Institution	Ort
Wehr	Christoph	www.drama-TISCH.de	Bamberg
Welge	Pieter		Wolfenbüttel
Welzel	Prof. Dr. Barbara	Technische Universität Dortmund	Dortmund
Werkmeister	Kati	Stadt Kassel, Kulturamt	Kassel
Westphal	Kathrin	Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt	Halle/Saale
Weymann	Gitta	Landeshauptstadt Hannover	Hannover
Widmann	Mirjam	Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	Weimar
Wilhelm	Annette Kio	Denk mal an Berlin e. V.	Berlin
Willersinn	Mario	Kulturamt Stadt Freiburg i. Br.	Freiburg
Wolters	Linda	Fränkisches Freilandmuseum Fladungen	Fladungen
Worbs	Bert	Main-Taunus-Kreis	Hofheim
Ziegler	Renate	Kunstwersktatt Bad Kreuznach	Bad Kreuznach
Zühlsdorf	Felix	Klassik Stiftung Weimar	Weimar
Zummack	Karsten	Kulturstiftung der Länder	Berlin

‹ zurück zum Inhalt

5 Liste der Netzwerkpartner*innen

Das 2005 von der Bildungsinitiative „Kinder zum Olymp!“ gegründete Netzwerk bietet ein informatives Forum für überregionale Projekte und Initiativen kultureller Bildung, die die „Kinder zum Olymp!“-Idee der Kooperation zwischen Kultur und Bildung durch eigene Aktivitäten in vielen künstlerischen Sparten weitertragen.

Einige der „Kinder zum Olymp!“-Netzwerkpartner*innen nutzten die Möglichkeit, sich mit einem Infostand im Foyer auf dem Kongress zu präsentieren und mit den Teilnehmer*innen ins Gespräch zu kommen. Vertreten waren:

Bundesverband Tanz in Schulen
www.aktiontanz.de

Denkmal aktiv
www.denkmal-aktiv.de

Entdecke Design
www.deutschesdesignmuseum.de

Oper für Kinder – Oper mit Kindern
www.ok-ok-ev.de

Rhapsody in School
www.rhapsody-in-school.de

Vision Kino
www.visionkino.de

‹ zurück zum Inhalt

Impressum
Berlin 2019

Herausgeber
Kulturstiftung der Länder
Kulturstiftung des Bundes
Bundeszentrale für politische Bildung

Redaktion
Daniela Obkircher, Kulturstiftung der Länder

Lektorat
Juliane Baumann, Berlin

Gestaltung
Stan Hema Agentur für Markenentwicklung GmbH, Berlin
www.stanhema.com

Bildnachweis
Alle Fotografien: Stefan Gloede, © Kulturstiftung der Länder, bis auf:

Seite 12: Goethe-Nationalmuseum, © Klassik Stiftung Weimar,
Foto: Jens Hauspurg
Seite 13: Herderzentrum, © Evang.-Luth.-Kirchengemeinde-Weimar
Seite 27: Tropenmuseum Amsterdam, © Léontine Meijer-van Mensch
Seite 30: Jüdisches Museum Berlin, Kinderbeirat, Foto: Stephan Pramme
Seite 56: Gartenspäher in Schwetzingen vor dem Apollotempel,
Foto: Lehrstuhl für Kunstgeschichte der TU Dortmund
Seite 58: Buchgeschenk an eine Dortmunder Schulklasse,
Foto: Lehrstuhl für Kunstgeschichte der TU Dortmund
Seite 63: Workshop zum „Hörstück Schlemmer“, © Stiftung Bauhaus
Dessau, Foto: Yvonne Tenschert und
Workshop „Vom Klang der Muster“, © Stiftung Bauhaus Dessau und
(Margaretha (Grete) Reichardt), Gisela Kaiser, Foto: Doreen Ritzau
Seite 67: Workshop STEGREIF.orchester und Weimarer Stadtstreicher,
© STEGREIF.orchester
Seite 209–238: Die Fotograf*innen der Portraits in den Biographien der
Mitwirkenden sind unter den einzelnen Bildern ausgewiesen.
Die Bilder ohne Nennung des Copyrights sind privat.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle (Stand: September 2019) kann keine Haftung für die Inhalte externer Seiten, auf die mittels eines Links verwiesen wird, übernommen werden. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Bei sämtlichen Texten dieser Dokumentation wurde die Entscheidung darüber, ob und wie die Sprache gegendert wird, vollständig den Autor*innen überlassen.

‹ zurück zum Inhalt